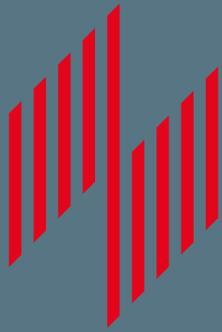


OKTOBER 2017

SPEKTRUM



Hochschule
Ludwigshafen am Rhein



**Weichenstellung für
die Zukunft: angewandte
Forschung und Kooperation**

„Wilhelms Freunde“:
Studierende entwickeln Förder-
kreiskonzept fürs Hack-Museum

Zwischen pädagogischem
Anspruch und Realität:
Praktische Pflegeausbildung



Rund 1000 neue Studierenden – Bachelor, konsekutive Master und Weiterbildungsmaster – starteten zum Wintersemester 2017/18 an der Hochschule Ludwigshafen.

IMPRESSUM

Spektrum, Zeitschrift der Hochschule Ludwigshafen am Rhein, erscheint dreimal im Jahr. (Als PDF-Version auf: www.hs-lu.de/spektrum)

Die Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder. Der Nachdruck von Beiträgen ist nach Absprache möglich.

Herausgeber

Der Präsident der Hochschule Ludwigshafen am Rhein, Ernst-Boehle-Straße 4; 67059 Ludwigshafen

Redaktion

Dr. Elena Wassmann (ew), (v.i.S.d.P.);
E-Mail: elena.wassmann@hs-lu.de,
Ute Sahmel (us);
E-Mail: ute.sahmel@hs-lu.de;
Britta Käufer (bk);
E-Mail: britta.kaeuffer@hs-lu.de

Korrektorat

Britta Käufer (bk);
E-Mail: britta.kaeuffer@hs-lu.de

Satz, Grafik und Layout

Alexandra Steppat,
E-Mail: info@xenosign.de

Anzeigen und Vertrieb

Ute Sahmel, Stabsstelle Hochschulkommunikation, Tel.: 0621/5203-346;
E-Mail: ute.sahmel@hs-lu.de

Druck

repro|concept rhein-neckar;
Postfach 10 03 35; 67403 Neustadt an der Weinstraße, Tel.: 06321/18524-0;
Fax: 06321/185277;
E-Mail: info@repro-concept.de

Bildnachweis

Titelbild: Colourbox
Wenn nicht anders vermerkt:
Hochschule Ludwigshafen am Rhein

Aus Gründen der Lesbarkeit haben wir die gendergerechte Schreibweise nicht überall konsequent durchgehalten. Gemeint sind jedoch jeweils beide Geschlechter.

INHALT

TITELTHEMA

| | |
|---|----|
| Zentrum für Forschung & Kooperation (ZFK) stellt sich vor..... | 4 |
| Forschung und Kooperation – Prof. Dr. P. Mudra und das ZFK-Team im Interview..... | 6 |
| Promovieren an einer Fachhochschule? Kooperative Promotionen!..... | 12 |
| Kooperative Promotionen – Promovendin Regine Heimers im Interview..... | 14 |
| Von praktischem Nutzen: angewandte Forschung an der Hochschule Ludwigshafen | 16 |
| Mit geballter Kraft: Institut für Management und Innovation..... | 20 |
| Forschung fördern: Forschungskonzept des Fachbereichs IV..... | 22 |
| Stark im Verbund: Forschungsnetzwerk Gesundheit..... | 26 |

AKTUELL

| | |
|--|----|
| Abschluss und Höhepunkt: Studienabschlussfeier 2017..... | 28 |
| Für kleine Forscher: Kinderuni an der Hochschule Ludwigshafen..... | 30 |
| Ausgezeichnet! Dr. W. Säftel erhält Ehrennadel der Hochschule..... | 32 |
| Oberbürgermeisterwahl: Studierende organisieren Podiumsdiskussion..... | 34 |
| „Flucht“ und „Migration“ aus landespolitischer Perspektive..... | 36 |
| LeLaLu 2017 – Patenschaftsprojekt zur Sprach- und Leseförderung..... | 38 |
| Sommer – Sonne – Slammen: Marketing-Vorlesung einmal anders..... | 40 |

INTERNATIONAL

| | |
|---|----|
| Gäste aus Fernost: Summer School 2017..... | 42 |
| Besuch bei der südlichen Nachbarschaft: mit ERASMUS+ nach Tunesien..... | 44 |
| English Fizz – Weinexkursion nach England..... | 46 |

FORSCHUNG & LEHRE

| | |
|---|----|
| Nachhaltiges Management von Rohstoffen..... | 48 |
| Zwischen pädagogischem Anspruch und Realität: Praktische Pflegeausbildung..... | 52 |
| Personalmanagement: 10. Ludwigshafener Personalgespräche..... | 54 |
| Spielend fit: innovatives HR-Planspiel der MAH..... | 56 |
| „Wilhelms Freunde“..... | 58 |
| OAI goes Wikipedia..... | 60 |
| Wikipedia-Eintrag statt Seminararbeit – Prof. Dr. B. Darimont im Interview..... | 61 |
| Das Forschen lernen – Lehrforschungsprojekte aus Studierendenperspektive..... | 63 |
| 50PLUS-Programm zum Wintersemester 2017/2018..... | 65 |
| Fit für Studium und Beruf: Career Center..... | 66 |
| Kooperationsprojekt „Die Stadt bei Nacht – alles schläft?“..... | 68 |

ALUMNI

| | |
|--|----|
| „Flexibilität als Lebenselixier“ – Alumnus Ralf Marohn im Interview..... | 72 |
|--|----|

TRANSFER

| | |
|--|----|
| Bundes-Förderprogramm <i>unternehmensWert:Mensch</i> – zukunftsfähige Personalstrategien in KMU..... | 74 |
|--|----|

WEITERBILDUNG

| | |
|---|----|
| Ulf Wacker übernimmt Leitung des ZWW..... | 78 |
|---|----|

IM INTERVIEW

| | |
|--------------------------------|----|
| Im Kanu an die Weltspitze..... | 79 |
|--------------------------------|----|

*Doch Forschung strebt und ringt,
ermüdend nie, nach dem Gesetz,
dem Grund, Warum und Wie.*

Goethe



Liebe Leserinnen und Leser,

immer wieder begegnen mir Menschen, die überrascht sind, wenn ich ihnen von unseren vielfältigen und breiten Forschungsaktivitäten berichte. Dass wir an der Hochschule Ludwigshafen seit mehr als zwei Jahrzehnten anwendungsbezogene Forschung und den daran anknüpfenden Kompetenztransfer sehr aktiv betreiben, muss offensichtlich noch deutlicher in die Öffentlichkeit getragen werden – wie auch die Tatsache, dass rund ein Drittel unserer Professorinnen und Professoren in besonderer Weise forschungsaktiv sind und wir an der Hochschule über zwölf Forschungseinrichtungen verfügen. Die aktuelle Ausgabe unserer Hochschulzeitung Spektrum befasst sich daher ganz bewusst mit dem Thema Forschung und Transfer. Dass sich die Forschungsarbeit an den Fachhochschulen etabliert und im Wissenschaftssystem emanzipiert hat, bestätigte auch der Wissenschaftsrat in seinen Empfehlungen zur Rolle der Fachhochschulen im Hochschulsystem bereits im Jahr 2010 (S. 11) mit der deutlichen Aussage: „Von Forschung und Entwicklung an Fachhochschulen gehen wesentliche Impulse für die Innovationsfähigkeit der Gesellschaft aus. Zugleich bereichern Forschungsaktivitäten, die auf die berufliche und gesellschaftliche Praxis ausgerichtet sind, Lehre und Studium um zusätzliche Praxisbezüge und um interdisziplinäre Perspektiven.“

Für Unternehmen und Non-Profit-Organisationen wie auch für Studierende und Absolventinnen und Absolventen halten wir interessante Möglichkeiten zur Kooperation und Mitarbeit im Bereich von Forschung und Transfer bereit. Erster Ansprechpartner hierfür kann das neu eingerichtete Zentrum für Forschung und Kooperation sein.

Ogleich wir an unserer Hochschule mit derzeit zwölf Promotionsprojekten im Rahmen der Kooperation mit Universitäten überdurchschnittlich viele Doktorandinnen und Doktoranden vorweisen können, drängen wir gemeinsam mit den anderen Fachhochschulen in Rheinland-Pfalz auf eine deutliche Verbesserung der Rahmenbedingungen. Es ist nicht akzeptabel, dass in Deutschland derzeit nur weniger als zwei Prozent der jährlich rund 25.000 Promotionen von Fachhochschulabsolventen abgelegt werden (können). Denn durch die Bologna-Reform implizieren alle regulären Masterabschlüsse grundsätzlich die Promotionszugangsberechtigung. Mit Blick auf die Erfahrung und Qualität der Forschungsarbeit an den Fachhochschulen und auf die Tatsache, dass mehr als vier Fünftel der Promovierten später außerhalb der Wissenschaft arbeiten, ist die Diskussion über ein Promotionsrecht für Fachhochschulen durchaus zeitgemäß.

Wie immer finden Sie in dieser Spektrum-Ausgabe ein Potpourri von interessanten Aktivitäten und Projekten wieder, die uns an der Hochschule bewegen und nach vorne bringen. Den Autorinnen und Autoren danke ich sehr für ihr Engagement und wünsche Ihnen nun viel Spaß beim Lesen.

Herzliche Grüße

Ihr

Prof. Dr. Peter Mudra, Hochschulpräsident

Zentrum für Forschung & Kooperation

Die neue Servicestelle für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler

von Marcus Sidki, Claudia Wingerter und Janina Kaiser

Das Zentrum für Forschung & Kooperation (ZFK) ist neu, aber viele Hochschulangehörige kennen bereits das Team und seine Leistungen: Auf Anregung des Transfer-Audits¹, das der Stifterverband Anfang des Jahres 2017 an der Hochschule durchführte, wurde der bestehende Bereich „Forschung & Transfer“ umbenannt und personell um Professor Dr. Marcus Sidki als wissenschaftliche Leitung erweitert. Seit 2010 gab es mit Forschungsreferat und Transferbüro zwei getrennte Unterstützungsstellen an der Hochschule, die Anfang 2016 zur Einheit „Forschung & Transfer“ fusionierten, um Synergien optimal zu nutzen und ein besseres Serviceangebot aufzubauen. Das übergeordnete Ziel aller Aktivitäten lautet, die Positionierung der Hochschule als Kompetenzträgerin und Partnerin für regionale Akteure zu stärken. Mit den personellen Veränderungen sowie der inhaltlichen Neuausrichtung sind nun die Grundsteine für umfangreiche bedarfsorientierte Serviceleistungen zur optimalen Unterstützung der Forschungs- und Transferaktivitäten von Professorinnen und Professoren der Hochschule gelegt. Dieser Neustart soll sich nicht zuletzt in der Umbenennung in Zentrum für Forschung & Kooperation (ZFK) widerspiegeln. Das ZFK vereint nun die Unterstützungsangebote der Themenfelder Forschung, kooperative Promotion, Kooperation und Gründung/Entrepreneurship unter einem Dach:

Forschung

Das ZFK bietet unter anderem Informationen zur Forschungsförderung und Unterstützung beim Antrags- und Vertragswesen. Darüber hinaus ist es Ansprechpartner bei der Beratung und Verwaltung von Drittmittelprojekten, der Bereitstellung von Forschungssoftware sowie bei der Administration der Arbeitspapiere der Hochschule. Das Angebot soll künftig stetig weiterentwickelt werden und sich dabei besonders an den Bedarfen der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler orientieren. Ziel

ist es, die Forschungsbedingungen zu verbessern und Forschungsleistungen sichtbarer zu machen.

Kooperative Promotionen

Nicht zuletzt aufgrund der andauernden Diskussion um das „Ob“ und „Wie“ der Promotionsbetreuung an Fachhochschulen verfolgt das ZFK das Ziel, die Voraussetzungen zur Durchführung kooperativer Promotionsvorhaben an der Hochschule Ludwigshafen zu verbessern. Einheitliche Rahmenbedingungen sollen es der Professorenschaft erleichtern, die Betreuung einer Promotion zu übernehmen, und den Promovierenden helfen, ihr Vorhaben erfolgreich durchzuführen.

Kooperation

Das ZFK unterstützt bei der Anbahnung und Durchführung von Kooperationsprojekten mit externen Partnern, zum Beispiel mit regionalen und überregionalen Unternehmen, wissenschaftlichen Einrichtungen, der öffentlichen Hand, Verbänden, Akteuren aus der Politik. Darüber hinaus soll die interne Vernetzung zwischen den Wissenschaftsakteuren der unterschiedlichen Disziplinen der Hochschule weiter ausgebaut werden.

Gründung / Entrepreneurship

Das Thema Gründung soll in Zukunft an der Hochschule sichtbar werden. Zu diesem Zweck planen wir gemeinsam mit der Hochschule Worms die Einrichtung eines Gründungsbüros, das durch Qualifizierungs- und Sensibilisierungsmaßnahmen die Gründungskultur an den beiden Hochschulen befördert und Gründungsvorhaben der Studierenden begleitet.

Diese komplexen Aufgaben erfordern eine noch bessere interne Zusammenarbeit mit den anderen zentralen Einheiten der Hochschule: Die Stabsstelle Hochschulkom-

¹ Mehr Informationen zum Transfer-Audit im Artikel „Weichenstellung für die Zukunft: Transferaudit 2017“, Spektrum 07/2017, S. 24f.



munikation, die Geschäftsstelle Alumni, das Career Center, das Zentrum für Wissenschaftliche Weiterbildung sowie die zentrale Verwaltung sind dabei wichtige Schnittstellen. Für das Wintersemester 2017/2018 ist auch ein

Relaunch der ZFK-Internetpräsenz geplant, um die neue Struktur in der Außendarstellung sichtbar zu machen. Zusätzlich werden alle internen Service-Angebote im Intranet zu finden sein.

Wer sind wir?



Prof. Dr. Marcus Sidki (1979) studierte Volkswirtschaftslehre an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg mit Schwerpunkten in Finanzmärkten und Makroökonomie sowie theoretischer Statistik. Nach seinem Abschluss als Diplom-Volkswirt im Jahr 2006 promovierte er von 2009 bis 2012 am Lehrstuhl für Öffentliche Betriebswirtschaftslehre an der Deutschen Universität für Verwaltungswissenschaften Speyer mit einer Arbeit zu Finanzierungsstrukturen der öffentlichen Hand. Nach mehrjähriger Erfahrung im Bankensektor, u.a. im Corporate und Investment Banking der Deutschen Bank AG sowie bei Dresdner Kleinwort Wasserstein und als Handlungsbevollmächtigter und Associate Director bei der UniCredit Bank AG, ist Sidki seit 2015 Professor für Volkswirtschaftslehre und Statistik an der Hochschule Ludwigshafen. Dort leitet er die Forschungsstelle für öffentliche und Nonprofit-Unternehmen sowie seit 2017 das Zentrum für Forschung und Kooperation.



Claudia Wingerter, MPA, Jahrgang 1984, studierte zuerst BWL und Produkt-, Kunden- und Medienmanagement an der Hochschule Heilbronn und qualifizierte sich als Patentreferentin an der Fernuniversität Hagen. Seit 2011 arbeitet sie an der Hochschule Ludwigshafen, wo sie zunächst als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Kompetenzzentrum für Innovation und nachhaltiges Management (KIM)

Forschungs- und Transferprojekte von der Antragsstellung bis zum Abschlussbericht durchführte. Nach ihrem nebenberuflichen Studium in Wissenschaftsmanagement an der Deutschen Universität für Verwaltungswissenschaften in Speyer wechselte Claudia Wingerter 2016 in den Forschungs- und Transferbereich.



Janina Kaiser, M.A., (1975), studierte zunächst am Kolleg zur Ausbildung von Fremdsprachenlehrern an der Universität zu Gdansk (Polen) und im Anschluss Erziehungswissenschaften mit dem Schwerpunkt Erwachsenen- und Weiterbildung an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Sie hat langjährige Erfahrung im Bereich Projektkoordination und -beratung u.a. im Competence Center Europa des

Berufsbildungswerkes. Seit 2014 ist Kaiser an der Hochschule Ludwigshafen am Institut für Beschäftigung und Employability (IBE) als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig. Den Forschungs- und Transferbereich unterstützt sie seit November 2015.



(v.l.n.r.): Hochschulpräsident Prof. Dr. Peter Mudra, Janina Kaiser, Prof. Dr. Marcus Sidki und Claudia Wingerter

Forschung und Kooperation: „Weichenstellung für die Zukunft der Hochschule“

Es tut sich einiges im Bereich Forschung & Transfer, der erst 2016 durch Zusammenlegung aus Forschungsreferat und Transferbüro entstanden ist und sich nun gerade als Zentrum für Forschung und Kooperation (ZFK) noch einmal neu positioniert. SPEKTRUM sprach mit Hochschulpräsident Professor Dr. Peter Mudra, ZFK-Leiter Professor Dr. Marcus Sidki und den ZFK-Mitarbeiterinnen Janina Kaiser und Claudia Wingerter über die Gründe für die Neuausrichtung, das Serviceangebot, die Herausforderungen und Chancen des neuen Zentrums sowie über die Rahmenbedingungen für Forschung und Kooperationen an rheinland-pfälzischen Fachhochschulen.

Spektrum: Was erhofft sich die Hochschule von der Umbenennung der Abteilung Forschung & Transfer in Zentrum für Forschung & Kooperation?

Mudra: Es soll damit verdeutlicht werden, dass wir uns stärker auf die Perspektive der Akteure außerhalb der Hochschule fokussieren. Bei dem Austausch mit einer externen Expertenkommission, die uns beraten hat, wurde deutlich, dass der Begriff Transfer – anders als im traditionellen Blickwinkel der Hochschulakteure – nicht unbedingt ein klares Verständnis transportiert. Gerade für eine Fachhochschule ist es sehr wichtig, sich auf die Gegebenheiten und Erwartungen der Praxis angemessen einzustellen. Mit dem Begriff Kooperation verfolgen wir einen deutlich breiteren und offeneren Ansatz, der mit Blick auf die vielfältigen Aktivitäten und Austauschprozesse mit bereits bestehenden Kooperationspartnern auch auf eine einfache Anschlussfähigkeit und eine Einladung an neue Partner abzielt. Das neue Zentrum versteht sich weniger als eine statisch und formal organisierte Einrichtung, sondern eher als eine kunden- und serviceorientierte Einheit mit einem dynamischen Team.

Sidki: Das ZFK versteht sich als interner Dienstleister für die Hochschulangehörigen, möchte aber, wie gerade gesagt, auch verstärkt als zentraler Ansprechpartner für Externe wahrgenommen werden, die sich für Forschungs- und Transferleistungen interessieren.

Wingerter: Von dem neuen Namen und gerade vom weniger akademischen Begriff „Kooperation“ versprechen wir uns außerdem, dass unser Zentrum vor allem im Netz von außerhochschulischen Partnern schneller gefunden und unser Leistungsangebot einfacher verständlich wird.

Was bedeutet die neue Struktur für den strategischen Stellenwert der Forschung an der Hochschule?

Mudra: Über die Neuausrichtung wird sich die Positionierung der Hochschule als Kompetenzträgerin und Partnerin für regionale Akteure stärken lassen. Dazu gehören Institutionen der Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur sowie öffentliche und Nonprofit-Organisationen und auch Verbände. Wir möchten auch die komplexen Forschungs- und Transferprozesse durch optimierte Strukturen und verbesserten Service kontinuierlich professionalisieren. Von besonderer strategischer Bedeutung ist es natürlich,

bedarfs- und potenzialorientiert längerfristige Kooperationen mit den Hochschulpartnern weiterzuentwickeln. Und auch die Forschungs- und Transferaktivitäten kohärent zu systematisieren und strategisch auf institutioneller Ebene zu implementieren.

Sidki: Es geht im Wesentlichen darum, die Forschungsaktivitäten, aber auch den an der Hochschule stetig stattfindenden Wissenstransfer intern mehr in den Fokus zu rücken und extern die Sichtbarkeit zu erhöhen. Forschung soll raus aus der Nische, aus der Subordination unter der Lehre, und, wie im Wissenschaftsbetrieb üblich, als gleichwertiges Element innerhalb des Aufgabenkanons der Hochschule wahrgenommen werden. Diese zunächst rein plakative Wirkung soll Mut machen zu forschen, trotz der nicht immer einfachen Rahmenbedingungen, die Forschende im Fachhochschulsektor allerorten antreffen. Wir müssen den Worten aber nun auch Taten folgen lassen, indem wir diese Rahmenbedingungen, soweit sie in unserem Einflussbereich liegen, stetig verbessern.

Wie sieht zukünftig Forschung an der Hochschule aus?

Mudra: Als ich im Jahr 2010 die Leitung der Hochschule übernahm, hob ich in einem Pressegespräch hervor, dass ich die Zukunft der Forschung an Hochschulen in Netzwerken sehe. An dieser Einschätzung hat sich nichts geändert. Ich bin der Meinung, dass gerade kleine und mittelgroße Fachhochschulen mit ihren vielfältigen Kompetenzen, aber in der Realität oftmals auch überschaubaren Ressourcen, die Zusammenarbeit suchen sollten. Dies kann in grundlegender Form über Forschungseinrichtungen oder über mehr oder weniger lose Netzwerkansätze laufen. Aus heutiger Sicht besteht für mich kein Zweifel, dass eine Zukunftsfähigkeit der Forschung insbesondere mit der Bereitschaft und Fähigkeit zur interdisziplinären Zusammenarbeit verbunden ist. Hierfür gibt es an unserer Hochschule schöne Beispiele, wie ich finde. Und gerade bei unserem Antrag für den Bundeswettbewerb Innovative Hochschule wurde das Potenzial für eine zukünftig noch stärker ausgerichtete trans- oder interdisziplinäre Kooperation deutlich. Zur Zukunftsausrichtung der Forschung an unserer Hochschule werden in den nächsten Monaten die Weichen gestellt, wenn die Gremien über die neue Forschungsstrategie, die wir gerade erarbeiten, beschließen.

Sidki: Ich glaube, dass die Hochschule im Transfer schon sehr stark ist. Hier liegt der Handlungsbedarf eher in der Verbesserung der Sichtbarkeit der Transferaktivitäten nach außen. In der Forschung verhält es sich anders. Hier steht das Ziel im Vordergrund, dass die Hochschule zukünftig in der Scientific Community stärker wahrgenommen wird. Die Forschung selbst sollte sich dabei mehr an dem orientieren, was sich international als Standard etabliert hat. Aller berechtigter Kritik zum Trotz sind fachlich und anonym begutachtete Veröffentlichungen in anerkannten Zeitschriften oder Konferenzbänden heutzutage die „Währung“ zum Aufbau eines Renommées als Forscher. Daher ist zu hoffen, dass sich künftig vermehrt auch die Forschenden der Hochschule Ludwigshafen von Zeit zu Zeit in diese Arena begeben. Idealerweise wird ein signifikanter Teil des Forschungsoutputs künftig außerdem von möglichst vielen kooperativ an der Hochschule Promovierenden erbracht.

Wie kann die Forschung gestärkt werden?

Kaiser: Für die Stärkung der Forschung ist die Professionalisierung der Unterstützungsprozesse zentral. Darunter verstehe ich klare Wege und Ansprechpersonen im Forschungs- und Kooperationsmanagement. Auch das Thema der monetären und ideellen Anreize ist hier nicht unwichtig.

Wingerter: Forschung an Fachhochschulen ist eine noch recht junge Entwicklung. Daher sollte der Forschung und auch dem Transfer die nötige Sichtbarkeit gegeben und allen Forscherinnen und Forschern Wertschätzung entgegengebracht werden.

An der Hochschule fand zu Jahresbeginn ein Transfer-Audit statt. Inwieweit hatte dieser Einfluss auf den Umstrukturierungsprozess?

Kaiser: Der Umstrukturierungsprozess begann bereits in den ersten Monaten 2016, als Frau Wingerter und ich die Aufgaben unserer Vorgänger übernommen und in Absprache mit Herrn Professor Dr. Mudra in unseren bis dahin separaten Arbeitsbereichen viel enger zusammen gearbeitet haben. Die gemeinsame Gestaltung des Transfer-Audit-Prozesses hat uns zusätzlich in der Überzeugung gestärkt, Forschung und Transfer strukturell neu zu denken. Diese Meinung wurde von den am Transfer-Audit teilnehmenden Experten mehrfach bestätigt. Wir

bekamen sehr konkrete Handlungsempfehlungen, wie wir unsere Forschungs- und Transferstrategien weiterentwickeln können. Das Transfer-Audit war somit ein sehr wertvolles Entwicklungsinstrument, das im Endergebnis zur Gründung des ZFK geführt hat.

Wo liegt der Schwerpunkt – auf Forschung oder Transfer beziehungsweise Kooperationen?

Sidki: Es geht hier nicht um eine Schwerpunktsetzung, die einen Bereich in den Vordergrund stellt und den anderen vernachlässigt. Bedürfnisse und Ausgangspunkte der beiden Bereiche sind unterschiedlich, aber beide wollen wir ausbauen. Dem müssen wir durch passgenaue Maßnahmen und Serviceleistungen gerecht werden. Viele grundlegende Probleme stellen sich dabei ähnlich dar, so dass wir Synergien in der Bereitstellung des Leistungsspektrums nutzen können.

Kaiser: Zu den Services, die wir für Forschungs- wie Kooperationsvorhaben leisten, gehören zum Beispiel Kooperationsverträge, Förderberatung, Kalkulationen oder Veranstaltungsorganisation. Beide Bereiche ergänzen darüber hinaus die anwendungsorientierte Lehre und gehören zu unserer hochschulischen Mission und der strategischen Zielsetzung.

In diesem Zusammenhang fällt oft der Begriff „Third Mission“ ...

Mudra: Dieser Begriff wird seit einiger Zeit tatsächlich oft verwendet, aber unterschiedlich interpretiert. Wir verstehen unter „Third Mission“ alle Wechselbeziehungen zwischen Hochschule und Umwelt, über die anwendungsnahe Lehre und Forschung gewährleistet werden können. Als Aufgabenbereiche von „Third Mission“ werden neben dem Wissens- und Forschungstransfer insbesondere auch Weiterbildung und gesellschaftliches Engagement gesehen.

Wer kann zu Ihnen ins ZFK kommen?

Kaiser: Alle Kolleginnen und Kollegen, die forschungs- und/oder kooperationsaffin sind und bereits ein konkretes Projekt verantworten, in eines involviert sind oder sich in der Planungsphase befinden. Gemeinsam besprechen wir Finanzpläne, administrative Vorgänge, Personaleinstellungen, mögliche Förderquellen et cetera. Außerdem beraten wir Interessierte zum Thema

der kooperativen Promotionen. Um dieses Angebot zu professionalisieren, nehmen wir zum Beispiel an Vernetzungstreffen mit anderen Hochschulen des Landes teil, um von denen, die viele kooperative Promotionen betreuen, zu lernen.

Wingarter: Sehr willkommen sind bei uns auch Unternehmen, Verbände, kommunale Partner, Nonprofit-Organisationen et cetera, die bei einem konkreten Anliegen den Austausch mit uns suchen. Wir versuchen, alle Anfragen dann an die entsprechende Stelle in der Professorenschaft weiterzuleiten. Sollte sich kein fachlich passender Ansprechpartner an der Hochschule finden, leiten wir die Anfrage an das Transfernetz RLP, einen Zusammenschluss aller Universitäten und Hochschulen des Landes, weiter.

Dieser Service ermöglicht es externen Partnern, schnell an Unterstützung zu gelangen.

Sidki: Wichtig ist außerdem, dass wir mitnichten nur eine Servicestelle für Großprojekte oder Forschungs- und Transferschwerpunkte darstellen. Natürlich soll niemand von den Leistungen des ZFK-Teams ausgenommen werden, denn wir dürfen nicht vergessen, dass trotz der eindeutigen inhaltlichen Ausrichtung der Hochschule zum Beispiel in der Betriebswirtschaftslehre in den Fachbereichen doch viele verschiedene Fachdisziplinen, teilweise nur durch einzelne Professuren, vertreten sind. Auch diese und selbstverständlich auch kleinere Projekte stehen gleichwertig im Fokus.

Breites Angebot für Unternehmensgründer

TZL-TechnologieZentrum Ludwigshafen am Rhein GmbH und chem2biz bieten Unterstützung für Gründer und Start-ups an

Die Zielgruppe der Förderung sind Personen, die ein innovatives und/oder technologieorientiertes Unternehmen gründen möchten. Das Leistungsangebot des TZL beinhaltet Beratung, Vermietung, Services und Networking. Für angehende Unternehmensgründer werden mietvergünstigte Büroräume, so genannte Inkubatorräume, mit besonderen Konditionen bereitgestellt. Außerdem stehen Seminar- und Besprechungsräume zur Verfügung. Die geförderte Beratung umfasst Themen wie Business-Plan, Finanzierung und Fördermittel, Unternehmensstrategie sowie Öffentlichkeitsarbeit. Unter bestimmten Voraussetzungen können Förderinstrumente des Landes Rheinland-Pfalz bzw. der Investitions- und Strukturbank Rheinland-Pfalz (ISB) in die Finanzierungsplanung einbezogen werden. Gesellschafter des TZL sind das rheinland-pfälzische Wirtschaftsministerium sowie die Stadt Ludwigshafen.



chem2biz

Die Initiative chem2biz, die das TZL in Kooperation mit der BASF SE betreibt, stellt die Verbindung zu Unternehmen, Startups, Institutionen und Clustern her und identifiziert Märkte mit Entwicklungschancen, dort wo Chemie als enabler fungiert. Im Zuge der Vernetzung mit Akteuren der Cross-Innovation Bereiche sollen Projekte entwickelt sowie innovative Geschäftsmodelle und Kooperationen entlang der Wertschöpfungsketten befördert und begleitet werden.

TZL-TechnologieZentrum Ludwigshafen am Rhein GmbH Regionales Innovationszentrum Ludwigshafen

Donnersbergweg1
67059 Ludwigshafen
www.tz-lu.de

Tel.: 0621 5953-0
Fax: 0621 5953-120
www.chem2biz.de



Wie sieht ein typischer Arbeitstag am ZFK aus?

Kaiser: Im Moment verläuft unser Arbeitstag noch nicht ganz routinemäßig, da wir an einigen Umstrukturierungs-„Baustellen“ parallel arbeiten: Wir sind dabei, unser Zentrum intern an der Hochschule bekannt zu machen und uns als „one stop shop“ zu positionieren, unsere Website dementsprechend umzugestalten, den Transferauditprozess abzuschließen, ein Gründungsbüro aufzubauen... Selbstverständlich gibt es aber nach wie vor die Standardaufgaben wie die Teilnahme an kollegialen Austauschrunden, Pflichttermine in und Berichterstattung für Ministerien oder Einzelberatungen bei Forschungs- und Transferprojekten.

Mit welchen Herausforderungen sind Sie dabei konfrontiert?

Wingerter: Ich würde sagen, dass es uns nicht anders geht als anderen Abteilungen. Uns begegnen strukturelle und finanzielle Schwierigkeiten und Restriktionen. Wir müssen genau abwägen, beispielsweise welche Software oder Zeitschriftenabonnements wir uns „leisten“. Die Forschungsförderung ist auch ein politisches Thema, das zum Beispiel von der ministerialen Ausgestaltung der Forschungsinitiative des Landes oder den aktuellen Ausschreibungen der Fördermittelgeber abhängig ist.

Wo sehen Sie das ZFK in einem und wo in fünf Jahren?

Mudra: Das Zentrum wird sich nach meiner Einschätzung nach einem Jahr gut etabliert haben und viele Impulse in die Organisation hinein gegeben, aber auch aufgenommen haben. Das hohe Maß an Professionalität wird die Forschenden unserer Hochschule begeistern und ihre Bereitschaft, neben dem anspruchsvollen Lehrdeputat auch Forschungsaktivitäten im Rahmen von Projekten und Ausschreibungen zu bewerkstelligen, signifikant steigern. Wo wir in fünf Jahren stehen, hängt entscheidend davon ab, wieweit die Landesregierung bereit ist, die Forschungsinfrastruktur an den Fachhochschulen mit der Bereitstellung von Ressourcen nach dem Auslaufen des Programms Forschungsinitiative zu unterstützen. Wenn man die Forschung an den Fachhochschulen nachhaltig voranbringen will, muss eine gewisse Grundfinanzierung für den Bereich der Infrastruktur bereitgestellt werden. Es ist naiv zu glauben, dass man dies ausschließlich aus Drittmittelprojekten hinbekommen kann. Für eine Hochschule wie unsere macht sich an einer adäquaten Infrastruktur

und der damit einhergehenden Professionalität schlicht und einfach die Wettbewerbsfähigkeit fest. Wir möchten aber auch Forschungsaktivitäten unterstützen können, für die es keine Drittmittel gibt und die dennoch für die Hochschule mit Blick auf die Einbindung in die Lehre oder in Publikationen von Bedeutung sind.

Sidki: Das ZFK hat sich als Impulsgeber für die internen und externen Ansprechpartner etabliert und leistet durch klare und strukturierte Prozesse bedeutsame Unterstützung in der Gewinnung und Administration von Forschungs- und Kooperationsprojekten aller Art. Dies äußert sich dann nicht zuletzt in einer Steigerung qualitativ hochwertiger Forschungsergebnisse an der Hochschule, einer verbesserten Netzwerkarbeit mit externen Ansprechpartnern und natürlich einem stetig wachsenden Drittmittelvolumen.

Wingerter: Es ist uns wichtig als verlässliche Partner unserer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler fungieren zu können, die bei Kooperationen – egal ob aus Forschung oder Transfer und trotz der teils schwierigen Rahmenbedingungen – unterstützend zur Seite stehen.

Zum Abschluss ein Frage an Sie alle: Wenn Sie einen Wunsch in Bezug auf Forschung und Transfer frei hätten – was würden Sie sich wünschen?

Mudra: Ich würde mir die Einrichtung eines Forschungsfonds für Fachhochschulen in Rheinland-Pfalz wünschen, über den zukunftsfähige Konzepte der Hochschulen jenseits von Wettbewerbsansätzen finanziert werden können.

Sidki: Ganz klar: den Aufbau eines wissenschaftlichen Mittelbaus an Fachhochschulen. Damit ließe sich eine deutliche Entlastung der Professorenschaft erreichen. Denn die Umstände, unter denen an Fachhochschulen geforscht wird, sind, wie gesagt, wenig optimal: doppeltes Lehrdeputat im Vergleich zur Universitätsprofessur oder fehlende Mittel für Personal, um nur zwei Beispiele zu nennen. Denjenigen, die sich aus intrinsischer Motivation heraus dennoch dafür entscheiden zu forschen, sollte man hohen Respekt zollen. Der Mittelbau, wie er gegenwärtig beispielsweise an den Berliner Hochschulen diskutiert wird, wäre hier ein erster und wichtiger Schritt für etwas mehr Chancengleichheit.

Kaiser: Ich wünsche mir personelle Unterstützung für die Drittmittelverwaltung, die als eine Schnittstelle zwischen den zentralen Einheiten und unseren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler fungieren würde. Mithilfe eines kompetenten und erfahrenen Supports wäre vielleicht für einige Forschende eine Beteiligung an Ausschreibungen der Deutschen Forschungsgemeinschaft oder europäischen Ausschreibungen denkbar.

Wingerter: Ein großer Wunsch ist die Anerkennung der Forschungsleistung von Fachhochschulen. Und das sowohl intern als auch extern. Es würde sehr viel erleichtern, wenn

Fachhochschulen als forschende Einrichtungen gesehen würden, angefangen bei den Universitäten über regionale Akteure bis hin zur Politik und Fördermittelgebern. Aber auch intern wünsche ich mir eine stärkere Sichtbarkeit und bessere Vernetzung der forschenden Akteure.

Vielen Dank für das Gespräch!

Interview: Janina Kaiser

Nähere Informationen zum ZFK unter
<https://forschung.hs-lu.de/zfk.html>

LEBEN UND STUDIEREN

in der schönsten Region Deutschlands



Promovieren an einer Fachhochschule? Kooperative Promotionen machen's möglich

von Janina Kaiser

Das Promotionsrecht besitzen in Deutschland ausschließlich Universitäten oder diesen gleichgestellte Hochschulen. Über eine kooperative Promotion ist jedoch der Erwerb eines Doktorgrades mit einem promotionsberechtigten Partner auch an einer Fachhochschule möglich. Auch an der Hochschule Ludwigshafen finden sich in den letzten Jahren vermehrt kooperative Promotionen.

Doch wie kommen diese Vorhaben zustande? Dafür muss zunächst das Promotionsthema einer Professorin oder einem Professor der Hochschule vorgestellt werden. Im Fall einer Zusage sucht man gemeinsam einen passenden Universitätslehrenden zur gemeinsamen Betreuung der Doktorarbeit. Parallel erarbeiten die Promotionskandidaten ein Exposé für ihre Promotion. Willigen die angesprochenen Personen ein, die Betreuung zu übernehmen, wird beim Promotionsausschuss der Universität die Annahme als Promovendin oder Promovend beantragt. Dabei müs-

sen die Promotionskandidaten aber nicht zwingend der Studierendenschaft der Hochschule entstammen. Es ist auch möglich, dass Professorinnen oder Professoren an der Hochschule im Rahmen ihrer Forschungstätigkeit gezielt geeignete Kandidaten für bestimmte Forschungsthemen suchen und hierfür externe Bewerber beispielsweise als wissenschaftliche Mitarbeiter an der Hochschule beschäftigen.

Eine mehrjährige Promotionsphase ist eine aufwändige Angelegenheit und meistens eine prägende Phase für den weiteren Lebensweg. Nicht zuletzt sind Beschäftigungs- und Verdienstmöglichkeiten von Akademikern mit abgeschlossener Promotion in der Regel deutlich überdurchschnittlich. Der hohe Arbeits- und Zeitaufwand, den eine Promotion mit sich bringt, macht es aber erforderlich, sich im Vorfeld mit Finanzierungsmöglichkeiten zu beschäftigen und gut abzuwägen, bei welchem

Finanzierungsmodell genügend Zeit für die Arbeit an der Dissertation bleibt. Die häufigsten Formen werden nachfolgend kurz erläutert.

Für Wissenschaftler: Wissenschaftliche Mitarbeit

Ein Großteil der Promovierenden ist an einer Hochschule angestellt. Sie arbeiten hier als wissenschaftliche Mitarbeitende in Forschung und Lehre oder haben eine spezielle Promotionsstelle. Allerdings sind solche Stellen an Fachhochschulen noch nicht weit verbreitet, da im Gegensatz zu Universitäten der klassische grundfinanzierte Mittelbau hier nicht vorhanden ist. Derartiges wissenschaftliches Personal wird an Fachhochschulen daher überwiegend über Drittmittel finanziert.

Für Praktiker: Finanzierung durch ein Unternehmen

Unternehmen finanzieren Promotionen, die für sie von besonderem angewandt-wissenschaftlichen Interesse sind. Die Promovierenden sind dabei meist in dem Unternehmen in Voll- oder – aufgrund des hohen Arbeitsaufwands eher zu empfehlen – in Teilzeit angestellt und werden an der Hochschule als externe Doktoranden betreut. Sofern das Unternehmen der Hochschule Drittmittel zur Verfügung stellt, kann die Promotion wie oben dargestellt auch intern an der Hochschule erfolgen.

Für Einzelkämpfer:

Förderung durch ein Promotionsstipendium

Einige Promovierende finanzieren sich über ein Promotionsstipendium. Die größten Stipendienggeber in Deutschland sind die Begabtenförderungswerke und die Graduiertenkollegs der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Aber auch viele kleinere Stiftungen gewähren in unterschiedlichen Themenschwerpunkten spezielle Stipendien. Darüber hinaus vergeben die Kassen der Bundesländer sogenannte Landesgraduiertenstipendien. Die meisten Promotionsstipendien werden von Stiftungen gewährt, die in der Regel neben der fachlichen Eignung und einem fundierten Promotionsvorhaben eine weltanschauliche Nähe zur jeweiligen Stiftung erwarten. Der Vorteil dieser Finanzierungsart ist, dass man sich voll und ganz auf die Promotion konzentrieren kann, da man nicht angestellt ist und keine promotionsfernen Tätigkeiten erbringen muss. Mit einem Stipendium

ist man allerdings nicht automatisch sozialversichert, sondern muss die Versicherungen aus dem Stipendium finanzieren. Auch ist der zeitliche und finanzielle Umfang eines möglichen Nebenjobs durch die Bestimmungen der Stipendienggeber oft stark eingeschränkt, so dass die Zuverdienstmöglichkeiten gering sind. Bei diesem Modell steht also die konzentrierte und zügige Bearbeitung des Promotionsthemas im Vordergrund.

Für Exoten:

Nebentätigkeiten und andere Finanzierungsquellen

Manche Promovierende verdienen ihren Lebensunterhalt durch Tätigkeiten außerhalb des Wissenschaftsbereichs und ohne starken thematischen Zusammenhang zu ihrem Promotionsthema, zum Beispiel als Aushilfe, in der Gastronomie et cetera oder werden durch Familienangehörige finanziert. Andere kombinieren auch unterschiedliche Finanzierungsarten, entweder zeitlich parallel oder nacheinander. Somit sind der Ausgestaltung der Finanzierungsform kaum Grenzen gesetzt. Für welche Art der Finanzierung man sich auch entscheidet, es sollte immer ausreichend freie Zeit zum wissenschaftlichen Arbeiten verbleiben. Sie ist als knappe Ressource in dieser Lebensphase das entscheidende Zünglein an der Waage.

Auch an der Hochschule Ludwigshafen wurden und werden erfolgreich Doktorarbeiten verfasst und betreut. Wir wollen in den folgenden Spektrum-Ausgaben Doktorandinnen und Doktoranden vorstellen und sie selbst zu Wort kommen lassen. Zum Auftakt der neuen Reihe erzählt Regine Heimers, Doktorandin und wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachbereich Marketing und Personalmanagement, von sich und ihrem Promotionsvorhaben.



„Die richtige Betreuung und gemeinsame Forschungsinteressen“



Spektrum: Wie sind Sie zu Ihrem Thema gekommen?

Heimers: Das Promotionsthema „Kundenmanagement im Zeitalter der digitalen Kommunikation am Beispiel der Weinwirtschaft“ spiegelt Hauptinteressensgebiete meinerseits wider. Ich hatte schon immer einen starken Bezug zur Weinwirtschaft und zu Themen, die sich mit Direktvermarktungspotentialen von kleinen und mittleren Unternehmen befassen. Da die Promotion kein kurzfristiges Projekt darstellt, war es mir deshalb auch besonders wichtig, meine persönlichen Interessen vertiefen zu können. Nicht zuletzt greift das Thema einen Forschungsschwerpunkt meiner Promotionsbetreuerin, Frau Professorin Dr. Rürger-Muck, auf. Darauf basierend haben wir dann erst einmal analysiert und identifiziert, wo sowohl in der Forschung als auch in der Praxis noch Handlungsbedarf besteht.

Regine Heimers, Master Weinwirtschaft, promoviert seit 2014 zum Thema „Kundenmanagement im Zeitalter der digitalen Kommunikation am Beispiel der Weinwirtschaft“ bei Dr. Edith Rürger-Muck, Professorin für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Marketing, am Fachbereich Marketing und Personalmanagement. Ihre Promotion finanziert sie über eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachbereich. SPEKTRUM sprach mit Regine Heimers über Motivation, Themenwahl und die Besonderheit einer Promotion an einer Fachhochschule.

Hat Ihre Arbeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin unmittelbar mit Ihrem Promotionsthema zu tun?

Die Stelle wird über Drittmittel finanziert, die zum einen Teil unmittelbar mit dem Promotionsprojekt zusammenhängen und zum anderen Teil über ein weiteres Forschungsprojekt generiert werden.

Was unterstützt Sie beim Promovieren – was behindert Sie?

Der Austausch mit anderen ist für das Vorankommen der Promotion unentbehrlich. Das können meine direkten Betreuer sein, andere Doktoranden oder auch weitere Ansprechpartner aus Forschung und Praxis. Hakt es mal an der einen oder anderen Stelle, hilft es, über sein Thema mit anderen zu diskutieren und weitere Perspektiven einzuholen. Fragen ist keine Schande. Das kostet ab und an etwas Überwindung, aber es lohnt sich.

Kontinuität ist ein weiterer wichtiger Punkt. Meist geht man neben der Promotion noch anderen Aufgaben nach. Deshalb sollte man sich bewusst Zeiträume schaffen, in denen man sich nur der Promotion widmen kann. Mir hilft es dabei besonders, wenn ich mich mit dem

Promotionsthema jeden Tag – sei es an vollen Tagen auch nur ein paar Minuten – auseinandersetzen kann. Ansonsten würde es mir mit der Zeit schwerfallen, mich immer wieder erneut in das Thema einzuarbeiten.

Zum Schreiben nutze ich zudem sehr gerne die Bibliothek und gehe hier einfach mal „offline“. Dadurch entkommt man jeglichen Ablenkungsquellen und kann sich voll und ganz seinem Thema widmen.

Gibt es noch ein Leben neben der Promotion?

Es gibt ein Leben neben der Promotion, und das trägt auch wesentlich zur Motivation und zum Durchhalten in dieser Zeit bei. Wenn man sich so lange mit einem Thema beschäftigt, ist es sinnvoll, auch mal aus seiner hermetisch abriegelten „Promotionsblase“ rauszukommen und sich mit anderen Themen auseinanderzusetzen. Denn auch wenn es sich in der Promotionszeit ab und an so anfühlen kann – die Welt bleibt nicht stehen.

Ein Ausgleich zur Promotion in Form von Familie, Freunden oder beispielsweise auch Sport und Musik ist wichtig, um immer wieder erneut Energie zu tanken. Nichtsdestotrotz muss das Privatleben zeitweise zurückstecken, um fokussiert bei der Sache zu bleiben.

Würden Sie sich noch einmal für eine Promotion entscheiden?

Ja, würde ich. Auch wenn mir, wahrscheinlich wie vielen anderen vor mir, nicht von Beginn an die Dauer und die damit verbundenen Herausforderungen in voller Gänze bewusst waren. Aber wenn man die „Nebenwirkungen“ immer sofort kennt, würde man sich dann überhaupt noch auf eine Herausforderung einlassen?

Durchhalten lohnt sich hier auf jeden Fall. Zum einen bekommt man die Chance, sich einem aktuellen Thema so intensiv widmen zu können, nicht oft im Leben. Zum anderen ist das Bewusstsein, zumindest einen kleinen Baustein zur Aufklärung von noch offenen Fragen leisten zu können, die Mühe wert.

Welchen Rat geben Sie Promotionsinteressierten?

Promotionsinteressierte sollten sich zunächst darüber im Klaren sein, ob sie Spaß am wissenschaftlichen Arbeiten haben. Dazu kann man nochmal den Verlauf der eigenen

Bachelor- und der Masterarbeit reflektieren. Die nächste Frage wäre, ob es aktuelle Themen gibt, mit denen man sich gerne über einen längeren Zeitraum beschäftigen würde. Oder zieht man vielleicht doch eher kurzfristige Projekte vor?

Verspürt man das Interesse an einer Promotion, ist es außerdem ratsam, den Kontakt mit einem Professor, einer Professorin oder mit Doktoranden seines/ihrer Vertrauens und vielleicht sogar mit ähnlichen Interessensgebieten zu suchen. Dadurch verschafft man sich nicht nur einen Überblick über die Möglichkeiten. Man stellt auch schon die ersten Weichen, indem man proaktiv sein Interesse bekundet. Entscheidet man sich für eine Promotion, ist es unerlässlich, sich schnellstmöglich um eine Finanzierung zu kümmern. Promotionsstellen gibt es nicht im Überfluss, und Finanzierungsanträge sind sehr zeitaufwändig.

Wie sehen Sie Ihre berufliche Zukunft?

Die zentrale Frage eines Doktoranden ist wohl meistens: Eine Karriere in der Wissenschaft oder in der Wirtschaft? Mittelfristig trifft bei mir aller Voraussicht nach Letzteres zu. Allerdings möchte ich nicht ausschließen, dass es mich nicht doch irgendwann wieder an eine Hochschule zurückzieht.

Warum haben Sie sich für eine Fachhochschule und nicht für eine Universität entschieden?

Das ist eine Frage, die mir immer wieder gestellt wird. Allerdings war diese Frage für mich persönlich nie von Relevanz. Ich habe vielmehr nach der richtigen Betreuung gesucht; nach jemandem mit gemeinsamen Schnittstellen hinsichtlich der Forschungsinteressen. Frau Professorin Rüger-Muck hat einen ihrer Forschungsschwerpunkte auf das Thema Kundenmanagement, auch in Bezug auf die Weinwirtschaft, gelegt. Das hat perfekt gepasst.

Außerdem bin ich in einen Promotionsstudiengang an der Universität Göttingen eingeschrieben, da die Hochschule Ludwigshafen wie die meisten Fachhochschulen kein eigenständiges Promotionsrecht besitzt. Nun habe ich beides – FH und Uni.

Vielen Dank für das Gespräch und viel Erfolg!

Interview: Janina Kaiser



Von praktischem Nutzen

Angewandte Forschung an der Hochschule Ludwigshafen

von Janina Kaiser

In den letzten zwei Jahrzehnten hat sich die angewandte Forschung an Fachhochschulen – neben der praxisorientierten Lehre – zu einem weiteren Baustein der Profilbildung entwickelt. Allgemein bedeutet dies, dass in der angewandten Forschung theoretisches Wissen unterschiedlicher Herkunft dazu verwendet wird, konkrete Fragestellungen der Realität zu erklären, zu prognostizieren und gegebenenfalls – durch entsprechende Problemlösungen – zu beeinflussen. Auch die Hochschule Ludwigshafen verfügt über ein beachtliches anwendungsnahe Forschungspotential. Ihre Forschungslandschaft ist dabei geprägt durch ein breites Spektrum an wirtschafts- und sozialwissenschaftlichem Know-how, das durch die Aktivitäten der forschenden Professorinnen und Professoren stetig erweitert und auf dem neuesten Stand gehalten wird. Über die Lehre gelangen Forschungserkenntnisse unmittelbar an die Studierenden der Hochschule.

Dank zahlreicher Kooperationen auf regionaler, nationaler als auch internationaler Ebene wird die Durchführung von Forschungsprojekten mit hohem Praxis- und Anwendungsbezug möglich. Auch über andere

Formate wie zum Beispiel Konferenzen, Tagungen sowie Publikationen werden praxisnahe Ergebnisse an die Wirtschaft und Gesellschaft transferiert. Einige unserer Institute, wie das Ostasieninstitut oder das Transatlantik-Institut, und Forschenden betreiben zudem intensive länderübergreifende beziehungsweise auf bestimmte Regionen fokussierte Forschung und tragen damit zum Bild einer „internationalen und forschenden Hochschule“ als Ganzes bei.

Leitlinien für die Gestaltung und Entwicklung der Hochschulforschung sind dabei Forschungsschwerpunkte, die sich an den Kompetenzen und Profilen der Professorenschaft, am gesellschaftlichen Bedarf, an den Erfordernissen der Wirtschaft sowie an den politisch gesetzten Schwerpunkten und daraus resultierender Forschungsförderung orientieren. Aufbauend auf einer Stärken-Schwächen-Analyse hat die Hochschule Ludwigshafen im Rahmen der Forschungsinitiative des Landes Rheinland-Pfalz die Forschungsschwerpunkte „Nachhaltige Unternehmensentwicklung“, „Employability-Forschung“ und „Neuroökonomie und Konsumentenverhalten“ definiert. Doch damit sind die Themen

angewandter Forschung an der Hochschule noch lange nicht erschöpfend beschrieben.

Um einen kleinen Einblick in die Leistungsfähigkeit der Hochschule in Bezug auf Forschung und Wissenstransfer und das breite thematische Spektrum zu geben, stellen wir auf den nachfolgenden Seiten einige Forschungsprojekte exemplarisch vor. Die Themenfelder sind Qualitätssicherung in Krankenhäusern, Nachhaltigkeitsmanagement von Weingütern und Unterstützungsprogramm für Menschen mit Demenz und ihre pflegenden Angehörigen.



Prof. Dr. Marcus Sidki

Zentrum für Forschung & Kooperation (ZFK)
Tel. 0621/5203-558
marcus.sidki@hs-lu.de



Janina Kaiser

Zentrum für Forschung & Kooperation (ZFK)
Tel. 0621/5203-380
janina.kaiser@hs-lu.de

Qualitätssicherung

Ein Top-Thema nicht nur für Krankenhäuser in Deutschland

Ein Drittmittelprojekt zu Handlungsfeldern der Qualitätssicherung in chinesischen und deutschen Krankenhäusern

von Barbara Darimont und Eveline Häusler

Gefördert durch:



Bundesministerium
für Gesundheit

aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages



Auch das Peking University Third Hospital war Ziel der deutschen Delegation beim Projektbesuch im August 2017.

Qualitätssicherung in Krankenhäusern ist in China ein aktuelles Thema, da viele chinesische Patienten befürchten, nicht korrekt oder zumindest qualitativ unzureichend behandelt zu werden. Im Zusammenhang mit diesen – teils wohl nicht völlig unbegründeten – Ängsten kann die zunehmende Zahl gewalttätiger Angriffe auf Ärzte gesehen werden. In Deutschland geht die Bedeutung des Themas Qualitätssicherung bei Krankenhäusern auf weniger spektakuläre Ursachen zurück und erhielt zuletzt durch die Änderungen des Krankenhausstrukturgesetzes 2015 neues Gewicht. Dieses Gesetz sieht verschiedene Neuerungen hinsichtlich der externen Qualitätssicherung vor, unter anderem wurden Pay for Performance-Elemente eingeführt und eine Verbindung zur Krankenhausplanung geschaffen. Da in der VR China bereits im Zuge der Diskussionen um die Einführung eines

fallpauschalierten Vergütungssystems für stationäre Krankenhausleistungen (sog. DRG) die Blicke auf Deutschland gerichtet waren, entstand die Idee, dieses in beiden Ländern aktuelle Thema aufzugreifen und Maßnahmen der Qualitätssicherung in Deutschland und China zu vergleichen. Professorin Dr. Eveline Häusler, Fachbereich Management, Controlling, HealthCare, und Professorin Dr. Barbara Darimont vom hochschulzugehörigen Ostasieninstitut initiierten dieses interdisziplinäre Forschungsprojekt, das durch Drittmittel des Bundesministeriums für Gesundheit gefördert wird. Kooperationspartner ist Professor Dr. Zhou Zijun von der School of Public Health der 1898 gegründeten Beijing Universität, der renommiertesten Universität Chinas.

Der erste Besuch im Rahmen des Projektes in Beijing fand Ende August 2017 statt. Auf dem Programm standen, neben zwei Projektsitzungen, Vorträge bei einem Seminar an der Beijing Universität, an dem akademische Kolleginnen und Kollegen, Praktiker aus dem Krankenhausmanagement sowie Studierende teilnahmen. Darüber hinaus boten Expertengespräche mit Vertretern der Gesamtgeschäftsführung aller sieben Krankenhäuser der Beijing Universität und mit Vertretern des „Peking University Third Hospital“ die Gelegenheit, erste praktische

Eindrücke zu gewinnen und konkrete projektbezogene Informationen zu sammeln.

Die Krankenhausbesichtigung vor Ort und die geführten Expertengespräche haben die Bedeutung der interdisziplinären Besetzung des Projektteams deutlich vor Augen geführt: Die sinologisch-rechtswissenschaftliche Kompetenz schafft den notwendigen Verständnis- (und Verständigungs-) Hintergrund, vor dem fachliche Fragen der Krankenhaussteuerung und Qualitätssicherung erst gestellt und eingeordnet werden können. Bis zum anvisierten gemeinsamen deutsch-chinesischen Vortrag auf dem China-stadtkongress 2018 in Berlin ist es jedoch noch ein weiter Weg.



Prof. Dr. Eveline Häusler

Stiftungsprofessur für
Management & Controlling
im Gesundheitsbereich
Tel. 0621/5203-135
e.haeusler@hs-lu.de



**Prof. Dr.
Barbara Darimont**

Dozentin für
Wirtschaft Chinas
Tel. 0621/5203-430
darimont@oai.de



Weinbau: Empirische Forschung zum Nachhaltigkeitsmanagement

Einblicke in das Projekt NaVI

von Marc Dreßler

Hinter dem Akronym „NaVI“ verbirgt sich ein Forschungsprojekt am Weincampus Neustadt zum Nachhaltigkeitsmanagement von Winzern und damit verbundenen Implikationen auf Vertrieb und Innovation. Das Projekt konnte in einem kompetitiven Wettbewerb eine zweijährige Förderung durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung gewinnen.

Als Mitglied der Vereinten Nationen steht Deutschland in der Verantwortung, eine nachhaltige Entwicklung im eigenen Land voranzutreiben. Während in vielen Branchen der Nachhaltigkeitsgedanke verhältnismäßig jung ist, ist er in der Landwirtschaft lange verankert. Bereits im 17. Jahrhundert wurde postuliert, dass nur so viel Wald abgeholzt werden kann, wie die Natur in absehbarer Zeit regeneriert. Die Weinbranche ist aufgrund des landwirtschaftlich basierten Produkts besonders gefordert, Nachhaltigkeitsüberlegungen auch im Rahmen des strategischen Managements anzustellen. Unabhängig von der Politik treiben der Handel, die Verbraucher, aber auch die Erzeuger selbst die Nachhaltigkeitsaktivitäten. Andere Ländern nutzen Nachhaltigkeit bereits zur Differenzierung im globalen Wettbewerb. Die deutsche Weinbranche steht hierbei noch am Anfang. Eine langfristige Bestandssicherung der Weinerzeuger, die notwendige Grundbedingung für Nachhaltigkeit, fordert vertriebliche Adaption und strategische Positionierung. Die Branche erfährt ein sich massiv veränderndes Konsumverhalten und einen intensiven Verdrängungswettbewerb. Innovation wird zum Erfolgsfaktor, um Kunden zu gewinnen, aber auch, um Effizienz zu gewährleisten und Profitabilität zu sichern. Die Betriebe erkennen die Notwendigkeit

zum Handeln, es bestehen jedoch Wissensdefizite und ein Mangel an adäquaten Steuerungsinstrumentarien. Das Projekt dient daher der Erforschung nachhaltiger Vertriebs- und Innovationsstrategien, um den Winzern Orientierung zu vermitteln, wie die Nachhaltigkeit konkret gesteigert werden kann – ein „Navi“gationssystem.

Aus vier tiefgehenden Fallstudien von weinbaulichen Unternehmen bei einer Validierung der Erkenntnisse durch Expertengespräche wird ein multivariates Modell entwickelt, das mit seinen Variablen und den generierten Hypothesen zu Abhängigkeiten über eine repräsentative Befragung und eine webbasierte Analyse der Anbieterlandschaft weiterentwickelt wird. Die Projektergebnisse werden nicht nur in wissenschaftlichen Publikationen verarbeitet. Die Erkenntnisse werden in Leitfäden für die Praxis überführt. Ein im Rahmen des Projekts programmiertes Analyseinstrument dient der Selbsteinschätzung der Nachhaltigkeit der Weinbaubetriebe. Auch für die Lehre ist das Projekt nutzenstiftend, da die Fallstudien als interaktive Lehrmaterialien aufbereitet werden. Schon im nächsten Semester werden sie beim neuen Studiengang MBA Wine, Sustainability & Sales eingesetzt.



Prof. Dr. Marc Dreßler

Professur für BWL,
insbesondere Management
Weincampus Neustadt
Tel. 06321/671-546
marc.dressler@hs-lu.de



Demenz:

Alternativen zu Psychopharmaka und Gerontopsychiatrie

Wissenschaftliche Begleitung und Evaluation des Modellprojektes „Machbarkeit und Effektivität eines Pflegeexperten Demenz geführten, aufsuchenden, dyadischen Unterstützungsprogramms für Menschen mit Demenz und ihre pflegenden Angehörigen“

von Esther Berkemer

Bedeutsames Ziel der Versorgung von an Demenz erkrankten Menschen ist es, eine Lebenssituation zu unterstützen und zu befördern, in der diese trotz ihrer zunehmenden krankheitsbedingten Einbußen ein würdevolles, möglichst selbstbestimmtes, das heißt ihren eigenen Überzeugungen, Wünschen und Vorlieben gemäßes Leben führen können. Häufige Gründe für eine vollstationäre Einweisung eines Menschen mit Demenz (MmD) in die gerontopsychiatrische Klinik sind ein Auftreten oder eine Zunahme von auffälligen, auch als „herausfordernd“ bezeichneten Verhaltensweisen. Herausfordernde Verhaltensweisen werden bei Demenz immer noch schwerpunktmäßig medikamentös behandelt, obwohl der Nutzen von Psychopharmaka in diesem Zusammenhang fraglich ist und die Leitlinien der Fachgesellschaften psychosoziale Maßnahmen als vorrangig einstufen (S3-Leitlinie Demenzen 2016). Um diese ambulante Versorgungslücke zu schließen, wurde in der Gerontopsychiatrie an der Rheinessen-Fachklinik Alzey seit Juli 2016 eine aufsuchende gerontopsychiatrische Fachambulanz (AGFA) etabliert.

Die wissenschaftliche Begleitung des Modellprojektes umfasst die Implementierung eines von Pflegeexpertinnen und -experten durchgeführten dyadischen Therapieprogrammes in der AGFA sowie die Evaluation im Sinne eines Mixed-Methods-Ansatzes. Zusammenfassende Ziele der Studie sind die Entaktualisierung demenzbedingter häuslicher Krisen, die Stabilisierung der häuslichen Lebenssituation, die Verbesserung der Lebensqualität und die Stärkung der Partnerschaft durch Anpassung an die neue Lebenssituation sowie die Aufrechterhaltung

beziehungsweise der Wiederaufbau der Teilhabe an positiven Aktivitäten.

Hierzu werden in einer explorativen, prospektiven Längsschnittstudie 30 Dyaden (MmD und pflegende Angehörige) untersucht. Das Projekt wird für die Dauer von 2,5 Jahre vom Ministerium für Soziales, Arbeit, Gesundheit und Demografie gefördert.

Entsprechend der jeweiligen medizinischen wie pflegewissenschaftlichen Schwerpunktsetzung erfolgen die wissenschaftliche Begleitung und Evaluation des Modellprojektes kooperativ. Die quantitativen Analysen (u.a. Erfassung der Stressniveaus, Depressivität, Lebensqualität bei MmD und Angehörigen vor, während und nach der Therapie) leistet die Universitätsmedizin der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, vertreten durch Professor Dr. Andreas Fellgiebel. Die qualitative Teilevaluation im Rahmen der Studie (u.a. Nutzen, Akzeptanz und Zufriedenheit aus Betroffenen- und Akteursperspektive erfassen, Bedarfe und ggf. andere gewünschte Unterstützungsformen ermitteln) wird von Professorin Dr. Esther Berkemer, Fachbereich Sozial- und Gesundheitswesen der Hochschule Ludwigshafen, unter Mitarbeit von Dr. Marion Bär durchgeführt.

Prof. Dr. Esther Berkemer

Professur für Pflegewissenschaft

Tel. 0621/5203-554

esther.berkemer@hs-lu.de

Mit geballter Kraft: Institut für Management und Innovation (IMI)



Unser Netzwerk. **IHR ERFOLG.**

Das Kompetenzzentrum für Innovation und nachhaltiges Management (KIM) und das MittelOsteuropa-Institut (MOI) der Hochschule Ludwigshafen haben sich zum 1. Juni 2017 zum Institut für Management und Innovation (IMI) zusammengeschlossen. SPEKTRUM sprach mit den Institutsleitern Professor Dr. Dieter Thomaschewski und Profes-

sor Dr. Rainer Völker über die Hintergründe der Fusion, die Ausrichtung des neuen Instituts und dessen Mehrwert für Hochschule und Unternehmen.

Welche Überlegungen lagen der Fusion der beiden Institute zugrunde?

Thomaschewski: Für die Fusion sprachen mehrere Gründe. Erstens waren die Kompetenzen des Kompetenzzentrums KIM und des MittelOsteuropa-Instituts in den Schwerpunkten sehr ähnlich. Es lag daher nahe, diese zu bündeln. Des Weiteren verfügen beide Leiter über ein breites Netzwerk an Unternehmen und Personen, die als Partner des Instituts infrage kommen. Was liegt da näher, als diese Netzwerke zusammen zu führen? Schließlich macht es aus betriebswirtschaftlicher Perspektive in der Regel Sinn, Größenvorteile zu nutzen. Das neue Institut kann durch die Zusammenführung der Infrastruktur, der Systeme und auch der handelnden Personen wertvolle Synergien schaffen.

Wo liegen die Schwerpunkte des neuen Instituts im Forschungsbereich?

Völker: Die Schwerpunkte im Forschungsbereich definieren sich durch vier Kompetenzfelder. Dabei handelt es sich um Strategisches

Management, Innovationsmanagement und Business Development, Vermarktungsmanagement sowie Nachhaltigkeitsmanagement. Wir wollen möglichst aus jedem der Kompetenzfelder interessante Projekte definieren und betreuen.

An welchen Projekten arbeiten Sie zurzeit?

Völker: Wir bearbeiten sowohl Forschungs- als auch Transferprojekte, zum Beispiel zu Strategieentwicklung, neuen Geschäftsmodellen, agilem Management oder Social Media Marketing. Wir beschäftigen uns aber auch, wie bereits erwähnt, intensiv mit dem Thema Nachhaltigkeitsmanagement. Zum einen arbeiten wir dabei mit Partnern, Unternehmen und öffentlichen Institutionen an einem Mobilitätskonzept für die Metropolregion. Wir beschäftigen uns mit der Frage, wie die Mobilität auch im Sinne der Nachhaltigkeit für diese Region gestaltet werden kann. Dies ist auch unter dem Aspekt des Abrisses der Hochstraße in Ludwigshafen von enormer Bedeutung. Ein weiteres Projekt, das wir versuchen

„auf die Spur zu setzen“, ist das Projekt Lebensmittelverschwendung. Wir möchten in der Gesamtkette Getreideerzeugung, Getreidemühle, Bäckerei und Verbraucher herausarbeiten, wo und in welcher Art und Weise Lebensmittel verloren gehen und welche Ansatzpunkte es gibt, den Verlust zu reduzieren.

Gibt es für Studierende Möglichkeiten zur Mitarbeit?

Thomaschewski: Für Studierende, aber auch für Absolventen bestehen im Prinzip immer Möglichkeiten zur Mitarbeit an unseren laufenden Forschungs- oder Transferprojekten. Dies ist sowohl als wissenschaftliche Mitarbeiterin oder Mitarbeiter als auch als studentische Hilfskraft möglich. Wir sehen darin Möglichkeiten, Studierenden die Wissenschaft näher zu bringen und sie in ihrer Qualifikation und Persönlichkeit weiter zu entwickeln.

Sie verweisen auf Ihr Netzwerk. Wie schaffen Sie Partnerschaften?

Thomaschewski: Netzwerk bedeutet Pflege. Neben unseren bestehenden

Partnern, mit denen wir stetig in Kontakt stehen, sind wir immer auch auf der Suche nach neuen, spannenden Kooperationen in den verschiedensten Branchen. Wenn wir interessante Partner definiert haben, heißt es, den Dialog aufzunehmen, den Partnern die Hintergründe des Instituts und des Netzwerkes zu erläutern, die möglichen Vorteile aus der Zusammenarbeit bewusst zu machen und letztlich mit hervorragenden Leistungen zu überzeugen.

Welche Überlegungen haben Sie mit dem Partner- und Förderkreis verbunden?

Völker: Ein Partner- und Förderkreis muss für beide Seiten mit einem Nutzen verknüpft werden. Für unseren Partner- und Förderkreis wollen wir in Veranstaltungen aktuelle, neue Entwicklungstendenzen der Unternehmensführung darstellen. Wir wollen über Bachelor- und Masterarbeiten für das Unternehmen zusätzliche anwendbare Erkenntnisse generieren. Bei angewandten Forschungsprojekten möchten wir Transferwissen schaffen und so zur Weiterentwicklung von Unternehmen beitragen, und letztlich sorgen ein regelmäßiger Austausch und die Kontaktpflege zwischen den Partnern und dem Institut für Zugewinne.

Thomaschewski: Für das Institut steht natürlich im Vordergrund, dass wir auch die unternehmerischen Fragestellungen verstehen und in unsere wissenschaftliche Arbeit integrieren können. Des Weiteren erreichen wir über Zuwendungen des Partner- und Förderkreises eine gewisse Basisfinanzierung für das Institut. Das Institut ist schließlich ausnahmslos drittmittelfinanziert.

Sie wollen das Netzwerk auch über Veranstaltungen stärken. Welche Veranstaltungen mit Unternehmen sind angedacht?

Thomaschewski: Im Rahmen diverser Veranstaltungen wollen wir den neuesten Stand zu aktuellen Managementthemen erläutern und auch durch Experten und Best Practice-Unternehmen aufzeigen, wie wir Unternehmen voranbringen können. Für 2017/18 sind beispielsweise bereits Veranstaltungsreihen zu den Themen Agilität und Geschäftsmodellinnovation konzipiert. Wir wenden uns vor allem an Netzwerkpartner der Metropolregion Rhein Neckar, aber auch darüber hinaus an Unternehmen im ganzen Bundesgebiet.

Als wissenschaftliche Leiter publizieren Sie recht viel – wie man Ihrer Homepage entnehmen kann. Was ist denn Ihre jüngste Veröffentlichung?

Völker: Bei den Veröffentlichungen möchten wir insbesondere auf unsere Herausgeberbände verweisen. „Nachhaltige Unternehmensentwicklung“ wurde von beiden wissenschaftlichen Leitern in 2016 herausgegeben. „Wachstum im Wandel“ ist für den September 2017 vorgesehen, und 2018 wird „Innovation 4.0“ erscheinen. Alle adressieren Herausforderungen für die Unternehmensführung des 21. Jahrhunderts und erscheinen im Kohlhammer Verlag in unserer Reihe „Praxiswissen Management“. Darüber hinaus veröffentlichen wir laufend wissenschaftliche Beiträge in diversen Fachzeitschriften.

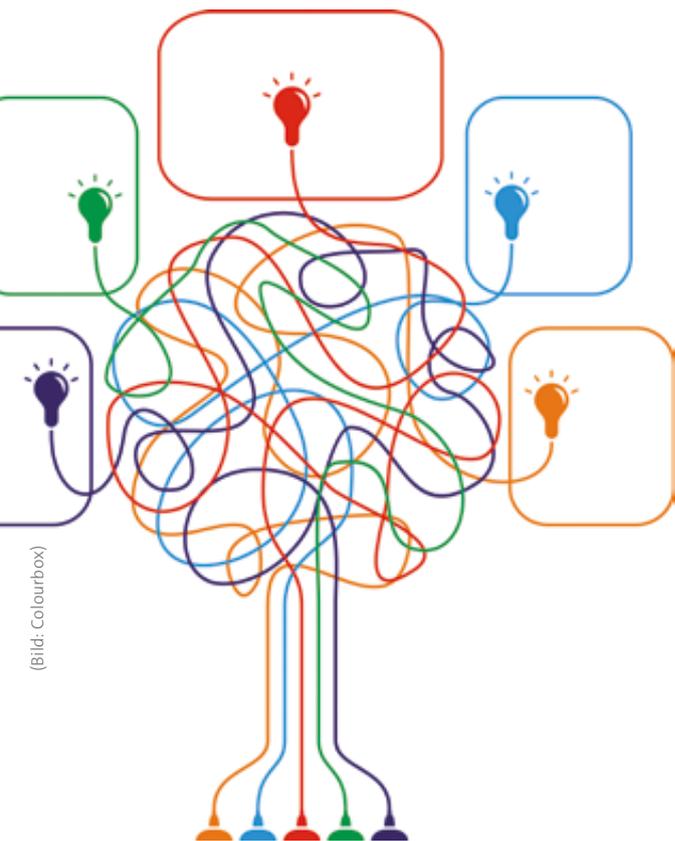
Vielen Dank für das Gespräch!

Interview: Dominik Seefeld

Nähere Informationen unter:
<https://imi.hs-lu.de/>



Prof. Dr. Rainer Völker und Prof. Dr. Dieter Thomaschewski (v.l.) im Gespräch



(Bild: Colourbox)

Forschung fördern

Das Forschungskonzept des Fachbereichs Sozial- und Gesundheitswesen – Entstehung, Entwicklung und Erfahrungen

von Ellen Bareis und Arnd Götzelmann

Im Zuge der Zusammenführung der ehemaligen Evangelischen Fachhochschule Ludwigshafen – Hochschule für Sozial- und Gesundheitswesen – und der Fachhochschule Ludwigshafen am Rhein – Hochschule für Wirtschaft – zur Fachhochschule Ludwigshafen am Rhein im Jahr 2008 entstand der Fachbereich Sozial- und Gesundheitswesen. Aufgrund der veränderten Rahmenbedingungen war es nicht möglich, das Institut für Weiterbildung, Beratung und Forschung (IWBF) der alten Evangelischen Fachhochschule fortzuführen. Zugleich gab und gibt es großes Interesse an einem Ausbau der Forschungsaktivitäten und an einer nachhaltigen Unterstützungsstruktur für Forschung am Fachbereich in den Bereichen Pflege, Pflegepädagogik, Hebammenwesen und Soziale Arbeit – ein Interesse, das die Hochschulleitung ebenfalls unterstützt. Und auch der aktuelle hochschulpolitische Diskurs wie die zugehörigen Ministerien auf Bundes- und Landesebene formulieren das Ziel, Forschung an Fachhochschulen grundsätzlich auszubauen.

Trotz dieser Einigkeit auf unterschiedlichsten Ebenen ist es unter den gegebenen Rahmenbedingungen (hohes Lehrdeputat, wenig zusätzliche Ressourcen) allgemein schwierig, Forschung an Fachhochschulen zu realisieren. Für den Fachbereich Sozial- und Gesundheitswesen kommt erschwerend hinzu, dass es kaum möglich ist, zusätzliche Ressourcen durch Kooperationen mit privatwirtschaft-

lichen Unternehmen zu akquirieren. Fachbereichen im Kontext der Ingenieurs- oder Wirtschaftswissenschaften fällt dies strukturell leichter.

Idee der Forschungskonzeption und Entwicklungsprozess

In Abstimmung mit der Hochschulleitung beschloss der Fachbereich daher vor einigen Jahren, eine eigenständige Forschungskonzeption für jene Themenbereiche zu entwickeln, die auch in der Lehre am Fachbereich Sozial- und Gesundheitswesen vertreten sind. Der Fachbereich stellte hierfür etliche eigene Ressourcen zur Verfügung. Im Zentrum der Überlegungen für eine Forschungskonzeption des Fachbereichs stand die Frage, wie Forschung im Rahmen fachbereichseigener und hochschuleigener Ressourcen sowie mit Drittmitteln aus öffentlicher Hand (Landes- und Bundesministerien, Kommunen, EU-Mittel etc.) und von Einrichtungen und Trägern im Non-Profit-Bereich des Sozial- und Gesundheitswesens erfolgreich konzipiert werden kann.

Zudem wollte der Fachbereich in seinem Forschungskonzept im Sinne eines Status quo zusammenfassen, welche Forschungsthemen und -methoden aktuell im Fokus des Kollegiums stehen und dies als gegenwärtiges, wenn auch veränderliches Selbstverständnis des Fachbereichs formulieren. Zuletzt ging es um mögliche organisationale

Formen, wie Forschung am Fachbereich und an der Hochschule ein Rahmen gegeben werden könnte.

Zur Entwicklung der Forschungskonzeption entschied sich das Kollegium für einen „*bottom up*“-Ansatz. Dies bedeutete, die bestehenden Forschungsinteressen, Strukturen und Netzwerke zur Grundlage zu nehmen, um von hier aus über strategische Bündelungen (thematischer, methodologischer wie organisationaler Art) nachzudenken, die in eine Forschungskonzeption des Fachbereichs münden könnten. Im Jahr 2013 wurden mit allen hauptamtlich Lehrenden und wissenschaftlichen Assistentinnen und Assistenten, die dazu bereit waren, leitfadengestützte Gespräche über ihre bisherige Forschungserfahrungen, über aktuelle Forschungsfragen, ihre Einschätzung der notwendigen Ressourcen von Seiten des Fachbereichs oder der Hochschule und der Frage der möglichen Organisation von Forschung am Fachbereich geführt.

Hinzu kamen andere Quellen, wie die Forschungsevaluation des damaligen Evaluationsbeauftragten Professor Dr. Wolfgang Krieger von 2010/11, eine bundesweite Recherche bezüglich der Forschungsaktivitäten und -positionierungen anderer Fachbereiche in den gesellschaftlichen Feldern Soziales und Gesundheit auf Basis der Internetpräsenzen und die Diskussion verschiedener Zwischenergebnisse zur Entwicklung der Konzeption in den Gremien des Fachbereichs, insbesondere in der Konferenz der hauptamtlichen Lehrenden.

Die im März 2014 vom Fachbereichsrat verabschiedete Forschungskonzeption des Fachbereichs besteht aus drei Abschnitten: aus inhaltlich-methodologischen Positionierungen im Sinne eines „Forschungsprofils des Fachbereichs“, aus einem handlungspraktischen Teil, der sich in kurzfristige und mittelfristige Vorschläge und längerfristige Strategien differenziert, und schließlich aus ersten Überlegungen zu Organisationsformen und zum Umgang mit Forschungsfreistellungen. In den letzten Jahren wurden ergänzend die ethischen Implikationen von Forschung im Sozial- und Gesundheitswesen diskutiert. Die Überlegungen hierzu bilden den letzten Teil der folgenden Ausführungen.

Forschungsprofil des Fachbereichs Sozial- und Gesundheitswesens

Der Fachbereich begreift Forschung als wichtigen Teil von Wissenschaft, der sich kritisch mit gesellschaftlichen Ent-

wicklungen auseinandersetzt, und somit auch in gesellschaftliche Diskurse eingreift. Basis des Forschungsprofils ist somit ein Verständnis „kritischer Wissenschaft“, das die Bereiche „Soziale Arbeit“ und „Pflege und Gesundheit“ sowie die Wissenschaft selbst geprägt sieht von gesellschaftlich bedingten oder aus der individuellen Lebensführung entsprungene Spannungsverhältnissen und Widersprüchen:

1. zwischen institutionalisierten Angeboten mit ihrer administrativen, ökonomischen, juristischen, selbsterhaltenden Organisationslogik und den adressierten Nutzerinnen und Nutzern mit ihren subjektiven Vorstellungen vom guten Leben, mit ihrem Eigensinn und ihren spezifischen Bedürfnissen,
2. zwischen wissenschaftlich-akademischer Ausbildung mit ihrer Freiheit, ihren berufsethischen Idealen, ihren hohen fachlichen Ansprüchen an gute Praxis und der Realität des Berufsalltags mit Leistungsdruck, Personal- und Ressourcenmangel sowie problematischen Arbeitsbedingungen.

Aus diesen Widersprüchen ergeben sich für die Forschung unter anderem Aufgaben praxis-, institutionen- und alltagsbezogener Forschungsbezüge sowie der Weiterentwicklung von wissenschaftlichen Begrifflichkeiten und Theorien.

Der Fachbereich zielt dabei nicht zuerst auf Quantität durch möglichst umfangreiche Einwerbung von Drittmitteln, sondern auf Qualität der Forschung, die sich in einer Vielfalt von Projekten Lehrender und Studierender spiegelt. Ohne quantitative Methoden abzuwerten, haben hier doch qualitative Erhebungsmethoden und dialogisch-kooperative Verfahren große Bedeutung. Dazu gehören auch die Weiterentwicklung der traditionell am Fachbereich beheimateten ästhetischen Forschungsmethoden und eine entsprechende Methodentriangulierung beziehungsweise „mixed methods“.

Handlungspraxis von Forschung

Um das Forschungsprofil umzusetzen und Forschung am Fachbereich zu motivieren, zu kommunizieren und zu institutionalisieren, wurden folgende Elemente seit 2014 neu eingeführt:

1. Forschungstag: Einmal jährlich treffen sich hauptamtlich Lehrende und interessierte Studierende zu

einem Austausch über laufende Forschungsprojekte, relevante Forschungsthemen und Ergebnisse der Forschungssemester. Gut zwanzig Personen haben an den vier Forschungstagen 2014 bis 2017 jeweils teilgenommen.

2. Lehrforschungstag: Die curricular in den Bachelor- und Masterstudiengängen des Fachbereichs verorteten studentischen empirischen Forschungsprojekte werden einmal im Jahr einer internen wie externen fachlichen Öffentlichkeit vorgestellt und studien-gangsübergreifend und interdisziplinär diskutiert. Die vier größten Lehrsäle reichten in den letzten Jahren für diese Veranstaltung kaum aus.
3. Methodenworkshop: Der kollegiale Austausch über Forschungsmethoden bietet gute Möglichkeiten zur Verständigung über Forschungspraxis, -perspektiven, -haltungen und -ethik. Einmal jährlich wird – teilweise gemeinsam mit externen Referentinnen und Referenten – über ausgewählte empirische Methoden angewandter Forschung berichtet und diskutiert. Die Teilnehmendenzahlen schwankten hier stark.

Mittel- und langfristig sollen weitere Maßnahmen folgen, wie etwa der Aufbau einer regionalen Forschungsdatenbank der Fachbereichsprojekte, das Zugänglichmachen von Publikationen aus dem Kollegium, eine Datenbank der Abschlussarbeiten Studierender und ein Informationssystem für Forschungsförderung und Publikationsmöglichkeiten sowie die Unterstützung von Antragstellungen und Durchführung größerer und kleinerer Forschungsvorhaben.

Organisationsformen der Forschung und Umgang mit Forschungsfreistellungen

Eine Strategieguppe für Forschung begleitet die Realisierung dieser Forschungsstrukturen am Fachbereich. Gegebenenfalls soll sie später in einen formalen Forschungsausschuss des Fachbereichs übergehen. Die Diskussion über ein fachbereichsbezogenes Forschungsinstitut ist im Gang. Zwischenzeitlich wird daran gearbeitet, eine Onlineplattform für Forschung am Fachbereich zu entwickeln.

Seit längerem hat der Fachbereich ein im Kollegium abgestimmtes Regularium für die Forschungsfreistellung nach der Hochschullehrverordnung des Landes implementiert. Regelmäßig werden so Forschungssemester beantragt, durchgeführt und interessante Forschungsergebnisse erzielt. Für die Durchführung oder Leitung

von Drittmittelforschungsprojekten kann auf Antrag eine Freistellung von zwei bis vier Semester für hauptamtlich Lehrende je nach Größe des Projektes gewährt werden. Im Bereich der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses will der Fachbereich Zugänge zu Studien- und Promotionsstipendien erleichtern. Für Promotionsinteressierte in der Sozialen Arbeit gibt es im Rahmen einer Kooperationsvereinbarung zwischen der Goethe-Universität Frankfurt am Main und der Hochschule ein gemeinsames Forschungskolloquium.

Ehrenamtliche Gutachtertätigkeiten bei Stiftungen und Non-Profit-Organisationen sollen zukünftig stärker gefördert und unterstützt werden. Ob auch die Durchführung von Fachkongressen, wissenschaftlichen Tagungen, die Publikation von Forschungsergebnissen, die gutachterliche Beteiligung der Lehrenden an Promotionsverfahren et cetera konkrete Formen der Unterstützung durch den Fachbereich oder die Hochschule finden kann, bleibt zu diskutieren.

Forschungsethik

Da Forschung im Bereich des Sozial- und Gesundheitswesens vielfach mit sogenannten vulnerablen Gruppen zu tun hat und sich vielfältige ethisch-moralische Fragen bei der Beforschung von Praxis und dem Mit-Forschen in der Praxis ergeben, haben die Gremien mehrfach über Ethik und Forschung diskutiert. Hier wurde vereinbart, dass zunächst die hauptamtlich Lehrenden, die Studierende bei ihren Forschungsprojekten betreuen, verantwortlich für ethische Fragen angewandter Forschung sind. Sie können sich etwa am „Ethik-Kodex der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) und des Berufsverbandes Deutscher Soziologinnen und Soziologen (BDS)“ orientieren oder am „Entwurf eines Ethikkodex für pflegewissenschaftliche Forschung“ der Deutschen Gesellschaft für Pflegewissenschaft.

Bei spezifischen forschungsethischen Fragen oder Problemen kann der Fachbereich eine Ad-hoc-Kommission einsetzen. Erstmals kam eine solche Kommission mit vier Mitgliedern und einem Gast Anfang 2016 für das BMBF-Projekt „Eb – Bildung als Exponent individueller und regionaler Entwicklung – Evidenzbasierte Bedarfserschließung und vernetzte Kompetenzentwicklung – Teilprojekt Pflege und Gesundheit“ zusammen, um Fragen des forschenden Umgangs mit vulnerablen Patientengruppen und des Datenschutzes zu prüfen, zu diskutieren und ein

forschungsethisches Gutachten abzugeben, die Publikationen über Projektergebnisse in Fachzeitschriften ermöglicht.

Die geschilderte Erarbeitung der Forschungskonzeption auf Empirie gestützter und demokratischer Basis und die Maßnahmen zu ihrer Umsetzung haben im Fachbereich seit 2014 zu einer grundsätzlichen Neuausrichtung von Forschung, zu erhöhter Forschungsmotivation bei Lehrenden und Studierenden, zu einem regelten Forschungsaustausch und zu guten Perspektiven für eine weitere

Forschungsförderung geführt. Vieles davon ist außerhalb des Fachbereichs und der Hochschule bislang noch wenig wahrnehmbar geworden. Aufgabe der nächsten Zeit wird es sein, die Forschungsstrukturen, -fördermöglichkeiten und -ergebnisse einerseits sichtbarer zu machen, und andererseits mit den neu aufkommenden Forschungsanstrengungen der Hochschule zu vernetzen. Bleibende Aufgabe ist die Motivation zur und die Förderung von Forschung an Fachbereich und Hochschule.



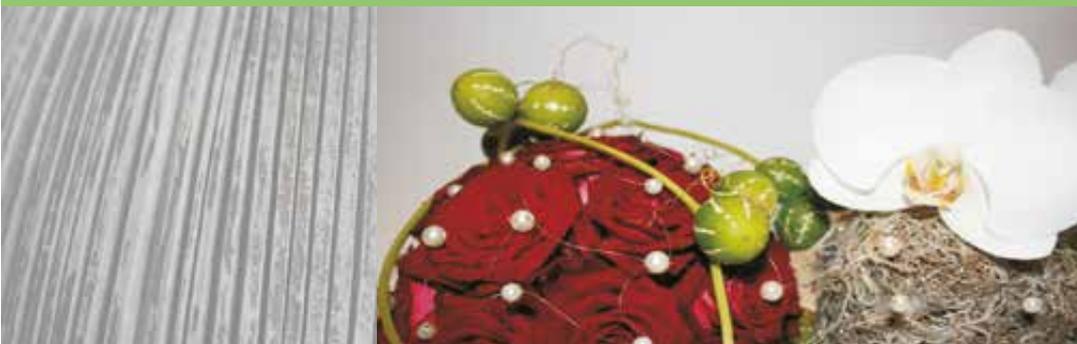
Prof. Dr. Ellen Bareis

Dekanin Fachbereich Sozial- und Gesundheitswesen
Tel. 0621/5203-531
ellen.bareis@hs-lu.de



Prof. Dr. Arnd Götzelmann

Forschungsbeauftragter
Fachbereich Sozial- und Gesundheitswesen
Tel. 0621/5203-555
arnd.goetzelmann@hs-lu.de



Kreative Floristik

Hochzeitsfloristik

Brautsträuße
Autoschmuck
Tischdekoration
Kirchendekoration
Raumdekoration

b2c

**Blumen im
Wochenabo für den
Schreibtisch oder
Empfang**

Blumensträuße für
Mitarbeitergeburtstage
Dienstjubiläen
als Dankeschön
Genesungssträuße

Veranstaltungsfloristik
Tischdekoration
Stehtischdekoration
Raumdekoration

Mietpflanzen
Indoor-Pflanzen
Outdoor-Pflanzen

b2b

Frankenthaler Straße 108
67059 Ludwigshafen

Telefon 0621.5916555
Telefax 0621.5916550

info@blumenhaus-kullmann.de

www.blumenhaus-kullmann.de





Fragestellungen und Forschungsaufgaben zum Themenkomplex Gesundheit interdisziplinär und fachbereichsübergreifend anzugehen, ist das Ziel des Forschungsnetzwerks. (Bilder: Colourbox)

Forschungsinstitute als auch Praxispartner aus Einrichtungen und Unternehmen des Gesundheitsbereichs willkommen.

Die Wirksamkeit der Netzwerkstrategie zeigt sich bereits nach kurzer Zeit eindrücklich, Beispiele hierfür sind:

- **Erster gemeinsamer Drittmittelantrag:** Der Innovationsfond des Gemeinsamen Bundesausschusses vergibt jährlich Forschungsgelder für den Bereich gesundheitliche Versorgung(sforschung) im Umfang von 300 Mio. Euro. Es gelang, einen über das Netzwerk koordinierten Projektantrag einzureichen, in dem die nötigen internen Kompetenzen fachbereichsübergreifend zusammenflossen. Extern sieht der Antrag die Konsortialpartnerschaft eines Dienstleistungsunternehmens, der Hochschule und mehrerer Krankenkassen vor. Darüber hinaus konnten die relevanten Kooperationspartner im Praxisfeld gewonnen werden.
- **Fachlicher Austausch mit Professor Dr. Matthias Bauer,** ärztlicher Direktor des Klinikum Ludwigshafen, zu sektorenübergreifenden Initiativen, Aktivitäten in der Pflege, Forschungstransfer, Gesundheit in Ludwigshafen, zum Abgleich von Ressourcen und Kompetenzen sowie zu Kooperationsmöglichkeiten.
- **Mitgliedschaft bei InnoNet HealthEconomy e.V.:** Durch gemeinschaftliches Engagement möchte der vom Land Rheinland-Pfalz unterstützte Verein die Gesundheitswirtschaft in Rheinland-Pfalz stärken. In Fokusgruppen erarbeiten die Mitglieder gemeinsam mit Kooperationspartnern Konzepte für innovative Systemlösungen bis zur Umsetzungsreife, die wissenschaftlich zu begleiten sind.

- **Andrea Kuhn** vertritt die Hochschule Ludwigshafen in der vom rheinland-pfälzischen Gesundheitsministerium (MSAGD) einberufenen Arbeitsgruppe „Vereinbarung zur Fachkräfteinitiative Pflege 2.0“, Handlungsfelder sind: Zukunftsorientierte Formen von Ausbildung, Studium und Weiterbildung in der Pflege, Weiterentwicklung und Rahmenbedingungen der Pflegeberufe, attraktive Beschäftigungsbedingungen, Integration ausländischer Pflegekräfte und Öffentlichkeitsarbeit. An fünf Terminen sollen bis April 2018 verbindliche Umsetzungsvereinbarungen getroffen werden.

Auch künftig herrscht für das Forschungsnetzwerk Gesundheit kein Themenmangel: Die Entwicklung von Telemedizin und der Umgang mit Big Data zeitigen Auswirkungen auf die Ausbildung der Gesundheitsberufe. Die Konsequenzen des gerade verabschiedeten Pflegeberufegesetzes werfen ihre Schatten voraus. Ethische Fragenstellungen gewinnen zunehmend größere gesellschaftliche Relevanz – auch und gerade im Gesundheitswesen. Im Sinne der Qualitätssicherung rückt die ethische Unterstützung der dort tätigen Professionen als Forschungsschwerpunkt weiter in den Mittelpunkt des Interesses.

Andrea Kuhn

Koordinatorin Forschungsnetzwerk Gesundheit
Tel. 0621/5203-244 | Mobil: 0152/21884936
andrea.kuhn@hs-lu.de

Studienabschlussfeier der Hochschule Ludwigshafen am Rhein

www.hs-lu.de



Abschluss und Höhepunkt

Hochschule Ludwigshafen feierte
ihre Absolventinnen und Absolventen

von Elena Wassmann

Im festlichen Rahmen des Ludwigshafener Pfalzbaus und mit einem Rekord von fast 1000 Gästen feierte die Hochschule Ludwigshafen am Freitag, dem 14. Juli 2017, ihre Absolventinnen und Absolventen. Eröffnet wurde die Veranstaltung durch Hochschulpräsident Professor Dr. Peter Mudra; die Festrede zum Thema „Zeitalter der Digitalisierung – Erfolgsfaktor Nr. 1 bleibt der Mensch“ hielt Dr. Dieter Wagner, Träger des Verdienstordens des Landes Rheinland-Pfalz, Ehrensensator und Vorsitzender des Hochschulrats der Hochschule Ludwigshafen. Bevor dann die Auszeichnung der besten Absolventinnen und Absolventen sowie die feierliche Vergabe der Abschlussurkunden erfolgten, blickte Katrin Blania, Absolventin im Bachelorstudiengang Pflegepädagogik, auf die Zeit als Studierende zurück. Durch den Abend führte der Pfälzer Kabarettist und Stimmenimitator Gerald Kollek. Für den richtigen Schwung sorgten die Mannheimer Surfrock-Band The Necronautics sowie bei der Party ab 22.00 Uhr DJ Jonas Böhm.

Ab 16.00 Uhr stimmten sich die frisch gebackenen Bachelors und Masters zusammen mit Familie und Freunden beim Sektempfang im Ludwigshafener Pfalzbau und professionellem Fotoshooting auf den großen Abend ein, bevor dann mit der Begrüßung durch Hochschulpräsident Professor Dr. Peter Mudra der offizielle Teil begann: „Die Studienabschlussfeier ist der Höhepunkt des akademischen Zyklus“, und es ist einfach schön zu se-

hen, wie sich unsere Absolventinnen und Absolventen persönlich weiterentwickelt haben“, freute sich Mudra. Jetzt gelte es, die PS auf die Straße zu bringen. Dabei sei es wichtig, sich auch im Berufsleben bewusst Zeit zu nehmen für die Dinge, die einem am Herzen liegen, so der Präsident. Auch der diesjährige Festredner, Hochschulratsvorsitzender Dr. Dieter Wagner, richtete in seiner Rede den Blick auf die zunehmend durch

Digitalisierung geprägte Arbeitswelt und stellte dabei den Menschen in den Mittelpunkt seiner Betrachtung: „Verlassen Sie sich nicht nur auf Ihr Bücherwissen, sondern finden Sie Ihren eigenen Stil“, riet er den Führungskräften von morgen. In der anschließenden Absolventenrede zog Katrin Blania, Absolventin im Bachelorstudiengang Pflegepädagogik, ebenso emotional wie witzig eine positive Bilanz der Studienzzeit

Unsere diesjährigen Preisträgerinnen und Preisträger mit ihren Preisverleiherinnen. Herzlichen Glückwunsch!

an der Hochschule Ludwigshafen: „Danke für eine tolle Zeit! Ich hoffe, unser Leben wird in Zukunft so bunt wie Konfetti“, rief sie ihren ehemaligen Lehrenden und Kommilitonen sowie deren Angehörigen im Saal zu und ließ Konfetti regnen.

Ausgezeichnet! – Unsere Preisträgerinnen und Preisträger

Auch die Ehrung herausragender Studienleistungen hatte wieder ihren traditionellen Platz bei der Studienabschlussfeier: Vom Verein der Freunde und Förderer der Hochschule Ludwigshafen e.V. ausgezeichnet wurden mit jeweils 500 Euro Jenny Geisinger vom Bachelorstudiengang Internationales Personalmanagement und Organisation (IPO) als beste Bachelorabsolventin und René Schmall vom Masterstudiengang International Human Resource Management (IHRM) als bester Masterabsolvent. Den ebenfalls mit 500 Euro dotierten Preis für die beste Bachelorarbeit erhielt Franziska Darstein, Absolventin im Bachelorstudiengang Marketing, aus den Händen von Ahu Gel, Vorstandsmitglied des Vereins der Freunde und Förderer, für ihre Arbeit zum Thema „Online City Wuppertal: Ein Modell als Perspektive für den Einzelhandel in Ludwigshafen am Rhein?“.

Der mit 300 Euro dotierte Family Award, der Studierende mit Mehrfachbelastung durch familiäre Aufgaben auszeichnet, ging an Sara Doganay, BA Finanzdienstleistungen und Corporate Finance. Den Family Award überreichte Professorin Dr. Elke Raum, Gleichstellungsbeauftragte der Hochschule.

Den mit 1000 Euro ausgestatteten Sorores Optimaee Förderpreis des Club Soroptimist International Ludwigshafen, des weltweit größten Netzwerkes berufstätiger Frauen, erhielt Anna-Lena Schwenk vom Masterstudiengang International Human Resource Management aus den Händen von Club-Vizepräsidentin Angelika Ritthaler.

Den mit 800 Euro dotierten Förderpreis Gesundheitsökonomie in der Kategorie ‚Erstplatzierte Masterarbeit‘ überreichte Professorin Dr. Eveline Häusler, Dekanin im Fachbereich I Management, Controlling HealthCare, an Anja Lücken für ihre Arbeit zum Thema „Die Gesundheitsversorgung und Finanzierung von Flüchtlingen und Asylbewerbern“. In der Kategorie ‚zweitplatzierte Masterarbeit‘ wurde Julia Dubiel für ihre themenverwandte Arbeit „Auswirkungen des europäischen und deutschen Asylrechts auf die medizinische Versorgung von Flüchtlingen“ mit einem Preisgeld von 700 Euro ausgezeichnet.

Herzlichen Glückwunsch!

Zum Hintergrund:

Im vergangenen Studienjahr, Wintersemester 2016/2017 und Sommersemester 2017, haben insgesamt rund 800 Absolventinnen und Absolventen ihr Studium an der Hochschule Ludwigshafen am Rhein erfolgreich beendet.

Impressionen von der Studienabschlussfeier 2017 finden Sie unter:
<https://www.facebook.com/pg/hs.ludwigshafenamrhein>



Hochschulpräsident
Prof. Dr. Peter Mudra bei der Begrüßung



Festredner Dr. Dieter Wagner



Katrin Blania bei der Absolventenrede



Moderator Gerald Kollek



Für kleine Forscher:

Kinderuni an der Hochschule Ludwigshafen

von Britta Käufer und Ute Sahmel



Betriebswirtschaft kindgerecht aufbereitet: erste Kinderuni in der Innenstadt

Auf vielfachen Wunsch fand die letzte Kinderuni-Vorlesung des ausgehenden Sommersemesters erstmals in der Ludwigshafener Innenstadt statt. Trotz hochsommerlicher Temperaturen zogen 19 Kinder die Kinderuni dem Schwimmbad vor und wagten sich zusammen mit Vizepräsident und BWL-Professor Dr. Andreas Gissel an „Experimente im wirtschaftlichen Versuchslabor“. Dort lernten die Acht- bis 13-Jährigen in Mitmach-Versuchen das Gesetz des abnehmenden Grenznutzens kennen: Dabei erfuhren sie, dass sich nicht zwangsläufig ein größerer Erfolg einstellt, wenn man mehr Aufwand für eine bestimmte Sache betreibt, zum Beispiel in der Schule oder beim Sport. Manchmal stecken eben nicht Pech oder Zufall dahinter, sondern eine bestimmte Gesetzmäßigkeit.

Zum Schluss überlegten die jungen Gäste gemeinsam mit ihrem Dozenten, wozu Manager solche Erkenntnisse in der Praxis nutzen können.

Ein Rahmenprogramm mit Popcorn und Luftballonmodellage, ein neuer Stempel im Kinderuni-Ausweis sowie eine kleine Überraschung taten ihr Übriges, um die Teilnehmer in Begeisterung zu versetzen. Bei den sommerlichen Bedingungen konnte das Rahmenprogramm im Freien stattfinden, so dass auch kleine Passanten an der Ecke Maxstraße/Amtsstraße in den Genuss eines Luftballon-Gebildes ihrer Wahl kamen.

Kinderuni im Wintersemester 2017/2018

In der ersten Kinderuni-Vorlesung des Wintersemesters gibt es gleichfalls eine Premiere: Mit Michael Cordier hat

Besiegelten die Kooperation –
Ute Sahmel von der Hochschule Ludwigshafen
(links) und das Team von Schrödingers Katze Lu.

Ute Sahmel, langjährige Organisatorin der Kinderuni, einen ganz besonderen Kenner der Stadt Ludwigshafen als Dozenten für den Studierendennachwuchs gewinnen können: Unter dem Titel „Lern im Nu was über LU“ nimmt der Geschäftsführer der Ludwigshafener Kongress- und Marketinggesellschaft mbH, kurz „LUKOM“, die jungen Studierenden am 18. Oktober 2017 von 16.30 bis 18.00 Uhr mit auf einen gedanklichen Streifzug durch „seine“ Stadt.

Passend zur kalten Jahreszeit heißt es dann am 17. Januar 2018 ab 16.30 Uhr „Klein und manchmal gemein“. Darin erklärt Professorin Dr. Elke Raum, Ärztin und Professorin für Medizinmanagement am Fachbereich Management, Controlling, HealthCare, auf kindgerechte Weise den Grippevirus und wie aus der Grippe eine Grippewelle entstehen kann.

Die Kinderuni ist ein kostenfreies Angebot der Hochschule Ludwigshafen für Kinder im Alter von acht bis 13 Jahren. Die Vorlesungen sind eine gemeinsame Aktion des Ministeriums für Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur Rheinland-Pfalz mit den Hochschulen des Landes sowie dem SWR-Tigerentenclub.

Auf Schmusekurs mit „Schrödingers Katze Lu“

Seit einigen Jahren verbindet die Kinderuni der Hochschule Ludwigshafen ein starkes Band mit Initiativen der Stadt für Kinder wie der „Initiative Lokale Agenda 21 e.V. Ludwigshafen“ (ILA) oder dem „Kinder- und Jugendbüro der Stadt Ludwigshafen“. Im Rahmen dieser Verbundenheit beteiligte sich die Hochschule Ludwigshafen bereits mehrfach am Sommerferienprogramm der Stadt, der „Stadtranderholung“, oder am Sommerprogramm „Kinderzukunftsdiplo“ – zuletzt im Juni 2017 mit der Kinderuni-Vorlesung zu kommunikativen Spannungen zwischen Kindern und Eltern mit Dozent Jürgen Todt, Referent des Präsidenten und Vater eines lebhaften Zwillingspärchens.

Seit August 2017 besteht nun im Rahmen der Kinderuni eine weitere Kooperation mit „Schrödingers Katze Lu“, dem Entdecker-Café in der Ludwigshafener Gartenstadt mit Veranstaltungen rund um Wissenschaft und Kultur sowie Bildungsangeboten für Kinder und Jugendliche. Die Kinderuni der Hochschule unterstützt dort das Robo-Lab und TechLab, eine Veranstaltungsreihe mit Schwerpunkt Naturwissenschaft und Robotik beziehungsweise Technik für Kinder von sechs bis zwölf Jahren. Mit den



Kinderuni mit Prof. Dr. Andreas Gissel in der Innenstadt

Workshops sollen nicht nur Kinder und Jugendliche für MINT-Themen begeistert werden, sondern auch Schülerinnen und Schüler sowie Studierende als Workshop-Leiter eingebunden und gefördert werden. „Wir freuen uns sehr, dass die gute Zusammenarbeit mit Schrödingers Katze Lu und ihrer Leiterin Dr. Melanie Hoffmeister durch die Kooperation eine neue Stufe erreicht hat. Frau Hoffmeister hat uns und den Kinderuni-Kids im Rahmen der Kinderuni mit Vorlesungen zu „Bionik“ sowie „Reise durch das Universum (Teile I-III)“ schon viele spannende Stunden bereitet, wodurch schnell ein enger Kontakt und schließlich die Kooperation entstanden ist“, erklärt Kinderuni-Organisatorin Ute Sahmel.

Nähere Informationen zur Kinderuni und zu Schrödingers Katze Lu unter: www.hs-lu.de/hochschule/kennenlernangebote/kinder-uni.html bzw. www.schroedingerskatze-lu.de/



Ute Sahmel

Hochschulkommunikation
Tel. 0621/5203-346
ute.sahmel@hs-lu.de



Ausgezeichnet!

Dr. Werner Säftel (Mitte) erhält die Auszeichnung aus den Händen von Vizepräsident Prof. Dr. Ulrich Dallmann (rechts) und OAI-Leiter Prof. Dr. Frank Rövekamp (links).

Dr. Werner Säftel erhielt für seine langjährige Tätigkeit als Lehrbeauftragter am Ostasieninstitut (OAI) die Ehrennadel der Hochschule von Britta Käufer

Im Rahmen einer kleinen Feierstunde erhielt Rechtsanwalt Dr. Werner Säftel am Mittwoch, dem 14. Juni 2017, die Ehrennadel der Hochschule Ludwigschafen am Rhein. Am hochschulzugehörigen Ostasieninstitut (OAI), der Wirkungsstätte Dr. Säftels, überreichte Vizepräsident Professor Dr. Hans-Ulrich Dallmann im Beisein zahlreicher Kolleginnen und Kollegen sowie Studierenden dem immer noch praktizierenden Juristen die Medaille samt Urkunde für sein langjähriges Engagement als Lehrbeauftragter. Professor Dr. Frank Rövekamp, Leiter des Ostasieninstituts, bescheinigte dem Preisträger eine „große Freude und Leidenschaft“ an seiner Lehrtätigkeit, die sich auf seine Studierenden übertragen habe und stellte in seiner Ansprache die Bedeutung von externen Lehrbeauftragten für eine „fundierte und praxisnahe Ausbildung“ heraus. Dass es wichtig sei, kompetente Menschen für die Hochschule zu gewinnen, die sowohl die Theorie als auch die Praxis beherrschen, unterstrich auch Vizepräsident Dallmann und ergänzte: „Sonst fehlen wichtige Erkenntnisse, um Zusammenhänge zu erkennen“.

Dr. Werner Säftel kann auf eine 45-jährige Karriere als Anwalt zurückblicken. In den letzten fast zwei Jahrzehnten war er zudem an der Hochschule Ludwigschafen als Lehrbeauftragter für Recht tätig, davon 16 Jahre am Ostasieninstitut. In seiner Ansprache bedankte sich der Jurist für den Empfang. Er habe das familiäre Umfeld am Ostasieninstitut sehr geschätzt, und seine Lehrtätigkeit sei „immer wieder ein erfrischendes Erlebnis“ gewesen. Sie habe ihn sogar nachhaltig in seiner juristischen Laufbahn geprägt. So habe er unter anderem Europarecht gelehrt und sich im Zuge dessen in seiner Kanzlei um einen Fall bemüht, bei dem es um einen EU-Führerschein ging, der ihn bis an den Europäischen Gerichtshof geführt habe. Das habe ihm unter seinen Kollegen den Ruf als „EU-Führerschein-Guru“ eingebracht, wie er schmunzelnd verriet.

rnv

Mit gutem Gefühl unterwegs.



Jetzt kaufen:
tickets.rnv-online.de

Fahr' mit dem Semester-Ticket!

Ein halbes Jahr mit den Bussen und Bahnen der rnv zur Vorlesung und zur nächsten Party für nur 165,00 Euro*.

(*VRN-Tarif 8/2017)

Mitglied im **VRN**



Oberbürgermeisterwahl: Studierende organisierten Podiumsdiskussion

Bekanntnis der Kandidaten zur Hochschule und zur Öffnung des Posttunnels

von Elena Wassmann

Die OB-Kandidaten Jutta Steinruck (SPD) und Dr. Peter Uebel (CDU) stellten sich am 29. Mai 2017 auf einer öffentlichen Podiumsdiskussion zum Thema Bildungspolitik den Fragen der Studierenden. Die Fachschaft des Ostasieninstituts (OAI), der Allgemeine Studierendenausschuss (AStA) und das Studierendenparlament (StuPa) der Hochschule Ludwigshafen hatten die Podiumsdiskussion eigenverantwortlich organisiert. Die OB-Kandidaten Dirk Schmitz und Thorsten Portisch waren nicht auf dem Podium – Schmitz hatte nicht fristgerecht auf die Einladung reagiert; Portisch, der als Gast im Saal anwesend war, seine Kandidatur zu kurzfristig bekanntgegeben.

Unter dem Titel „Bedürfnisse der Schüler und Studierenden von heute in finanziell schwierigen Jahren in LU – wer muss zurückstecken?“ nahmen die studentischen Moderatoren Jennifer Hotzel und Noah Kurz, Vorsitzende des 1. Fachschaftsrats des Ostasieninstituts, die beiden OB-Kandidaten Jutta Steinruck (SPD) und Dr. Peter Uebel (CDU) in die Pflicht: Eine Stunde lang stellten die beiden stellvertretend für die Studierendenschaft der Hochschule vor dem Hintergrund der schwierigen Haushalts-situation der Stadt kritische Fragen zu den Themenfeldern Bildungsstil und Bildungssystem, studentisches Wohnen und Leben in Ludwigshafen, Infrastruktur und Verkehrssituation sowie Hochschulstadt Ludwigshafen. Die Fragen waren dabei eine Auswahl im Vorfeld eingereicherter Fragen aller Hochschulangehörigen.

Befragt nach ihrer Priorisierung im Bildungssektor legten beide Kandidaten einen Schwerpunkt auf den Investitionsstau in den städtischen Schulen. „Das ist eine Herkulesaufgabe, die die Amtszeit des künftigen OB maßgeblich beeinflussen wird“, ist sich Uebel sicher. Auch die Bedürfnisse von Schülern und Studierenden mit Migrationshintergrund wollten beide Kandidaten in den Fokus ihrer Oberbürgermeisterschaft stellen: „In der Integration müssen wir deutlich besser werden – Zugang zu Kultur und Bildung sind hier entscheidend, und das ab der Kita“, sagte Uebel. „Wir brauchen frühe, sozialraumorientierte Sozialarbeit im Quartier“, ergänzte Steinruck und präziserte: „Wir brauchen eine IST-Analyse und darauf aufbauend eine Integrationsstrategie mit klarer Aufgabenverteilung und transparenter Verwaltung“.

Netzwerke müssten dabei gestärkt werden, eine enge Verzahnung von Stadt, Hochschule, Land und Bund sei hier entscheidend, so die Kandidatin der SPD. Bei Fragen nach dem Bildungssystem müsse man auch zunehmende psychische Erkrankungen wie Depressionen oder Angststörungen durch den erhöhten Leistungsdruck ernst nehmen, fügte Uebel, Stadtrat und Internist, noch an.

Im Anschluss haktten die beiden Moderatoren Hotzel und Kurz nach, wie die OB-Kandidaten Ludwigshafen als Wohn- und Studienort für Studierende attraktiver machen könnten. Gerade der Mangel an bezahlbarem Wohnraum und städtischen Studierendenwohnheimen sei ein Thema, das viele Studierende umtreibe. Auch hier plädierten beide Kandidaten unisono für die Wichtigkeit des

Die beiden OB-Kandidaten gemeinsam mit den studentischen Moderatoren: (v.l.n.r.) Jennifer Hotzel, Dr. Peter Uebel, Jutta Steinruck und Noah Kurz



studentischen Wohnens, gerade im Innenstadtbereich. Während Uebel allerdings das Fehlen passender Bauflächen im Zentrum ansprach und auf bereits umgesetzte Projekte wie den Umbau des ehemaligen Corso-Kinos verwies, schlug Steinruck nach Mannheimer Beispiel eine Quotenlösung für Wohnraum in unterschiedlichen Preissegmenten vor und plädierte für den Umbau von Ladenleerständen in Wohnflächen.

Auch Lage und Verkehrsanbindung der Hochschule wurden diskutiert. Einigkeit herrschte dabei bei Steinruck und Uebel wie auch bei dem als Gast im Publikum anwesenden Portisch, dass die Lage am Rand von Mundenheim nicht ideal und eine Innenstadtlage eigentlich ein besserer Standort sei, auch für die Stadtentwicklung als Ganzes. „Wir müssen aber eben das Beste aus dieser Lage machen“, brachte es Uebel auf den Punkt und schlug eine verbesserte Taktung des ÖPNV und eine Optimierung der nahen S-Bahnhaltestellen vor. Auch müsse man beim verkehrspolitischen Konzept der Stadt die Studierenden im Blick haben, die mit dem Auto kommen. „Mir wäre es lieber, wir würden den öffentlichen Nahverkehr so attraktiv gestalten, dass man eben kein Auto braucht, um zur Hochschule zu gelangen“, entgegnete Steinruck, die ebenfalls für eine verbesserte Taktung der Busanbindung plädierte, zugleich aber betonte, dass dieser Ausbau des ÖPNV bedarfsgerecht erfolgen müsse, im Dialog zwischen Stadt, Verkehrsbetrieben und Hochschule.

Steinruck wie Uebel sahen allerdings in der Öffnung des Posttunnels, der die Technologiemeile, Berufsschule und Hochschule mit dem Bahnhof und dem Stadtzentrum verbindet, die eigentliche Maßnahme der Wahl. „Die Öffnung des Posttunnels müsste bis Ende des Jahres geregelt sein. Wenn nicht, wird das Thema auf der Agenda des künftigen OB ganz oben stehen“, zeigte sich der CDU-Kandidat optimistisch. Steinruck, die die Öffnung des Posttunnels ebenfalls als elementar ansieht, formulierte zurückhaltender: „Ich kämpfe seit 20 Jahren für die Öffnung des Posttunnels und es ist erst etwas Bewegung in die Diskussion gekommen, seit Anke Simon Ortsvorsteherin ist. Momentan liegt der Ball bei der Bahn und den TWL.“

Vor der Fragerunde des Plenums bekundeten Steinruck wie Uebel ihre Verbundenheit mit der Hochschule. „Die Hochschule ist wichtig und auch der Austausch zwischen Stadt und Hochschule“, betonte Steinruck und versprach: „Wenn ich Oberbürgermeisterin werde, werde

ich diesen Austausch – wie bisher auch – pflegen und bei den Kuratoriumssitzungen regelmäßig dabei sein.“ „Die Hochschule bringt der Stadt und den hier ansässigen Unternehmen viel. Wir sollten stärker mit ihr werben“, zeigte sich auch Uebel überzeugt. Beide regten an, Ludwigshafen durch entsprechende Beschilderungen am Ortseingang wie am Bahnhof als Hochschulstadt sichtbarer zu machen – eine Idee, die die Vertreter der Hochschulleitung vollends unterstützen.

„Wir wollten mit dieser Podiumsdiskussion zeigen, dass wir als Gremien der studentischen Selbstverwaltung hochschul- und wissenschaftspolitisch interessiert sind und die Belange der Studierendenschaft in der Hochschule, aber auch in der Stadtgesellschaft aktiv vertreten. Die am 24. September 2017 in Ludwigshafen stattfindende Oberbürgermeisterwahl betrifft uns unmittelbar, und wir danken den Kandidaten, dass sie uns Rede und Antwort gestanden haben“, zeigte sich Mitorganisatorin Jennifer Hotzel am Ende zufrieden.

„Flucht“ und „Migration“ aus landespolitischer Perspektive

Integrationsministerin Anne Spiegel
an der Hochschule Ludwigshafen zu Gast

von Elena Wassmann

Im Rahmen des Querschnittsmoduls Flucht/Migration hielt die rheinland-pfälzische Integrationsministerin Anne Spiegel am 18.05.2017 am Fachbereich Sozial- und Gesundheitswesen der Hochschule Ludwigshafen einen Vortrag zur landespolitischen Perspektive auf das Themenfeld Flucht und Migration. Anschließend stellte sich die Ministerin den Fragen aus dem Plenum.



Vizepräsident Prof. Dr. Hans-Ulrich Dallmann bei der Begrüßung



Stellte sich anschließend den Fragen aus dem Plenum –
Ministerin Anne Spiegel

„Wir haben hier am Fachbereich Sozial- und Gesundheitswesen der Hochschule Ludwigshafen eine lange Tradition der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Themengebiet Flucht und Migration: Bereits 1974 beschäftigte sich die damalige Evangelische Fachhochschule mit dem Thema, damals mit Fokus auf die Kinder italienischer Gastarbeiter“, führte Professorin Dr. Ellen Bareis, Dekanin des Fachbereichs, in die Thematik ein. Und auch deren Vorläuferinstitution, die evangelische Schule für Kirche und sozialen Dienst, habe sich bereits kurz nach Kriegsende 1948 mit der Situation der Flüchtlinge aus dem Osten beschäftigt. Die Auseinandersetzung des heutigen Fachbereichs mit dem Thema Flucht und Migration – seit langem einer von acht Studienschwerpunkten der Sozialen Arbeit – intensivierte sich weiter, als im Jahr 2015 die Zahl der Flüchtlinge sprunghaft anstieg. „Uns war klar, dass wir uns diesem gesellschaftspolitisch so zentralen Thema noch mehr annehmen müssen und haben daraufhin ein Querschnittsangebot geschaffen, das allen Studierenden der Hochschule, nicht nur den Studierenden der Sozialen Arbeit offen steht“, so die Dekanin bei ihrer Begrüßung.

Integrativer Bestandteil des Querschnittsmoduls Flucht und Migration ist seit dessen Einführung im Wintersemester 2016/2017 eine Ringvorlesung, mit Vorträgen sowohl von Lehrenden der Hochschule als auch Vorträgen externer Gäste. „Wir freuen uns ganz besonders, dass

Frau Ministerin Spiegel unserer Einladung gefolgt ist und uns heute Input zur landespolitischen Perspektive geben will“, betonten Vizepräsident Professor Dr. Hans-Ulrich Dallmann und Dekanin Ellen Bareis.

„2015 kamen rund eine Million Menschen nach Deutschland und wir hatten keine Blaupause für diesen Fall“, skizzierte Integrationsministerin Anne Spiegel die gewaltigen Herausforderungen, mit denen auch Rheinland-Pfalz und das Integrationsministerium in dieser Zeit konfrontiert waren: Galt es damals zunächst einmal, die Flüchtlinge aufzunehmen und hierfür die Zahl der Erstaufnahmeeinrichtungen schnellstmöglich zu erhöhen, stehe nun deren Integration im Fokus, so die Ministerin. Zugleich dürfe man sich von den gesunkenen Flüchtlingszahlen in Deutschland aber nicht täuschen lassen. „Die internationalen Fluchtbewegungen haben nicht nachgelassen, nur die Routen haben sich verändert. Dass hier weniger Flüchtlinge ankommen, ist das Ergebnis einer europäischen Politik der Abschottung“, kritisierte die Ministerin. Vier große Themenblöcke schnitt Anne Spiegel in ihrem Vortrag darüber hinaus an: den wichtigen Zugang zu Sprach- und Integrationskursen, die sehr heterogene Unterbringungssituation im städtischen wie ländlichen Raum, den Zugang zur Gesundheitsversorgung sowie die Integration der Flüchtlinge mit Bleiberecht in den Arbeitsmarkt. „Ganz wichtig ist es mir als Mutter von drei kleinen Kindern, immer auch die Bedürfnisse von Familien, Frauen und Kindern mitzudenken“, sagte die Ministerin und sprach sich in diesem Zusammenhang gegen die von der Bundesregierung initiierte Aussetzung des Familiennachzugs für Flüchtlinge mit subsidiärem Schutz aus.

Bei der anschließenden Diskussion nutzten Studierende, Lehrende und externe Gäste ausgiebig die Gelegenheit zur Nachfrage: Dabei kamen der persönliche Umgang der Ministerin mit rechtspopulistischen wie rechtsradikalen Stimmen ebenso zur Sprache wie die Gesundheitskarte für Flüchtlinge oder die Abstimmung zwischen den beteiligten Instanzen bei der Vermittlung von Angeboten. Auch eine grundsätzliche Debatte über den Begriff der In-



Dekanin Prof. Dr. Ellen Bareis bei der Einführung ins Thema



Ministerin Anne Spiegel bei ihrem Vortrag zum Thema Flucht und Migration aus landespolitischer Perspektive

tegration im Vergleich zur Partizipation wurde angerissen – ein Student schlug augenzwinkernd die Umbenennung des Ministeriums in „Partizipationsministerium“ vor. Des Weiteren diskutierten die Studierenden mit Ministerin Spiegel über die jüngsten Vorfälle im Umgang mit dem Kirchenasyl und den Fall des 13-jährigen terrorverdächtigen Jungen aus Ludwigshafen.



Prof. Dr. Ellen Bareis

Dekanin Fachbereich Sozial- und Gesundheitswesen
Tel. 0621/5203-531
ellen.bareis@hs-lu.de



Dr. Thomas Wagner

Beauftragter für das Querschnittsmodul Flucht und Migration
Tel. 0621/5203-540
thomas.wagner@hs-lu.de

LeLaLu 2017 – das Patenschaftsprojekt zur Sprach- und Leseförderung nimmt Fahrt auf

von Barbara Gerhard und Ute Nick

Sprachverständnis und Sprachfertigkeit sind der Schlüssel zu Bildung, Integration und gesellschaftlicher Teilhabe – das Projekt LeLaLu, ein von der BürgerStiftung Ludwigshafen initiiertes Kooperationsprojekt zwischen der Hochschule Ludwigshafen und der Grundschule (GS) Bliesschule Ludwigshafen unterstützt diesen Ansatz durch Lesepatenschaften. Seit Projektstart im November 2016 sind 23 Studierende der Hochschule Ludwigshafen als Lesepaten an der Grundschule aktiv und üben mit „ihren“ Grundschulern einmal wöchentlich für eine Schulstunde Lesen.



Lesepatin Anabel Peseke im Einsatz in der Grundschule Bliesschule in Ludwigshafen

Gerade in Ludwigshafen sind solche Projekte von hoher Relevanz, denn rund 21 Prozent der hier lebenden rund 160.000 Bürgerinnen und Bürger weisen einen Migrationshintergrund auf – sei es durch Auswanderung oder Flucht. In den familiären Strukturen sind oftmals nicht die Rahmenbedingungen gegeben, neben der Muttersprache den versierten Umgang mit der deutschen Sprache zu erlernen. Daher ist es eine kontinuierlich wachsende Herausforderung des städtischen Lebens hier, Bürger mit Migrationshintergrund bei der sprachlichen Integration zu unterstützen und ihnen so die gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen und sie im Bildungsprozess nicht zu verlieren. Mit dieser Arbeit, so die erklärte Überzeugung der BürgerStiftung Ludwigshafen, kann man nicht früh genug beginnen.

„Ich engagiere mich von Anfang an in diesem Projekt und bin nach wie vor begeistert dabei.“ (Anabel Peseke)

So hat sich die Bürgerstiftung zum Ziel gesetzt, mit dem Projekt „Lern- und Lesepaten“ Grundschulkindern beim Sprachlernprozess zu unterstützen. Dabei steht die Lesefertigkeit im Fokus, das heißt die individuelle Anleitung zum sinnhaften Lesen und Verstehen sowie die Unterstützung zur korrekten Aussprache und zum Sprechen. Beim Projekt LeLaLu – Learning Language in Ludwigshafen – können sich Studierende der Hochschule

Ludwigshafen ehrenamtlich in das Patenschaftsprojekt einbringen und als Lesepatent Kinder der GS Bliesschule begleiten. Dort sind aktuell viele Flüchtlingskinder aus Krisengebieten, die in einer besonderen persönlichen Belastungssituation stehen. Durch das Engagement der Studierenden wird den Kindern und Eltern gezeigt, dass gute Bildung *der* Erfolgsfaktor für die Zukunft ist. Die Studierenden wirken dabei nicht nur als Unterstützer im Lese- und Lernprozess, sondern auch als Vorbild – ganz besonders, wenn sie ebenfalls einen Migrationshintergrund aufweisen. Sie gehen als gutes Beispiel voran und können zum Teil auch in der Landessprache mit den Kindern kommunizieren.

„Ich finde, Sie haben da ein prima Projekt ins Leben gerufen, und ich werde auf jeden Fall versuchen, einen Nachfolger für mich zu finden.“ (Karolin Schumacher)

In enger Absprache mit der Schulleitung der GS Bliesschule und den Lehrkräften werden pro Woche konkrete Förderzeiten vereinbart (eine Schulstunde pro Woche am Vor- oder Nachmittag). Dabei können die Studierenden ihre Unterstützungszeit selbst festlegen (z.B. in einer Freistunde). Die Klassenlehrer wählen – jeweils bedarfsorientiert – die Kinder aus, die eine 1:1-Lernunterstützung benötigen. Diese Lernunterstützung umfasst gemeinsames Lesen, Schreiben, Textaufgaben, Vorlesen oder Geschichten erfinden, bedarfsorientierte Unterstützung bei Hausaufgaben, Textverständnis durch Besprechung und Vertiefung von Sachthemen sowie sonstige zusätzliche Spiel- und Förderaufgaben. Dabei stehen besondere Arbeitsmaterialien wie Bildwörterbücher, Kinderbücher und Arbeitshefte zur Verfügung.

„Ich war seit November 2016 Lesepatin. Es hat mir immer viel Spaß gemacht, und ich hoffe, dass sich neue Lesepaten finden.“ (Nadine Zimmerlin)

Ein Gewinn für alle!

Die Kinder gewinnen durch die individuelle Zuwendung nicht nur Lese- und Sprachfertigkeiten, sondern auch Selbstbewusstsein. Sie erfahren Wertschätzung, sind

stolz, etwas zu schaffen und haben Freude am Lernprozess – eine der wichtigsten Voraussetzungen für Lernerfolg. Die Klassenlehrer werden entlastet und können sich, ihrem eigentlichen Bildungsauftrag entsprechend, auf den aktuellen Lehrplan konzentrieren. Auch die Eltern werden entlastet, erfahren wertvolle Unterstützung und werden über ihre Kinder stärker in die Gesellschaft integriert. Die Lesepatinnen und -paten schließlich leisten einen wichtigen gesellschaftlichen Beitrag, können soziale Kompetenzen anwenden und weiterentwickeln – *soft skills*, auf die viele Arbeitgeber heute großen Wert legen. Und nicht zuletzt erhalten sie durch die offene Rückmeldung der Kinder Dank und Wertschätzung.

Mit diesem Kooperationsprojekt möchte die BürgerStiftung Ludwigshafen einen Beitrag zum kulturellen und sozialen Miteinander in Ludwigshafen leisten. Wir freuen uns, wenn auch Sie uns unterstützen. Seien Sie dabei!

„Das LeLaLu-Projekt habe ich durch einen Stand auf dem Sommerfest der Hochschule 2016 kennengelernt. Die Idee von Lesepaten hat mir sehr gefallen, und ich wollte ein Teil des interessanten Projektes sein. Am Schönsten war es, wenn ich morgens in die Klasse gekommen bin und die Kinder mich begrüßt haben – sie kannten dann sogar meinen Namen. Auch wenn ich nur einmal die Woche in der Klasse war, hat sich eine Beziehung zwischen den Schülerinnen und Schülern und mir entwickelt. Insgesamt war es immer unkompliziert und hat mir sehr viel Spaß gemacht.“ (Louisa Klinger)

Senden Sie Ihre Bewerbung als Lesepatin oder Lesepate für die GS Bliesschule bitte per E-Mail an Ute Nick (nick@bs-lu.de) und Barbara Gerhard (gerhard@bs-lu.de).



Nähere Informationen unter www.bs-lu.de



„Sommer – Sonne – Slammen!“

Marketingvorlesung einmal anders!

von Wiebke Richter und dem Poetry Slam-Team

Unter dem Motto „Sommer – Sonne – Slammen!“ veranstalteten Marketing-Studierende des sechsten Semesters am 31. Mai 2017 einen Poetry Slam an der Hochschule Ludwigshafen.

Wie es dazu kam? 24 Studierende, ein Wahlmodul „Eventmarketing“, 500 Euro Budget und viel persönlicher Einsatz – das waren die Zutaten; die Organisation und Durchführung einer Power Point Karaoke und eines Poetry Slam die Herausforderung von Studiengangsleiter Professor Dr. Klaus Blettner an seine Studierenden. Euphorie mischte sich mit Angst – wir sollen ganz alleine ein so großes Event veranstalten? Ganz genau! Ärmel hochkrepeln und los!

Tschüss Theorie, hallo Praxis

Beim ersten Kick-Off Meeting des Poetry Slam-Teams zeigte sich schnell die erste Herausforderung: Eine Veranstaltung organisieren mit den komplett unterschiedlichen Ideen von zwölf Studierenden? Keine gute Idee.

So wurden erstmal Zweier-Teams eingeteilt, die jeweils für ein Themengebiet zuständig waren: Bewirtung, Location, Sponsoring & Finanzierung, Rahmenprogramm, Werbung & Kommunikation und Akquirierung der Darsteller.

Gleich zu Beginn war klar, dass hohe Kosten auf uns zukommen: Viele der Poetry-Slammer haben ihr Hobby zum bezahlten Beruf gemacht. Also gab das Team „Finanzen & Sponsoring“ alles und kontaktierte einige Unternehmen in der Rhein-Neckar-Region. Diese waren schnell überzeugt und unterstützten den Poetry Slam als Sponsoren. Nach Anlaufschwierigkeiten, die Sponsorengelder richtig zu handhaben, lief dank großartiger Unterstützung

von Anja Hausmann, im Fachbereich Marketing und Personalmanagement zuständig für Qualitätsmanagement und Haushalt, alles reibungslos.

Auch das „Darsteller“-Team begann sofort nach dem ersten Treffen mit der Akquise möglichst guter Slammer. Doch leichter gesagt als getan – bekannte Slammer erwarten leider häufig hohe Gagen, die wir nicht stemmen konnten. Nach Suchen, Anschreiben, Warten und erneutem Anschreiben fanden sich am Ende dennoch acht tolle Kandidaten. Doch dann – zwei unerwartete und höchst kurzfristige Absagen. Unter Schweißausbrüchen und Herzklopfen musste am Tag der Veranstaltung selbst Ersatz gefunden werden. „Keine Chance“, dachten wir, aber dank



der Kontakte der anderen Slammer konnten wir auf die Schnelle einen durchaus professionellen Ersatz für uns gewinnen. Glück gehabt! Mit dabei waren unter anderem Slammer aus Mannheim – Filo, Paula Neu, Jens Wienand und Dominique Cruisand. Aber auch der fränkische U20-Meister Markus Riks aus Nürnberg sowie „die Moewenseele“ aus dem hohen Norden und Sabrina Hartmann aus Ulm waren am Start.

Doch wie läuft so ein Poetry Slam eigentlich ab? Diese Frage stellte sich auch das Team „Rahmenprogramm“, das zuvor selbst noch nie bei einem Slam dabei war. Ein Besuch der Alten Feuerwache in Mannheim (übrigens sehr empfehlenswert) brachte Aufklärung: Getreu der Abläufe und Regeln eines klassischen Slams wurde dann unser Event geplant. Auch Preise für die Gewinner des Poetry Slams durften natürlich nicht fehlen, und so ging es erstmal auf Shoppingtour.

Eine große Herausforderung hatte das Team „Location“ bei der Suche nach einem passenden Veranstaltungsort für mindestens 100 Gäste zu bewältigen. Nach etlichen Telefonaten, Besichtigungen und Absagen, konnten wir uns dann zum Glück für die Aula der Hochschule entscheiden. Aber wie dekoriert man einen so großen Raum passend zum Motto mit möglichst geringem Budget? Kein Problem! Viele bunte Wasserbälle, Luftmatratzen und Flamingos sorg-

ten für Urlaubsfeeling. Eine Wäscheleine voller Bikinis und Strandtücher weckten Sehnsucht nach Sommer, Sonne und Meer. Das Motto war perfekt getroffen!

Auch das Team „Bewertung“ hatte zwischenzeitlich ordentlich mit angepackt: Die Biometzgerei Micol spendierte uns Wiener Würstchen, die Brauerei Eichbaum sponsorte Bier. Auch für eine kleine Sünde war gesorgt – Südzucker stellte uns eine Zuckerwattemaschine zur Verfügung, die im Testlauf für einige Belustigungen sorgen sollte. Kurze Ahnungslosigkeit herrschte dann beim Transport: Wie bekommt man 15 Kästen Bier bei 30 Grad in einem Fiat Panda von Mannheim nach Ludwigshafen? Doch Marketing-Studierende sind kreativ – was nicht passt, wird passend gemacht! So war an diesem Abend für das leibliche Wohl definitiv gesorgt!

Doch was ist so ein Event ohne Zuschauer? Das Team „Werbung & Kommunikation“ nahm sich der Sache an und bewarb die Veranstaltung nach Kräften. Es mussten ein Logo entworfen und Ideen für Plakate und Flyer gesammelt werden, bis schließlich das finale Layout stand und gedruckt werden konnte. Daneben waren wir in den sozialen Netzwerken aktiv und haben eine Veranstaltungsseite auf Facebook erstellt, um möglichst viele Leute neugierig zu machen. Alles im Netz bis hin zur Mund-zu-Mund-

Propaganda wurde genutzt – und es funktionierte: Die Tickets verkauften sich schnell, im Vorverkauf und an der Abendkasse. Volles Haus am Abend des Poetry Slams! Was kann es Schöneres für die Slammer sowie uns, als Veranstalter, geben?

Nun hieß es nur noch: „Schluss mit Netflix & Chill – Genießt einen Abend voller grandioser Wortakrobatik! Poetry Slammer aus ganz Deutschland werden heute Abend gegeneinander antreten und ihre Texte zum Besten geben! Und das Beste – Ihr dürft entscheiden, wer hier heute Abend als Sieger nach Hause geht!“ Bei Texten über Luther und die Reformation, eine Zugfahrt, ein Vater-Sohn-Gespräch, die Vorstellungen eines Arbeitsplatzes und vielem mehr fiel die Wahl des Publikums letzten Endes auf Jens Wienand mit seinem Märchen-Genre-Mix. Doch Gewinner des Abends waren eigentlich alle: die Zuschauer, die Slammer und wir, das Orga-Team.

Die Planung und Umsetzung des Events haben uns wahrscheinlich mehr gelehrt als eine Vorlesung oder eine Klausur. Wir waren mit viel Spaß bei der Arbeit und haben als Team super funktioniert. Auch das Feedback am Ende der Veranstaltung spricht für sich. Wenn man uns noch einmal damit beauftragen würde, wären wir auf alle Fälle wieder mit dabei! Vielen Dank, Herr Professor Dr. Blettner – alles richtig gemacht!



Gäste aus Fernost: Summer School 2017

Ein besonderes Highlight war für die Studierenden aus China und Japan die Stadionführung in Köln.

„Summer School“ nennt sich das Austauschprogramm der Hochschule Ludwigshafen, das Studierenden aus Japan und China für drei Wochen einen Aufenthalt in Deutschland und ein vielfältiges Programm aus Deutschkurs, Vorlesungen, interkulturellen Workshops und Exkursionen bietet. Auch in diesem Jahr richtete der Bereich für Internationale Angelegenheiten der Hochschule wieder sein Sommerprogramm aus: Vom 9. August bis zum 30. August 2017 waren dreizehn Studierende aus den japanischen Partnerhochschulen Aoyama Gakuin University und Nagoya City University und acht Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus China von den Partnerhochschulen Beijing Normal University und Fuzhou University gemeinsam mit ihren Lehrkräften in Ludwigshafen zu Gast.

Neben Kursen zu deutscher Kultur und Sprache erlebten die Studierenden aus Fernost eine bunte Mischung aus Ausflügen und Lehrveranstaltungen: unter anderem eine Stadtführung durch Ludwigshafen, eine Werksbesichtigung bei EvoBus Mannheim, eine Exkursion nach Luxemburg

oder ein Stadtbummel durch Trier. Im Herzen der Pfalz durfte darüber hinaus natürlich auch das Thema Wein nicht fehlen: So standen ein Ausflug auf den Weincampus Neustadt und ein Besuch im Weingut Mesel mit Weinprobe und Saumagen auf dem Programm. Vorlesungen zur Europäischen Union, zur Weinbranche, zur E-Mobilität oder zum Wirtschaftsfaktor Fußball ergänzten die Agenda.

Auch wenn der Auftakt der diesjährigen Summer School mit einer Stadtführung durch Ludwigshafen bei strömendem Regen nicht gerade sommerlich ausfiel, zeigten sich die Gäste aus Fernost begeistert: „Ich bin zum ersten Mal überhaupt in Europa und freue mich, auf den Ausflügen etwas von Deutschland und den anderen europäischen Staaten kennenzulernen“, verriet die 20-jährige Hairong Zhao aus der chinesischen Provinz Fujian beim Bummel durch das regenfeuchte Ludwigshafen. „Ich bin schon sehr gespannt auf Luxemburg“, ergänzte Ken Suzuki aus Tokio.

Das große Interesse der Studierenden aus China und Japan am Gastland

und Europa bestätigten auch Sabine Klein und Alexandra Ege, die als Administratorinnen des Bereichs für Internationale Angelegenheiten die Summer School jedes Jahr organisieren und begleiten: „Die Summer School ist fordernd für die Studierenden, aber sie bringt ihnen auch viele unschätzbare Erfahrungen. Und sie wissen das zu schätzen. Trotz der vielen Programmpunkte reisen viele von ihnen in der verbleibenden knappen Freizeit auf eigene Faust nach Heidelberg, Berlin oder Frankreich“, berichtete Sabine Klein. „Ein ganz besonderes Highlight war für die Studierenden dieses Jahr sicher der Besuch des 1. FC Köln“, ergänzte Alexandra Ege und erklärte auch gleich, warum Köln und nicht etwa der Betzenberg in Kaiserslautern das Ziel war: „Der FCK hat eine große Fangemeinde in China und Japan“. ew

Impressionen von der diesjährigen Summer School unter <https://www.facebook.com/International-Office-HS-Ludwigshafen-215173591847259/>



Hat Ihre Krankenkasse den Zusatzbeitrag erhöht? Dann wechseln Sie doch die Farbe!

Gesamtbeitragssatz:

| | | | | |
|---|----------------------------|---------------------------------|----------------------|------------------------------|
| AOK Rheinland-Pfalz/Saarland 15,7 % | BKK Pfalz 16,0 % | DAK Gesundheit 16,1 % | KKH 16,1 % | IKK Südwest 16,1 % |
|---|----------------------------|---------------------------------|----------------------|------------------------------|

Hinweis: Zu den aufgeführten Beitrags- und Leistungsangaben können sich Unterschiede bei den Leistungen der einzelnen Kassen ergeben. Stand: 7/2017

www.wechsel-zur-aok.de oder vereinbaren Sie einen Termin:

Sabine Derz

☎ 06321 - 896 125

✉ sabine.derz@rps.aok.de

+ 250 €
Gesundheits-
konto

Besuch bei der südlichen Nachbarschaft



Mit Erasmus+ nach Tunesien von Kerstin Gallenstein

Im Antragsjahr 2016 konnte die Hochschule Ludwigshafen am Rhein in der Programmlinie Kooperationen mit Partnerländern in Erasmus+ Fördermittel für Mobilitäten einwerben. Partnerländer sind Länder außerhalb der Europäischen Union, die mit unterschiedlich hohen Budgets der EU-Kommission gefördert werden. Für jedes einzelne Land muss ein umfangreicher Antrag gestellt werden, der von externen Gutachtern auf die Förderfähigkeit des beschriebenen Projektes überprüft wird. Auch die nach dem Aufruf 2017 gestellten Anträge wurden bewilligt. So kann die Hochschule Ludwigshafen erneut den Austausch mit den Ländern Albanien, Bosnien-Herzegowina und Kirgisien fördern. Neu als Partnerländer hinzugekommen sind Kosovo, unterstützt aus dem EU-Budget Fördermittel für den westlichen Balkan, und Tunesien, finanziell gesichert durch das EU-Budget Fördermittel Südliche Nachbarschaft zur Unterstützung des demokratischen Transformationsprozesses in dem nordafrikanischen Land. Wie auch bei den Fördermitteln für Programmländer – alle Länder der Europäischen Union und Konventionsländer – werden bei den Partnerlandkooperationen alle Mobilitätslinien abgedeckt: Studierenden-, Lehrenden- und Personal-mobilität. Im Unterschied zu den Kooperationen mit Programmländern erhält die antragstellende Hochschule auch die Fördermittel für alle mobilen Personen von den Partnerhochschulen der Programmländer und muss

diese nach EU-Richtlinien auszahlen. Der Förderzeitraum eines bewilligten Antrags erstreckt sich jeweils über 26 Monate, wobei Ausschreibung und Antrag jährlich erneut erfolgen.

Deutschland und Tunesien pflegen seit den 1950er Jahren diplomatische Beziehungen. Seit der Revolution vom 14. Januar 2011 unterstützt die Bundesregierung das Land bei dem Übergang zur Demokratie, beide Länder zeigen deutliches Interesse und viel Initiative für eine weitere Vertiefung der intensiven und zukunftsfähigen Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und Tunesien. Fast 40.000 tunesische Schülerinnen und Schüler lernen Deutsch in der Schule, etwa 1.800 tunesische Studierende haben Deutsch als Studienfach gewählt.

Für tunesische Studierende ist Deutschland ein attraktives Studienland. Deutschland als „Studien und Forschungsstandort“ hat in Tunesien eine hohe Reputation: Es zählen die hohe Qualität, die Verzahnung von Theorie und Praxis, die anwendungsorientierte Ausrichtung der Studienprogramme und die duale Komponente des deutschen Hochschulmodells. Deutschland ist auch wegen der Arbeitsmöglichkeiten, des für die Studierenden gebührenfreien Studiums und der vergleichsweise moderaten Lebenshaltungskosten attraktiv.

Das Team des DAAD-Informationszentrums Tunis mit Leiterin Beate Schindler-Kovats (Bild: DAAD Tunis)



Um sich über die vielfältige Hochschullandschaft Tunesiens vor Ort zu informieren und um Hochschulpartnerschaften zu initiieren, starteten der Vizepräsident für Internationales und die Leiterin für Internationale Angelegenheiten, Professor Dr. Andreas Gissel und Kerstin Gallenstein, zusammen mit der Geschäftsführerin des Fachbereichs Dienstleistungen & Consulting, Ekram Kapferer, im März dieses Jahres zu einem Besuch nach Tunis.

Erste Station des Besuchs war das DAAD-Informationszentrum in Tunis. Seit September 2012 übernimmt das DAAD-Büro in Tunis regionale Aufgaben für Algerien, Libyen und Tunesien und berät Einzelpersonen und Institutionen über Studien- und Forschungsaufenthalte in Deutschland, informiert über Stipendienmöglichkeiten und bietet eine Anlaufstelle für Fragen zu deutsch-maghrebinischen Hochschul- und Forschungsk Kooperationen. Zusätzlich koordiniert und begleitet das DAAD-Team in Tunis Projekte und Maßnahmen im Rahmen der „Deutsch-Arabischen Transformationspartnerschaft“ und anderer Kooperationsprogramme. Bereits 2013 hatte das DAAD-Büro Tunis das „Deutsch-Tunesische Hochschulforum“ organisiert, wo deutsche und tunesische Hochschulangehörige erste Kontakte aufnehmen konnten.

Die dortige Leiterin der Außenstelle, Beate Schindler-Kovats, war trotz des Nationalfeiertags in Tunesien sonntags bereit, die kleine Delegation aus Ludwigshafen zu empfangen und nahm sich viel Zeit, mit großer Sachkompetenz über das tunesische Bildungssystem und die Situation der Hochschulen, der Lehrenden und Studierenden zu berichten. Durch ihre Präsenz vor Ort, ihr Hochschulnetzwerk und ihre authentische Expertise konnte sie einen umfassenden und aufschlussreichen Einblick in die tunesische Hochschullandschaft vermitteln. Noch während des Gesprächs stellte sie den Kontakt her zu Professor Salah Benabdallah, dem Dean der Tunis Business School (TBS), die zur Universität Tunis gehört. Die TBS wurde 2010 gegründet und ist die erste und einzige staatliche Business School in Tunesien, deren Vorlesungssprache Englisch ist und deren Programmorganisation sich am amerikanischen Hochschulsystem orientiert.

So war eine der nächsten Stationen der Reise der Besuch der Tunis Business School, eine moderne, gut ausgestattete Hochschule in der Peripherie der tunesischen Hauptstadt mit hochmotivierten Verantwortlichen, einem innovativen, praxisnahen Konzept und einem gut ausgebauten regionalen und überregionalen Netzwerk von Partnerunternehmen.

Gegenwärtig bietet die TBS Bachelor-Programme in Accounting, Finance, Marketing, Management of Information Systems, Risk Management, Business Engineering, Entrepreneurship und E-Business an sowie ein MBA-Programm. Weitere Studienschwerpunkte sind in der Planung.

Die Zahl internationaler Studierender an tunesischen Hochschulen steigt. Die meisten Gaststudierenden kommen bisher aus arabischen und afrikanischen Ländern. Die Zahl europäischer Studierender wird durch geförderte Austauschprogramme wie Erasmus+ hoffentlich bald ebenfalls wachsen.

Studierende, die sich für ein Semester an der TBS interessieren, Lehrende oder Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die an den Programmen „Teaching Staff Mobility“ beziehungsweise „Staff Mobility“ teilnehmen möchten, können sich beim Bereich für Internationale Angelegenheiten um einen Erasmus+-Mobilitätzuschuss bewerben.



Kerstin Gallenstein

Leitung Bereich für
Internationale Angelegenheiten
Tel. 0621/5203-187
kerstin.gallenstein@hs-lu.de

English Fizz – Eine Weinexkursion nach England?

von Feline Ehresmann und Phillip Merk

Eine Weinexkursion nach England? Das klingt erst einmal verwunderlich. Doch gerade weil dieses Land bisher nicht gerade bekannt ist für seine Weinkultur, war die Neugierde unter den Studierenden des Weincampus Neustadt groß auf die dortige Weinproduktion. So fuhren 19 Studentinnen und Studenten mit ihren Betreuern und Organisatorin Katharina Hauck im Juli für eine Woche in den Südosten des Landes, um den Weinbau dort kennenzulernen.

2000 Hektar umfasst die Rebfläche des Vereinigten Königreiches, natürlich hauptsächlich im Süden Englands und in Wales. Die Reisegruppe bereiste die südöstlichen Regionen um Kent, Surrey und Sussex. Landschaftlich ist die Region durch viele kleine Hügel, grüne Wiesen mit Schafen und eher kleinen Feldern geprägt. Auf Weinberge trifft man hier nur durch Zufall. Die wenigen kleinen Areale, auf denen Reben angepflanzt werden können, liegen über weite Gebiete verstreut, was für die Weingüter oft lange Arbeitswege bedeutet. Auch in England sind sowohl große, mittlere und kleine Weingüter zu finden,

und dementsprechend vielfältig war auch die Reise. So besuchte die Gruppe unter anderem das größte Weingut Chapel Down, das über 200 Hektar bewirtschaftet, Oxney Organic Estate, eines der wenigen Bio-Weingüter in England mit rund 8 Hektar, und das Weingut Ridgeview Wine Estate mit rund 40 Hektar, die für ihre englischen Sekte schon mehrfach international ausgezeichnet wurden. Weitere Schaumweine von beeindruckender Qualität gab es bei den Weingütern Gusbourne und Wiston Estate zu kosten.

Fast überall war der Empfang äußerst freundlich und man erfuhr bei den Rundgängen und Verkostungen von den Chancen und Schwierigkeiten der Weingüter unter den teils komplizierten Anbaubedingungen. Neben den uns bekannten Gefahren wie Spätfrösten, die in England dieses Jahr – ähnlich wie in Deutschland – vereinzelt Lagen stark geschädigt haben, besteht dort auch die Gefahr, dass während der Vegetationsperiode die Witterung sehr kalt ist und es viel zu wenig Sonnenstunden gibt. Auch regnerisches Wetter während der Blüte führte in manchen Jahren schon fast zum Totalausfall. So berichteten die meisten Winzer von Jahren wie 2012, in denen kaum eine Beere reif wurde, und von Durchschnittserträgen unter 3000 Liter pro Hektar. Umgekehrt ist in manchen Jahren der Ertrag plötzlich 4000 Liter pro Hektar höher als im Vorjahr – Ertragsschwankungen müssen entsprechend einkalkuliert werden.

Trotz dieser etwas erschwerten Bedingungen ist überall herauszuhören – englische Weine und Sekte sind im Kommen, die Nachfrage ist da. Alle Betriebe wachsen stark, Keller und Lager reichen längst nicht mehr: 1000 Hektar Junganlagen sind schon gepflanzt, 1000 weitere Hektar sind geplant. Somit wird sich die Gesamtrebfläche des Landes bald verdoppelt haben. Der größte Teil der Produktion bleibt zurzeit direkt im Land und wird dort konsumiert. Mit der steigenden Rebfläche will man künftig dann auch Exportmärkte bedienen.



In der Chapel Down Winery

Schwerpunkt der meisten Weingüter ist die Schaumweinproduktion – gleichen doch Böden und Klima nach Meinung der englischen Winzer denen der Champagne. So dominieren auch längst die Champagnerrebsorten Chardonnay, Pinot Noir und Pinot Meunier den Rebsortenspiegel des Landes. Doch zeichnen sich englische Schaumweine durch eine frischere und fruchtigere Note und noch etwas mehr Säure aus. Der „English Fizz“ hat sich international bereits einen Namen gemacht. Die Preise beginnen hier ab 35 Pfund, sind also vergleichbar mit anderen hochwertigen Schaumweinen der Welt.

Im Stillweinbereich waren in England zeitweise alte deutsche Rebsorten sehr beliebt, und nach wie vor werden Sorten wie Bacchus, Reichensteiner und Huxelrebe angebaut. Das Weingut Bolney Wine Estate kam auf die Idee, versuchsweise Merlot anzupflanzen, doch die Trauben reiften nicht aus. Ansonsten spielt das Thema Rotwein in England eine eher untergeordnete Rolle.

An einem Tag besuchte die Gruppe auch das Plumpton College in Lewes. Dort wird neben anderen Agrarwissenschaften auch Weinbau & Oenologie gelehrt. Die Verknüpfung von theoretischer und praktischer Ausbildung wird auch hier groß geschrieben. Anders als beim Weincampus Neustadt wird die Ausbildung jedoch nicht in Kooperationsbetrieben absolviert, sondern erfolgt direkt im College eigenen Weingut.

Eine Abwechslung zu den säurebetonten Still- und Schaumweinen brachte der Besuch bei der Surrey Hills Brewery zum Abschluss der Exkursion. Braumeister Lyall präsentierte eine große Bandbreite seiner Biere. Bei der Führung durch den Betrieb gab es viele vertraute Produktionsschritte zu sehen. Anders als bei der Weinproduktion wird jedoch das ganze Jahr über gebraut und nach Bedarf für die ausschließlich lokalen Abnehmer produziert.

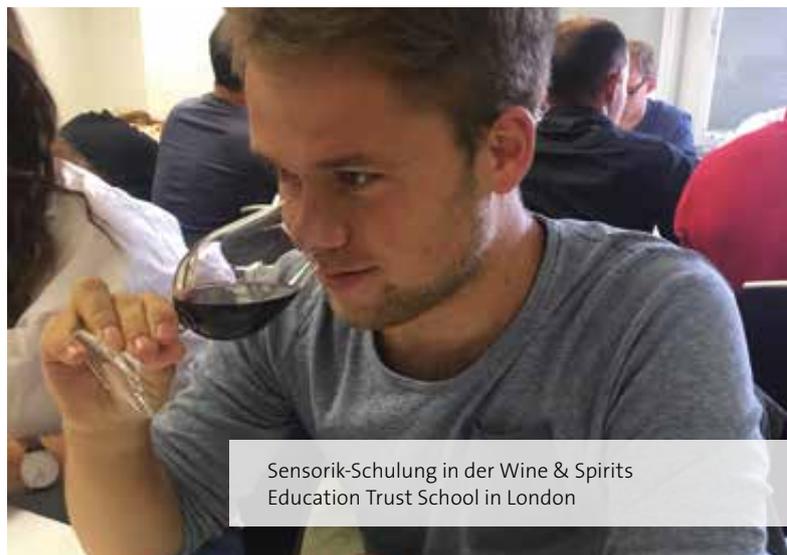
Der letzte Tag der Exkursion führte die Studierenden nach London, in die Wine and Spirits School, kurz WSET. Hier werden die weltweit stattfindenden WSET-Kurse koordiniert. Bei einer Verkostung wurden die unterschiedlichen Level von 1 bis 4 vorgestellt und das besondere Verkostungsschema nach SAT (Systematic Approach to Tasting) erklärt.

Um viele neue Eindrücke und Erfahrungen reicher ging es für die Gruppe dann wieder zurück nach Deutschland.

Den englischen Winzern, die viel Hoffen und Mühen in die Entwicklung ihrer Weine stecken, ist zu wünschen, dass sie ihren Erfolg weiter ausbauen können – den nicht idealen Bedingungen und der drohenden Beeinträchtigung durch den Brexit zum Trotz.

Weincampus Neustadt

Katharina Hauck
Tel. 06321/671416
katharina.hauck@dlr.rlp.de



Sensorik-Schulung in der Wine & Spirits Education Trust School in London



Weinbergsbegehung mit dem Außenbetriebsleiter im Weingut Gusbourne

Wider Spekulationsblasen und Casinowirtschaft

Nachhaltiges Management von Rohstoffen*

von Rolf Jakobi



(Bild: Colourbox)

Moderne Elektronik, alle damit verbundenen Technologien, das heißt die gesamte Wirtschaft, hängen von der Verfügbarkeit einiger wesentlicher Rohstoffe ab, allen voran die sogenannten „Seltenen Erden“. Aktive Minen für die meisten dieser Materialien befinden sich derzeit zu etwa 90 Prozent in China oder in Ländern mit hoher Instabilität beziehungsweise Korruption. Die politische Erpressbarkeit des Westens ist daher offensichtlich. Modernes militärisches Gerät kommt ohne diese Materialien nicht aus, ebenso Anlagen für alternative Energien oder die Elektromobilität. Alles hängt ganz wesentlich von der sicheren Versorgung mit diesen Rohstoffen ab.

Diese Abhängigkeit lässt sich durch eine konsequente Kreislaufwirtschaft reduzieren. Unser Wirtschaftssystem ist jedoch größtenteils immer noch linear vom Rohstoff zum Abfall ausgerichtet. Die Recyclingquoten wichtiger Elemente im Elektroschrott liegen weltweit unter 1 Prozent. Deren Reichweite wird teilweise mit lediglich circa 30 Jahren angegeben. Manche kritische Rohstoffe, wie Phosphat, sind nicht substituierbar, da alles irdische Leben auf Phosphat aufgebaut ist. Erschwerend kommt hinzu, dass ein außer Kontrolle geratenes Wirtschaftssystem in immer schnelleren Zyklen Waren produziert, deren Lebensdauer absichtlich verkürzt und infolgedessen Ressourcen noch schneller verbraucht und zu Müll werden. Ferner werden immer mehr Rohstoffe als Spekulationsobjekte missbraucht. Preismanipulationen und Betrug in größtem Maßstab sind keine Seltenheit. Diese komplexe Problemstellung erfordert ein radikales Umdenken und eine schnelle Kurskorrektur unseres heutigen Wirtschaftssystems.

Verfügbarkeit

Rohstoffressourcen werden von geologischen Instituten periodisch geschätzt, Reserven betreffen lediglich

vermutete Vorkommen. Die Hoffnung, neue Großvorkommen zu entdecken, schwindet jedoch zunehmend, denn die moderne Explorationstechnik kann tief in die Erde hineinschauen und Vorkommen aufspüren. Häufig sind es Lagerstätten mit nur geringer Konzentration. Ferner bedeutet Ressourcen zu haben, noch lange nicht deren Verfügbarkeit. Minen in drei Kilometern Tiefe sind an der Grenze des technisch, energetisch und wirtschaftlich Vertretbaren.

Abbildung 1 zeigt einige kritische Elemente, aufgetragen nach dem Herfindahl-Index gegenüber dem Korruptionsindex der Förderstaaten. Der Herfindahl-Index ist ein Maß für die weltweite Konzentration von Rohstoffquellen bezogen auf einen Förderstaat. Der Korruptionsindex wird jährlich von Transparency International in einem Ranking veröffentlicht. So ist ersichtlich, dass zum Beispiel 86 Prozent des weltweit geförderten Halbleitermetalls Germanium (Ge) aus einem der korruptesten Staaten der Erde stammt (CPI-Index 1 = total korrupt; 10 keine Korruption).

Angesichts der Knappheiten ist unklar, wie die Preisentwicklung in Zukunft aussehen wird. Ein Blick auf die bereits börsengehandelten Basisrohstoffe (Commodities) verheißt nichts Gutes. Ursprünglich war die weltweite Handelbarkeit mit Futures, einer Art von börsengehandelten Termingeschäften, und deren Preisabsicherung eine vernünftige Finanzkonstruktion. Inzwischen jedoch lenken institutionelle Anleger die überbordenden inflationären Geldströme in Spekulationen mit Rohstoffen – Stoffe, die sie weder produzieren noch brauchen, einzig zur Gewinnerzielung. Diese Aktivitäten verursachen enorme künstliche Preisschwankungen, die die Industrie verkraften muss. Letztlich jedoch zahlt der Endverbraucher diese Casinowirtschaft.

* Der folgende Artikel ist ein Ergebnis der Forschung an der Hochschule Ludwigshafen und Teil eines Berichts an den Club of Rome sowie einer Publikation der United Nations University (UNU), ein Nebenorgan der UNO, das der Generalversammlung untersteht.

Ein Vergleich von langfristigen Preischarts über Jahrzehnte zeigt bei fast allen Rohstoffen seit dem Beginn der Spekulationswelle enorme Schwankungen. Diese leicht überprüfbareren Tatsachen widerlegen klar Behauptungen der Börsenspieler, dass Spekulation durch die Zuführung erhöhter Liquidität das Handelssystem stabilisiere. Das Gegenteil ist der Fall! Wie in Abbildung 2 ersichtlich, wird die Preisregel von Angebot und Nachfrage ab circa Mitte 2009 quasi außer Kraft gesetzt. Trotz überquellender Lager hält sich der Preis auf hohem Niveau. Die Börsenaufsicht fand heraus, dass den Rohstoffbezieher eine Knappheit vorgegaukelt und dadurch die Preise künstlich hoch gehalten wurden. Ähnliche Preisanomalien sind bei anderen Rohstoffen wie Kupfer feststellbar. Manipulationen werden auch beim Börsenhandel mit Lebensmitteln vermutet.

Werden die physisch verfügbaren weltweiten Jahresmengen mit den an der Börse gehandelten Mengen verglichen, zeigt sich Erstaunliches: Die gehandelten übertreffen die physisch verfügbaren Mengen um das 20- bis 30-fache! Selbst unter Berücksichtigung mehrfacher Roll-overs (Prozess in der Finanzwelt, eine Position über deren Verfallzeitpunkt hinaus offen zu halten, Anm. d. Red.) bei den Futures sind diese Relationen jenseits aller Vernunft. Dies ist Handel mit heißer Luft und ein nicht hinzunehmender Exzess unserer heutigen Kasinowirtschaft. Die täglichen Milliarden virtueller Geldströme übersteigen die Realwirtschaft um ein Vielfaches.

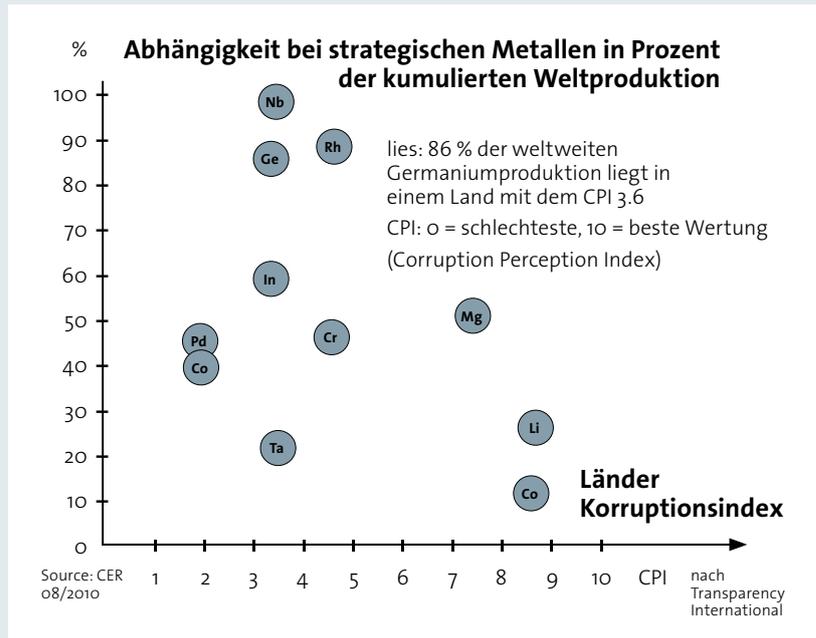


Abb. 1: Abhängigkeit der Versorgung mit kritischen Rohstoffen von korrupten Staaten

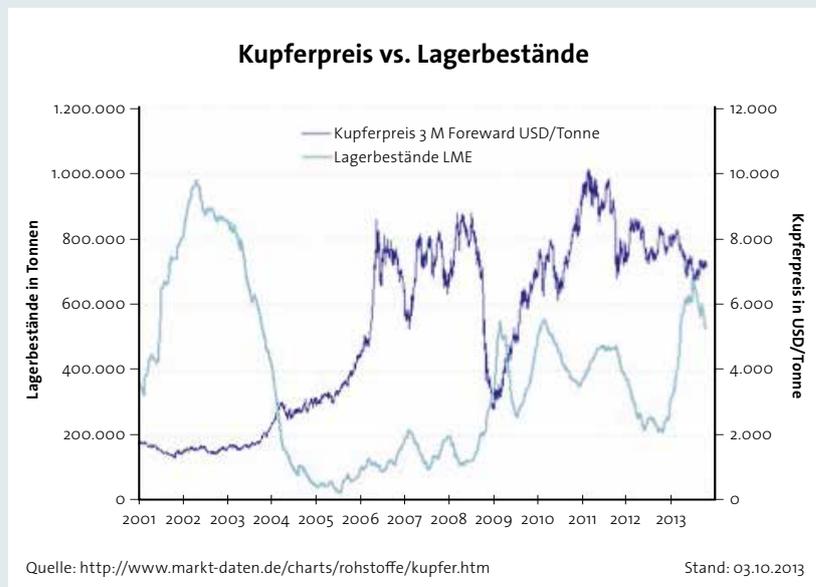


Abb. 2: Vermutete Preismanipulation der Metallbörse bei Kupfer

Tab. 1: Aluminiummarkt Welt (in Tausend Tonnen)

| Jahr | Produktion | | | Verbrauch | Handel* |
|------|------------|----------|--------|-----------|-----------|
| | Primär | Sekundär | Total | | |
| 2007 | 40.500 | 9.200 | 49.700 | 38.000 | 1.092.700 |
| 2008 | 40.000 | 9.800 | 49.800 | 38.000 | 1.307.900 |
| 2009 | 37.000 | 8.900 | 45.900 | 35.000 | 1.244.100 |
| 2010 | 41.000 | 8.400 | 49.400 | 40.000 | 1.251.500 |
| 2011 | 44.500 | 8.600 | 53.100 | 45.000 | 1.570.500 |
| 2012 | 46.000 | 9.000 | 55.000 | 47.000 | 1.539.800 |

* an der LME gehandelte Lots; 1 Lot = 25 Tonnen; Total gerundet

Wege aus dem Dilemma

Vorrangig sind zwei Strategien zu verfolgen: Umwandlung linearer Prozesse in eine zirkulare Wirtschaft und Eindämmung der Spekulation mit Rohstoffen. Angesichts rapide schwindender primärer Ressourcen gewinnen die sekundären, beziehungsweise solche auf Müllhalden, entscheidende Bedeutung.

Am Beispiel des Elektroschrotts seien die bislang verschwendeten Rohstoffe mengen- und wertmäßig dargestellt. In Abbildung 3 sind die geschätzten Mengen einiger Metalle aus dem jährlich (!) anfallenden weltweiten Elektroschrott aus zwei Produkten ersichtlich. So landet ein nicht unerheblicher Teil der 85 Tonnen Gold aus Laptops und Mobiltelefonen auf dem Müll oder wird als Restschlacke unter anderem im Straßenbelag verwendet.

Eine erhöhte Recyclingquote lässt sich durch einen im Kaufpreis ausgewiesenen Preisanteil für Rohstoffe erzielen. Dieser Betrag muss allerdings ausreichend hoch sein, um die Motivation zur Rückgabe signifikant zu erhöhen. Der Gerätenutzer erhält für die Rückgabe seines Altgerätes einen Voucher als Gegenwert für die darin enthaltenen Rohstoffe, welcher für einen Neukauf eingesetzt werden kann oder als Geldbetrag zurückerstattet wird. Die Sammelstellen für Altgeräte müssen diese Material- und Geldströme nachweisen zur Verhinderung illegaler Müllexporte und erhalten ihrerseits von den Recyclern eine Kompensation für die an die Kunden ausgegebenen Voucher. Die Recycler schließlich erhalten Geld von den Schmelzhütten, die mit sekundären Rohstoffen beliefert werden oder bei eigener Aufarbeitung einen Betrag auf

ein Konto bei der Rohstoffbank (vgl. Abb. 4). Ein folgender Schritt wäre der Übergang von der Verkaufswirtschaft in eine Gebrauchswirtschaft. Produkte werden geleast, und neue gibt es dann, wenn die alten zurückgegeben werden. Andernfalls muss ein merklicher Aufpreis für entgangene Rohstoffe gezahlt werden.

Damit erhält der Aufbau einer Welt-Rohstoffbank eine besondere Bedeutung. In vielen Ländern gibt es für Krisenfälle bereits per Gesetz sogenannte „Pflichtlager“ oder Notreserven an den wichtigsten Rohstoffen, die staatlicher Kontrolle und Verfügungsgewalt unterliegen. Unter Aufsicht der UNO ließe sich analog und nunmehr außerhalb der mittlerweile unkontrollierbaren Börsen eine Realbank aufbauen, die vorrangig lebensnotwendige Ressourcen, das heißt Lebensmittel und kritische Rohstoffe, bewirtschaftet und welche für den Kreis der Rohstoffe produzierenden und verarbeitenden Marktteilnehmer ein Lager ausreichender Mengen aufbaut und für einen effektiven und nachhaltigen Kreislauf sorgt.

Zu dieser Bank haben nur die erwähnten Teilnehmer Zugang und keine Drittparteien. Die Geld- und Materialflüsse sind in Abbildung 4 dargestellt. Die Preisfindung erfolgt ausschließlich durch Angebot und Nachfrage realer Güter. Selbstverständlich kann die Rohstoffbank klassische Termingeschäfte tätigen, die allerdings zu 100 Prozent durch Waren gedeckt sind. Spekulative Derivate auf solche sind hingegen nicht erlaubt. So werden künstliche Preisextrema, die nur spekulativen Zwecken dienen, vermieden. Dergestalt wäre es auch eher möglich, den Rohstofflieferanten vor allem in entwicklungschwachen Ländern einen fairen Preis zu garantieren.

| Urban Mining | | | |
|---|---|---|--|
| a) Mobile phones: 1200 Million units x 250 mg Ag ≈ 300 t Ag x 24 mg Au ≈ 29 t Au x 9 mg Pd ≈ 11 t Pd x 9 g Cu ≈ 11,000 t Cu 1200 M x <u>20 g/battery</u> * x 3.8 g Co ≈ 4500 t Co | b) PC & laptops: 255 Million units x 1000 mg Ag ≈ 255 t Ag x 220 mg Au ≈ 56 t Au x 80 mg Pd ≈ 20 t Pd x 500 g Cu ≈ 128,000 t Cu ≈ 100 M <u>laptop batteries</u> * x 65 g Co ≈ 6500 t Co | World Mine Production Ag: 20,000 t/y Au: 2,500 t/y Pd: 230 t/y Cu: 16 Mt/y Co: 60,000 t/y | a+b share 3% 3% 13% 1% 15% |
| *Li-Ion type | | *Li-Ion type is > 90% used in modern laptops | |

Figure 2: Impact of phones and PCs on metals demand, based on global sales 2007 (Source Umicore 2008)

Abb. 3: Edelmetalle und Wertstoffe zweier Produktkategorien im Elektroschrott (Jahresmengen)

Da es angesichts unserer eskalierenden Kasinowirtschaft freilich unrealistisch ist, ein Verbot der Spekulation mit Rohstoffen allgemein durchzusetzen, bleibt nur der Weg offen, ein alternatives und nachhaltiges Handelssystem für Rohstoffe neu zu etablieren. An den bisherigen Rohstoffbörsen können Anleger weiterhin ihre Wetten abschließen, doch wäre ihnen bei einer parallelen Rohstoffwirtschaft bewusst, dass sie ihr Geld nur in virtuelle und nicht mehr in reale Geschäfte stecken. Den Spekulationsblasen würde so die heiße Luft entzogen. Die Börsenspekulanten können in Konkurrenz zur Rohstoffbank nämlich langfristig weder den Rohstofflieferanten höhere Preise zahlen noch den Nachfragern niedrigere versprechen, ohne Verluste einzufahren. Dies setzt allerdings voraus, dass es der Rohstoffbank der UNO gelingt, möglichst schnell einen ausreichenden Warenstock aufzubauen und die Hauptakteure ins Boot zu holen. Ob deren Einsichtsvermögen allerdings ausreicht, darf mit Spannung verfolgt werden.

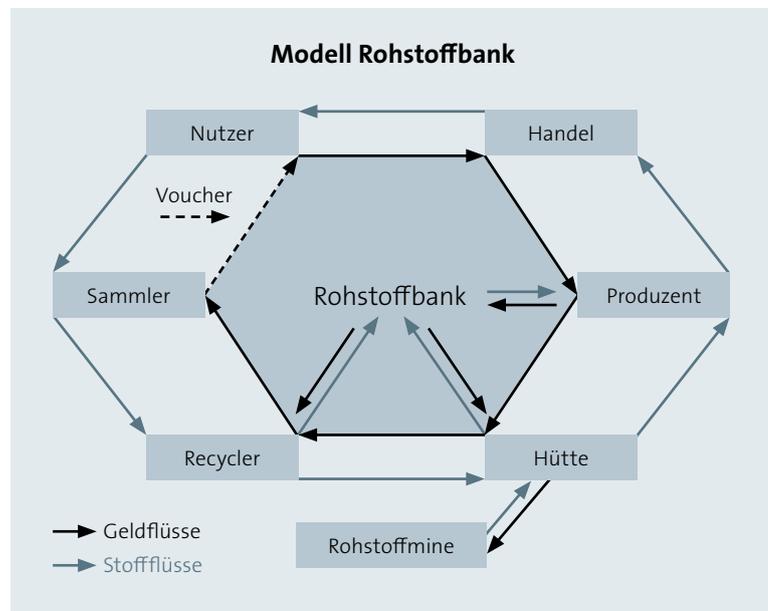


Abb. 4: Modell der Rohstoffbank



Prof. Dr.-Ing. Rolf Jakobi

Professur für BWL, insbesondere Internationales Management
Tel. 0621/5203-279
rolf.jakobi@hs-lu.de

Praktische Pflegeausbildung

zwischen pädagogischem Anspruch und Realität

von Elena Wassmann

Nur eine Woche nach der Ratifikation des neuen Pflegeberufegesetzes durch den deutschen Bundestag, das ab dem 1. Januar 2020 das Altenpflegegesetz und das Krankenpflegegesetz ablösen und die Einführung einer dreijährigen, generalistischen beruflichen Ausbildung mit dem Abschluss „Pflegefachfrau/Pflegefachmann“ einführen soll, widmete sich eine pflegepädagogische Fachtagung an der Hochschule Ludwigshafen dem Thema „praktische Pflegeausbildung“. Entsprechend groß war das Interesse seitens des Fachpublikums: Rund 175 Teilnehmerinnen und Teilnehmer diskutierten auf der Tagung am 29. Juni 2017 das hochaktuelle Thema.



Führte in die Thematik ein – Tagungsleiter und Pflegeexperte Prof. Dr. Karl-Heinz Sahmel.

Auf großes Interesse seitens des Fachpublikums stieß Ende Juni 2017 die pflegepädagogische Fachtagung zum Thema „Praktische Pflegeausbildung auf dem Prüfstand“ an der Hochschule Ludwigshafen. Unter Leitung von Professor Dr. Karl-Heinz Sahmel, Professor für Pflegepädagogik und Pflegewissenschaft am Fachbereich Sozial- und Gesundheitswesen, suchten dabei 175 Fach- und Führungskräfte sowie Lehrende im Bereich Pflege und Pflegepädagogik den fachlichen Austausch zur derzeit heiß diskutierten praktischen Pflegeausbildung.

„Von ihrem beruflichen Tun und ihrem Erfolg hängt sehr viel ab für diese Gesellschaft“, betonte Hochschulpräsident Professor Dr. Peter Mudra in seiner Begrüßung die

gesellschaftspolitische Brisanz des Themas und forderte die Tagungsteilnehmer auf, ihre „Profession und deren Perspektiven selbstbewusst auszuleuchten“ und den Mut zu haben, tradierte Sichtweisen „kritisch gegen den Strich zu bürsten“. Auch Professorin Dr. Ellen Bareis, die als Dekanin des Fachbereichs Sozial- und Gesundheitswesen im Anschluss ihr Grußwort sprach, betonte die Wichtigkeit, die Praxis in den Blick zu nehmen und kritisch zu reflektieren. Die Hochschule als Ort der Bildung, des produktiven Austauschs, der Partizipation und der kritischen Reflexion liefere hierzu einen gut geeigneten Rahmen, so die Dekanin, bevor die Tagung mit dem einführnden Vortrag von Tagungsleiter und -organisator Professor Dr. Karl-Heinz Sahmel in die eigentliche fachliche Diskussion ging.

„Mit der Reform der Pflegeausbildungen werden die Ansprüche an die theoretische wie die praktische Dimension der Ausbildung deutlich steigen. Doch was kann und was muss in der Praxis gelernt werden, damit Fachkräfte die pflegerische Versorgung in Akutkrankenhäusern, Pflegeheimen und ambulanter Pflege professionell und im Rahmen der gesetzlichen Vorgaben auch umsetzen können?“, skizzierte Sahmel eingangs die zentrale Fragestellung und betonte dabei die Wichtigkeit, neben den fachlichen Kompetenzen auch die Fähigkeit zum analytischen Denken, planvollem Handeln, zur Reflexion der Handlungszusammenhänge und Strukturen sowie zum kritischen Hinterfragen zu vermitteln. „In der Schule sollen alle Aspekte der Pflegepraxis von der Altenpflege und der Krankenpflege über Kinderkrankenpflege und

Psychiatrische Pflege bis hin zur Ambulanten Pflege besprochen werden. Dabei stehen 2500 Stunden in der Praxis nur 2100 Theoriestunden gegenüber. Es können also in den Schulen viele Themen nur noch angerissen werden. Exemplarisches Lernen ist angesagt“, präzisierte der Pflegeexperte. Entsprechend kämen dem selbstständigen Lernen und dem Lernen in der Praxis noch größere Bedeutung zu als bislang.

Einen tieferen Einblick in den praktischen Aspekt der Pflegeausbildung in Deutschland sowie im Nachbarland Schweiz gaben im Anschluss die drei Impulsvorträge: Dr. Eva-Maria Panfil, Leitung Bildung, Direktion Pflege & MTTB, Universitätsspital Zürich, stellte die praktische Berufsausbildung in der Schweiz am Beispiel des Züricher Universitätsspitals als Best Practice-Modell vor. Unter dem Titel „Heute aber schulisch“ erläuterte dann Diana Nohe, Pflegepädagogin am Psychiatrischen Zentrum Nordbaden in Wiesloch, Strategien von Auszubildenden der Gesundheits- und Krankenpflege, um in ihrem praktischen Handeln den schulischen Anforderungen gerecht zu werden. Bevor es dann beim „Walk and Talk“ in die Diskussion mit dem Plenum ging, nahm abschließend Armin Leibig, Diplom-Pflegepädagoge an der Hochschule Ludwigshafen und an der Akademie für Gesundheits- und Pflegeberufe am Universitätsklinikum Erlangen, Anspruch und Dilemma der klassischen Praxisanleitung unter die Lupe.

Bei den Vorträgen wie bei der anschließenden Diskussion zeichneten sich schnell die zentrale Bedeutung der Praxisanleiter in der Vermittlung von Wissen und Kompetenzen in der Praxis ab sowie die Notwendigkeit einer anderen Stellung der Auszubildenden im Betrieb. Derzeit seien Praxisanleiter wie Auszubildende fester Bestandteil der Dienstpläne und Praxisanleiter nur durch eine 200 Stunden umfassende Weiterbildung qualifiziert. „Um auch künftig den hohen Anforderungen gerecht zu werden, wie sie der Gesetzgeber in § 3 des Krankenpflegegesetzes beschreibt, muss die Qualifikation des Praxisanleiters künftig weit über den bisherigen Rahmen einer Weiterbildung hinausgehen. Auch sollten die Praxisanleiter wie die Auszubildenden weitgehend aus dem Dienstplan herausgehalten werden, um die komplexen Bildungsprozesse in der Praxis unter Einbindung der Lehrenden an den Schulen zu gewährleisten“, resümierte Sahmel. Denn: Praxisanleitung ist Qualitätsentwicklung – so die Botschaft der Fachtagung.

Die auf der Fachtagung gezeigten Präsentationen sind unter <https://forschung.hs-lu.de/forschungsnetzwerk-gesundheit> abrufbar.

Die Publikation zur Fachtagung erscheint unter dem Titel „Praktische Pflegeausbildung auf dem Prüfstand“ 2018 beim Verlag W. Kohlhammer.



Prof. Dr. Karl-Heinz Sahmel

Professur für Pflegepädagogik
Tel. 0621/5203-550
karl.sahmel@hs-lu.de



Die diesjährige pflegepädagogische Fachtagung stieß auf großes Interesse.



Raum für Begegnungen beim „Walk and Talk“

10. Ludwigshafener Personalgespräche

„Musterbruch – Personalmanagement gegen den Strich gebürstet“

von David Zapp



Martin Gaedt in Aktion

Das Institut für Beschäftigung und Employability IBE der Hochschule Ludwigshafen feierte diesen Sommer ein ganz besonderes Jubiläum: Am 28. Juni 2017 fanden die Ludwigshafener Personalgespräche, die renommierte Tagungsreihe des Instituts, zum zehnten Mal statt. Aus diesem Anlass wagten Institutsleiterin Professorin Dr. Jutta Rump und ihr Team etwas Neues: Standen bei den Ludwigshafener Personalgesprächen bislang immer drei oder vier Key-Note-Speaker im Vordergrund, so war dieses Mal ein Ideenrocker und selbsternannter Provokateur zu Gast: Martin Gaedt, der kreative Unternehmer, Prototainer und Autor von „Mythos Fachkräftemangel“ sowie „Rock your Idea“ bürstete gemeinsam mit Jutta Rump tradierte Sichtweisen des Human Resources (HR)-Managements gründlich gegen den Strich. Dabei konnten die rund 250 Teilnehmer per Live Voting über die Themen mitentscheiden und den Abend mit eigenen Beiträgen mitgestalten.

Womit müssen wir brechen? Was gilt es zu bewahren? Mit diesen Leitfragen begaben sich Initiatorin Jutta Rump und ihr Gast Martin Gaedt beim zehnjährigen Jubiläum der Ludwigshafener Personalgespräche aufs Begriffsparkett, um gemeinsam bei diesem innovativen Veranstaltungsformat „den HR-Mambo zu tanzen“. Nach einer einführenden Begrüßung durch Hochschulpräsident und Personaler Professor Dr. Peter Mudra und moderiert durch Jette Altmann vom IBE lieferten sich Rump und Gaedt einen leidenschaftlichen Schlagabtausch zum Personalmanagement der Zukunft. Abwechselnd bezogen sie Stellung zu ausgewählten Begrif-

fen des HR-Managements wie Musterbruch, DNA des Unternehmens, Work-Life-Balance und Generation Y & Z. Das Publikum beteiligte sich mit spontanen Kurzbeiträgen und konnte live per Smartphone zusätzliche Begriffe in die Diskussion einwerfen, auf die die beiden Protagonisten spontan reagieren mussten.

Musterbruch

Gaedt klagte beim Thema „Musterbruch“ insbesondere den klassischen Bewerbungsprozess an: „Warum quetschen wir alle Bewerber immer wieder durch die gleiche Maschine?“ Die Goldmedaillen-Gewinner bekämen den Job, die Silber- und

Bronze-Kandidaten landeten am Ende des Tages im Mülleimer. „Mit solchen Mustern müssen wir brechen, und dieses Musterbrechen müssen wir jeden Tag trainieren“, so Gaedt.

Hingegen fragte Jutta Rump die Gäste: „Brauchen wir nicht Dinge, die es zu bewahren gilt?“ und konterte mit der These, dass ausschließliches Musterbrechen auch nicht zum Ziel führe. Sicher müssten eingetretene Wege verlassen werden, dennoch sehnten sich viele nach wie vor nach einem Rückgrat. Die Physik liefere dazu den treffenden Vergleich. „Ein Körper, der sehr schnell rotiert, braucht immer auch einen konstanten Fixpunkt, der

ihn in der Spur hält“. In einer Welt, in der sich alles immer schneller drehe, sei deshalb ein gewisses Maß des Bewahrens unabdingbar, betonte sie.

DNA des Unternehmens

Den Begriff „DNA des Unternehmens“ verglich Gaedt bildhaft mit dem Mixen eines Cocktails. Wolle man etwas Neues kreieren, so brauche es Zeit und mehrere Versuche, bis die Mischung schließlich schmecke. Wer die Unternehmens-DNA tatsächlich verändern wolle, der brauche einen bunt gemischten Cocktail. Denn gleich und gleich ergäbe ausschließlich gleich, so Gaedt, und fügte an: „Man kann seinen Mitarbeitenden nicht befehlen, von 9 bis 11 kreativ zu sein.“

Rump verwies darauf, dass die DNA des Unternehmens als seine unverwechselbare Identität zu verstehen sei. „Ich muss das Gefühl haben, dass das für mich die richtige Tätigkeit am richtigen Ort zur richtigen Zeit ist“, betonte sie. Nur dann könne man sich auch wirklich wohlfühlen und zu einer unverwechselbaren Unternehmens-DNA beitragen. „Die DNA des Unternehmens resultiert demnach vor allem aus dem inneren Grundgerüst eines jeden Mitarbeitenden. Sie stellt eine unverwechselbare Arbeitgebermarke dar“, so Rump.

Work-Life-Balance

„Wenn wir auf der Work Balance haben, dann brauchen wir keine Work-Life-Balance“, begann Martin Gaedt sein Plädoyer. Das Wort „Work-Life-Balance“ führe völlig an dem vorbei, was es bezwecken wolle. „Auf der Welt leben 7 Milliarden Menschen, und 7 Milliarden Menschen sind unterschiedlich.“ Ein einziges Work-Life-Balance-Modell könne dieser Vielfalt niemals gerecht werden.



v.l.n.r.: Martin Gaedt, Moderatorin Jette Altmann (IBE) und Institutsleiterin Prof. Dr. Jutta Rump.

Rump versetzte sich bei diesem Thema in die Situation eines 20-jährigen Berufsanfängers. „Wenn ich am Anfang eines 45-jährigen Berufslebens stehe und in eine derart unsichere Zukunft blicke, wäre es da nicht schön, eine Strategie zu haben, wie ich in dieser unsicheren Zukunft in Balance bleiben kann?“ Wir müssten uns darüber im Klaren sein, dass unsere Zeit eine endliche Ressource sei. Jeder müsse sich daher fragen, wie er diese Zeit ausgeben möchte, so Rump.

„Erkenne worin du Weltmeister bist, tue es, und du bist in Balance“, so eine der Stimmen aus dem Publikum. Wichtig seien dabei vor allem die Themen Eigenverantwortung, Mitarbeiterorientierung und sinnstiftende Arbeit.

Generation Y & Z

Beim Begriff „Generation Y & Z“ wurde Gaedt sehr deutlich. „Wie soll eine Generation, die nicht einmal in der Lage ist, sich selbst einen Salat zu machen, Verantwortung übernehmen? Wir haben einer ganzen Generation zu viel Verantwortung abgenommen und erwarten nun, dass sie Verantwortung übernimmt“. Zudem sei der Versuch, Generationen in Schubladen einordnen zu wollen, der falsche Ansatz. Es gäbe nur die

„Generation Alle“ und auf die gelte es zu achten.

Rump hinterfragte das Thema gleichermaßen: „Die Generation Y & Z verspürt viel zu wenig Anpassungsdruck. Im Gegenteil: Die Arbeitgeber hübschen sich für sie auf.“ Wichtig sei ein Blick auf die jeweiligen Sozialisationsmuster. Eine Generation, die nie einen wirklichen Anpassungsdruck verspürt habe, würde erwarten, dass die Arbeitgeber es ihr recht machen und nicht umgekehrt. Eines sei daher sicher: „Wir müssen mit diesen Generationen verhandeln und agieren und dabei die restlichen Generationen nicht aus dem Blick verlieren.“ Es gelte daher, vor allem die Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszustellen, so Rump.

Nähere Informationen unter www.ibe-ludwigshafen.de



Prof. Dr. Jutta Rump

Leitung des Instituts für Beschäftigung und Employability IBE
Tel. 0621/5203-238
jutta.rump@ibe-ludwigshafen.de



(Bild: Colourbox)

Personalmanagement: Spielend fit

von Esther Kray

Management Akademie Heidelberg gGmbH entwickelt mit Hochschule Ludwigshafen ein innovatives Human Resources-Planspiel

Die Management Akademie Heidelberg bringt ein innovatives Planspiel für den Human Resources-Bereich auf den Markt. Das IT-gestützte Planspiel namens „HR Interactive“ ist eine interaktive Weiterbildungsmaßnahme in Form einer anspruchsvollen Unternehmenssimulation. Es richtet sich an Fach-, Führungs- und Nachwuchskräfte aus dem HR-Management sowie Studierende von Personalstudiengängen.

Das Planspiel greift alle wesentlichen HR-Themen auf: von Marketing & Recruiting, Training & Development, Compensation & Benefits bis hin zu Change Management & Prozessoptimierung und Personalfreisetzung.

Die Spieler bearbeiten als Verantwortliche der Personalfunktion operative, projekthafte und strategische Aufgaben und treffen qualitative sowie quantitative

Entscheidungen. Sie durchlaufen einen klassischen Managementprozess: Ziele setzen, Vorgehens- und Handlungsalternativen entwickeln, die erreichten Wirkungen analysieren und Konsequenzen für das weitere Vorgehen ableiten.

Herzstück der Simulation ist die „HR Interactive Web-Plattform“, welche die Spieler in die Personalwelt des Unternehmens einführt, ihnen Arbeitsmaterialien liefert und bei Bedarf Tutorials zur Verfügung stellt. Hier bearbeiten die Teilnehmer die Aufgaben und geben ihre Lösungen ein. Welchen Beitrag leistet Human Resources Management zum Unternehmensergebnis? Das erfahren die Teilnehmer immer wieder im Laufe des Spieles dank der mächtigen Web-Plattform. Diese analysiert schnell die Spielentscheidungen und liefert das betriebswirtschaftliche Unternehmensergebnis. Gespielt wird in Gruppen, um die verschiedenen Auswirkungen und Resultate zu vergleichen und zu diskutieren. Die Moderation und Spielleitung übernehmen lizenzierte Trainer.

HR Interactive verfolgt das Ziel, die Gestaltungs- und Umsetzungskompetenz von Personalmanagern auch für neuartige Aufgaben zu fördern und nachhaltig zu stärken. Schlüsselkonzepte des HR-Managements bilden den inhaltlichen Kern. Dr. Michael Fliegner, Projektleiter HR Interactive, beschreibt dies so: „Die Teilnehmer sollen die Vielfalt der HR-Managementanforderungen spüren und erkennen, wie theoriebasierte Konzepte und Instrumente zur Lösung praktischer Problemstellungen beitragen.“

Neu an einem Planspiel ist, dass auch qualitative Entscheidungen der Spieler berücksichtigt werden. So müssen die Teilnehmer bei einer Aufgabe vorhandene Kandidatenprofile formal und inhaltlich für den nächsten Schritt im Talent Management Prozess prüfen. „Uns war es enorm wichtig, dass die Simulation so realitätsnah wie möglich ist, und dazu gehören auch qualitative Aufgaben“, sagt Konrad Beßler, Geschäftsführer der Management Akademie Heidelberg.

„Ursprünglich suchten wir nur ein Planspiel für unseren MBA-Studiengang Human Resources Management, das möglichst viele Facetten des modernen Personalmanagements abdeckt. Auf dem Markt erfüllte aber kein vorhandenes Format unsere Ansprüche, deshalb sind wir selber in die Entwicklung gegangen“, so Konrad Beßler.

„Wir freuen uns, unser Portfolio, das bisher aus berufsbegleitenden Masterstudiengängen bestand, um ein hochkarätiges Weiterbildungsformat zu erweitern, das auf die Bedürfnisse der HR-Community optimal zugeschnitten ist.“

Entwickelt wurde das Weiterbildungsformat unter anderem in Zusammenarbeit mit der Hochschule Ludwigshafen und erfahrenen Planspielexperten wie der HPM GmbH aus Leverkusen. Konzeptionell fußt das Trainingsangebot auf dem „Prozessmodell des integrierten Personalmanagements“ der Deutschen Gesellschaft für Personalführung (DGfP) und bezieht weitere zukunftsgerichtete Ansätze wie zum Beispiel die „Lebensphasenorientierte Personalpolitik“ des Instituts für Beschäftigung und Employability IBE ein.

HR Interactive kann in verschiedenen Formaten gespielt werden: als reine Präsenzveranstaltung, als Blended Learning-Format oder komplett als virtuelles Training. Zukünftig soll das Training in Unternehmen und Personalstudiengängen zum Einsatz kommen. An der Hochschule Ludwigshafen wird HR Interactive ab dem Wintersemester 2017/2018 angeboten.

Über die Management Akademie Heidelberg gGmbH

Die Management Akademie Heidelberg (MAH) entwickelt im Auftrag der Hochschule Ludwigshafen seit 2006 berufsbegleitende Masterstudiengänge, darunter den MBA Human Resources Management und den Master Projektmanagement. Ziel ist es, Berufstätigen die Möglichkeit zu eröffnen, neben ihrer beruflichen Tätigkeit ein akademisches Studium in einem überschaubaren zeitlichen Rahmen zu absolvieren. Im Zentrum der Studiengänge steht die enge Verzahnung von Wissenschaft und Praxis. Die Studierenden sollen gleichzeitig von den jeweiligen Vorteilen des staatlichen und des privaten Bildungssystems profitieren: Erwachsenenbildung auf Hochschulniveau im exklusiven Ambiente kleiner Studiengruppen, unterstützt von Experten auf dem Gebiet der berufsbegleitenden Erwachsenenbildung. Im Jahr 2012 wurde der MBA Human Resources Management für sein didaktisches Konzept mit dem Deutschen Trainingspreis des BDVT (Berufsverband für Trainer, Berater, Coachs) ausgezeichnet.

Nähere Informationen unter www.mah-hd.de



„Wilhelms Freunde“

von Franziska Moock

Studierende des dualen Bachelorstudiengangs International Business Administration erarbeiten für das Wilhelm-Hack-Museum der Stadt Ludwigshafen ein Förderkreiskonzept für junge Menschen und lassen der Theorie gleich die Praxis folgen.

Das Wilhelm-Hack-Museum ist ein Museum für moderne und zeitgenössische Kunst in Ludwigshafen am Rhein. Seit 1979 prägt die farbenprächtige Keramikwand von Joan Miró an der Außenfassade des Museums die Ludwigshafener Innenstadt. Um das Museum für junge Menschen attraktiver zu gestalten, erhofften sich der Fördervereinsvorsitzende Sebastian Fath und Museumsdirektor René Zechlin Impulse von der Zusammenarbeit mit Studierenden der Hochschule Ludwigshafen. Ihr Wunsch: ein Förderkreis für junge Menschen.

Im Rahmen einer Vorlesungsveranstaltung des dualen Bachelorstudiengangs International Business Administration (IBA) betraute Studiengangsleiter Professor Dr. Gerhard Raab im Wintersemester 2016/2017 vier Studentinnen mit dem Thema und begleitete als Leiter des Forschungsschwerpunkts „Neuroökonomie und Konsumentenverhalten“ die Konzeptentwicklung zur Gründung des neuen Förderkreises. Das Konzept entstand über einen Zeitraum von drei Monaten in enger Zusammenarbeit mit dem Wilhelm-Hack-Museum und ließ die Studierenden ihr theoretisches Wissen in und an der Praxis erproben. Auch im Wintersemester 2017/2018 wird die Kooperation mit dem Museum fortgeführt, und IBA-Studierende des fünften Semesters dürfen sich wieder mit einer aktuellen Aufgabenstellung beschäftigen.

Von den Besonderheiten des Kulturmarketings

Kulturmarketing stellt einen besonderen Bereich des Marketings dar. Hier geht es vor allem darum, die Kultureinrichtung von anderen Freizeitangeboten abzuheben und ihre bestehenden Reize gekonnt in Szene zu setzen. Das wurde den Studierenden bei den vorbereitenden Recherchen schnell bewusst.

Ansprache über Facebook, Instagram und Snapchat

Während der Konzeptentwicklung wurde auf drei Aspekte ein besonderer Fokus gelegt. Zunächst widmete sich die Projektgruppe der Perspektiven- und Absichtsbeschreibung wie einer prägnanten Zielgruppendefinition. Das entwickelte Konzept für einen jungen Förderkreis sollte Kunstinteressierte im Alter bis 30 Jahre ansprechen, die durch eigene Ideen und Vorschläge den Förderkreis selbst gestalten. Der junge Förderkreis soll dabei verschiedene Funktionen erfüllen: Er soll dazu dienen, dem Thema Kunst näherzukommen und die Möglichkeit bieten, sich in dem Bereich weiterzubilden. Zusätzlich soll er auch als eine Plattform für sozialen Austausch fungieren und durch interessante Events das Knüpfen von Kontakten in freundschaftlicher Atmosphäre ermöglichen. Ein weiterer Punkt in der Konzeptentwicklung waren Überlegungen zu Marketingstrategien und Möglichkeiten der Mitgliederakquirierung. Da ein junges Publikum angesprochen



Seit 1979 prägt die farbenprächtige Keramikwand von Joan Miró an der Außenfassade des Museums die Ludwigshafener Innenstadt. (Bild: Wilhelm-Hack-Museum)

wird, haben soziale Medien in der heutigen Zeit das größte Potenzial, möglichst viele Menschen zu erreichen, umfangs- und abwechslungsreich zu informieren und das zu geringen Kosten – stehen doch zu Beginn einer Neugründung die finanziellen Mittel nur beschränkt zur Verfügung. Facebook, Instagram und Snapchat wurden als primäre Kommunikationsmittel in Erwägung gezogen. Nicht nur die reine Information über das Bestehen reichen aus, um Mitglieder zu gewinnen, auch ein abwechslungsreiches Jahresprogramm ist ausschlaggebend, um das Interesse bei der Zielgruppe zu wecken und sich von anderen Kulturangeboten und Freizeitmöglichkeiten positiv abzuheben. Neben diesen inhaltlichen Aspekten zur Gestaltung des jungen Förderkreises wurden ebenfalls Herausforderungen bei der Gründung berücksichtigt. Die bestehenden Möglichkeiten in der Stadt Ludwigshafen werden häufig durch die Nähe zu Mannheim und der dort existierenden Auswahl an vielfältigen Kultur- und Freizeitangeboten nicht zur Kenntnis genommen. Außerdem wird Ludwigshafen typischerweise nicht mit dem Thema Kunst assoziiert. Dies könnte dem neuen Förderkreis jedoch zum Vorteil werden, da das Motiv der Industriestadt besonders in Szene gesetzt werden kann. Eine weitere Herausforderung ist, das Konzept so zu entwickeln, dass der organisatorische Aufbau des Vereins dynamische Abläufe ermöglicht. Hierzu zählt, dass bestimmte Ämter nur eine gewisse Zeit bekleidet werden können, um somit eine Rotation der Aufgabenverteilung und das Einfinden von neuen Mitgliedern zu gewährleisten.

Vom Konzept zum realen Förderverein

Die Präsentation der Studienarbeit im Wilhelm-Hack-Museum kam nicht nur theoretisch an: Kurz darauf fanden sich Anfang des Jahres schon zwölf junge, motivierte Kunstinteressierte aus Heidelberg, Mannheim und Ludwigshafen zusammen, die das Konzept auch praktisch umsetzen wollten. Bereits im August 2017 wurde das

erste offizielle Event veranstaltet und bei einem Grillfest der junge Förderverein „Wilhelms Freunde“ aus der Taufe gehoben. Willkommen und eingeladen war hierbei jeder Kunstliebhaber. Der neue Förderkreis für junge Leute bietet nicht nur gemeinsame selbst organisierte Events, sondern auch weitere Benefits wie den kostenlosen Museumseintritt. Für das Wintersemester 2017/2018 sind exklusive Veranstaltungen wie ein Preview-Abend für die neue Ausstellung „Stimme des Lichts“ geplant oder auch ein selbst organisierter Poetry Slam in den Räumen des Wilhelm-Hack-Museums. Für das kommende Jahr haben „Wilhelms Freunde“ bereits viele Ideen wie den Besuch von Kunstmessen und Galerien; Führungen, die hinter die Kulissen des Wilhelm-Hack-Museums blicken lassen; Weinproben und viele andere gemeinsame Veranstaltungen.

Nähere Informationen und Kontakt über Facebook „Wilhelms Freunde“ oder unter www.wilhelmhack.museum/foerderkreis/

Neben Flyern wirbt der junge Förderverein v.a. über soziale Netzwerke um neue Mitglieder.



Ostasieninstitut goes Wikipedia

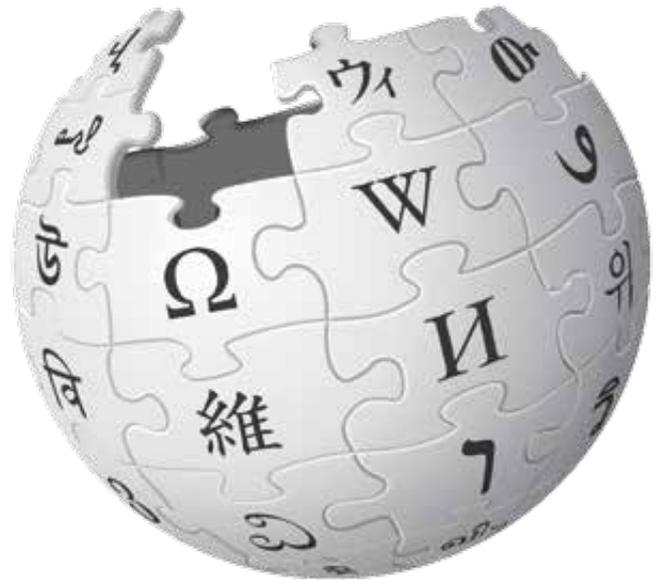
Außerordentliches Engagement des Ostasieninstituts (OAI) bei Wikipedia

von Britta Käufer

Wer hat dort nicht schon mal etwas nachgeschlagen? Wikipedia ist ein beliebtes Online-Projekt zum Aufbau einer Enzyklopädie, die auf ehrenamtlicher Autorenschaft beruht. Auch im Hochschulumfeld ist Wikipedia ein gefragtes Instrument, um Informationen nachzuschlagen oder zu vertiefen.

Umgekehrt hat auch Wikipedia im Sinne einer kollaborativen Wissensproduktion ein großes Interesse daran, mit Hochschulen zu kooperieren. So ist es ein zentrales Anliegen des von Wikimedia Deutschland e.V. entwickelten Fellow-Programms, die schrittweise Öffnung der Wissenschaft zu fördern. Das Programm richtet sich an Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler aus allen Fachdisziplinen, die ihre eigene Forschung und Lehre offen und nachnutzbar gestalten und dazu beitragen möchten, „weiße Flecken“ der Enzyklopädie zu erschließen.

Soweit die Theorie. Im Gegensatz zu wissenschaftlichen, forschungsorientierten Seminararbeiten geht es bei enzyklopädischen Artikeln allerdings eher darum, etabliertes Wissen mit Hilfe von Sekundärliteratur darzustellen. Texte müssen auf ein breites Zielpublikum zugeschnitten, allgemeinverständlich und in einem bestimmten Stil verfasst sein. Ein weiterer Unterschied: Während der Verfasser einer Seminararbeit dazu angehalten ist, seine eigene Meinung zu formulieren und argumentativ zu vertreten, ist ebendies bei Wikipedia nicht gefragt. Hier soll geschrieben werden, was in der Forschung bereits bestätigt ist.



(Bild: Wikipedia)

Kurzum taugt Wikipedia nicht als Plattform, um neue wissenschaftliche Erkenntnisse zu veröffentlichen. Dennoch gibt es gelungene Beispiele, wie die Wikipedia- und die Hochschulwelt konstruktiv in Einklang gebracht werden können. Nicolas Rück von der Ideenförderung Wikimedia Deutschland e.V. sieht hier die Zusammenarbeit mit dem Ostasieninstitut unter Federführung von Professorin Dr. Barbara Darimont als „herausragendes Projekt“.

Vorzeigeprojekt des Ostasieninstituts

Als Leistungsnachweis für „Asienstudien“ konnten Studierende in den vergangenen Semestern wählen, ob sie ihr Thema als herkömmliche Hausarbeit in Papierform abgeben oder alternativ bei Wikipedia einstellen und den entsprechenden Link einreichen. Die große Mehrheit der Studierenden entschied sich für die Wikipedia-Variante, so dass inzwischen etliche offene Themen im Kontext „deutsche Beziehungen zu verschiedenen asiatischen Staaten“ sowie „asiatische Nationalbanken“ bei Wikipedia mit Inhalten gefüllt werden konnten.

Bei der Aktivität von Barbara Darimont handele es sich „um ein sehr gut organisiertes Vorzeigeprojekt mit beachtlichem Output“, so Nicolas Rück anerkennend. Als Besonderheit hob er „die Befragung der Studierenden nach dem Projekt und die Reaktionen und Zusammenarbeit aus und mit der Wikipedia-Community“ hervor. Hier hatten einige der Befragten Interesse bekundet, auch künftig für Wikipedia schreiben zu wollen. „Es wäre sehr erfreulich, wenn weitere Hochschulen ähnliche Versuche wagen würden“, resümiert der Wikimedia-Mitarbeiter.

Am Anfang stand die Quellenkritik

Wikipedia-Eintrag statt Seminararbeit

Professorin Dr. Barbara Darimont, Dozentin für die Wirtschaft Chinas am renommierten Ostasieninstitut der Hochschule Ludwigshafen, lässt ihren Erstsemestern die Wahl zwischen dem Anfertigen einer Seminararbeit oder dem Erstellen eines Wikipedia-Beitrags. SPEKTRUM sprach mit der Professorin über ihr außerordentliches Engagement für die Online-Enzyklopädie, die Motivation ihrer Studierenden und die Unterschiede zur klassischen Hausarbeit.



Spektrum: Frau Professor Dr. Darimont, wie kam die Idee auf, Ihre Studierenden für Wikipedia schreiben zu lassen?

Darimont: In der Süddeutschen Zeitung habe ich vor ungefähr eineinhalb Jahren einen Artikel gelesen, wonach die meisten Wikipedia-Autoren männlich und über 50 Jahre alt sind. Damit ist eine bestimmte Gesellschaftsgruppe in Deutschland über Wikipedia meinungsbildend. Zwar werden keine Meinungen bei Wiki vertreten, aber Sprache und Duktus sowie Themenwahl werden durchaus von Wikipedia-Autoren geprägt.

Außerdem haben Studierende Aussagen von mir über China oder Asien anhand von Wikipedia-Artikeln überprüft, ohne Aufbau, Funktion und Erstellungsprozedere der Einträge zu kennen. Gerade im Bereich China beteiligen sich viele selbsternannte Experten, das heißt, Aussagen und Quellen sollten kritisch überprüft werden. Daher erschien es mir angebracht, Studierende eigene Artikel schreiben zu lassen, damit sie den Prozess der Artikelentstehung bei Wikipedia nachvollziehen können und Informationen mit der gebotenen Skepsis bewerten.

Welche Themengebiete eignen sich aus Ihrer Sicht insbesondere für eine Wikipedia-Veröffentlichung?

Themengebiete, die gut recherchierbar sind und keine vertieften fachlichen Kenntnisse erfordern. Das Fach „Asienstudien“ eignet sich hier besonders gut, da sich die meisten Informationen in Bibliotheken oder im Internet recherchieren lassen. Außerdem gibt es wenige Experten, so dass noch viele Wikipedia-Einträge ausstehen.

Wie viele Beiträge stammen derzeit aus der Feder Ihrer Studierenden?

Ungefähr 50 Artikel. Wir haben eine eigene Projektseite bei Wikipedia, auf der die einzelnen Artikel aufgelistet werden: https://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Ostasieninstitut_der_Hochschule_Ludwigshafen

Inwiefern stehen Sie mit Wikipedia in Verbindung?

Auf dem Ostasienportal habe ich das Projekt und die jeweiligen Themen angekündigt. Die Verantwortlichen waren sehr hilfsbereit und kompetent. Sie haben bei der Sichtung der Artikel geholfen. Außerdem ist bei einem der ersten Versuche Herr Rück als Mentor auf das Projekt aufmerksam geworden und unterstützt es mit Kräften – sowohl in seiner Eigenschaft als Mitarbeiter der Wikimedia Deutschland, welche als gemeinnütziger Verein beispielsweise Wikipedia als Projekt betreibt, als auch als Privatperson.

Wie bereiten Sie Ihre Studierenden darauf vor, Einträge für Wikipedia zu verfassen?

Im letzten Semester gab ein ehrenamtlich aktiver Wikipedianer eine Einführung und hat den Studierenden erklärt, wie sie Wikipedia-Einträge verfassen sollen. Außerdem gibt es sehr gute Wikipedia-Tutorials.



Welcher Aufwand ist aus Studierendensicht notwendig, um Wikipedia-konforme Texte zu verfassen?

Im ersten Schritt müssen sie sich mit der Idee von Wikipedia als freie Enzyklopädie auseinandersetzen. Für die Artikelerstellung selbst ist zunächst eine umfangreiche Recherche notwendig, die eigentliche Erstellung geht dann relativ zügig. Allerdings sollte nochmal Zeit eingeplant werden, um das Wikipedia-System zu verstehen.

Welche Aufgabenstellung geben Sie Ihren Studierenden mit?

Ein Seminar-tauglicher Artikel ist eine umfassende wissenschaftliche Arbeit mit einem Ergebnis. Ein Wikipedia-tauglicher Artikel ist die Darstellung eines Sachverhalts, der von einer guten Recherche lebt, die allerdings auch für wissenschaftliche Arbeiten unerlässlich ist. Didaktisch sehe ich den Wikipedia-tauglichen Artikel als Übung für eine Seminararbeit. Damit den Studierenden die Erstellung der Arbeit leichter fällt, halte ich meist ein oder zwei Vorlesungen über Quellenarbeit und Fußnoten.

Bis zur Veröffentlichung ist es oft ein langer Weg. Womit tun sich die Studierenden am schwersten?

Die größte Hürde ist das Zutrauen. Ist diese Hürde genommen, haben sehr viele Studierende Spaß an der Mitarbeit bei Wikipedia. Problematisch sind diejenigen, die keine Motivation haben. Deren Leistung fällt im Vergleich merklich ab, da die Vorarbeit, die das Einarbeiten in die Wikipedia-Systematik erfordert, nicht geleistet wird.

Wie erfolgt am Ende die Bewertung der Leistung?

Der Schwerpunkt für die Benotung liegt bei den Fußnoten und der Bandbreite der Literatur. Es geht darum, auch Bücher zu zitieren oder eine Quelle, die nicht wahllos aus dem Internet übernommen wurde, hinzuzuziehen. Der Inhalt dieser Arbeit wird prozentual geringer gewertet, da es sich um eine Darstellung handelt, und sich bei

der Gesamtbewertung der Unterschied zwischen der Erstellung eines enzyklopädischen Artikels und einer wissenschaftlichen Seminararbeit widerspiegeln muss.

Worauf führen Sie den Erfolg Ihrer Zusammenarbeit mit Wikipedia zurück?

Die Lehre an Universitäten wird sich wandeln, die klassische Vorlesung wird obsolet. Dafür werden Tutorials und andere Plattformen an Gewicht gewinnen. Für Wikipedia ergeben sich dabei möglicherweise Formen der Zusammenarbeit mit Universitäten, die aber gegenwärtig erst im Entstehen begriffen sind. Das benötigt Engagement auf allen Seiten, und mit dem sind wir an die Sache herangegangen. Auch ist es für die Motivation von Studierenden und Dozent ungemein förderlich, dass sich mit Wikipedia die Möglichkeit ergibt, die eigene Arbeitsleistung einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Was würden Sie Lehrenden empfehlen, die ähnliche Ambitionen haben?

Zuerst eigene Beiträge bei Wikipedia verfassen, um sich mit den Umgangsformen vertraut zu machen. Dann unbedingt eine motivierte Gruppe von Studierenden wählen, sonst kommt es zu Frustration auf beiden Seiten. Ich frage meist anonym, ob die Studierenden diese Form des Leistungsnachweises wünschen. Bislang habe ich ausschließlich Erstsemester mit dieser Form des Leistungsnachweises geprüft, da es eben gerade keine Seminararbeit ist. Und schließlich benötigt man sehr viel Zeit, dass sollte einem klar sein. Demzufolge ist diese Form der Leistungsabfrage nur sinnvoll, wenn man sich für das Thema selbst interessiert und neue Idee für das eigene Forschungsgebiet erwartet.

Vielen Dank für das Gespräch!

Interview: Britta Käufer

Das Forschen lernen?!

Lehrforschungsprojekte aus Studierendenperspektive

von Sophie Busalt, Andreas Gold und Melanie Scherff

Im Fachbereich Sozial- und Gesundheitswesen der Hochschule Ludwigshafen finden in allen Studiengängen Übungen zu Forschungs- und Analysemethoden statt. Neben diesen basalen Auseinandersetzungen mit Forschungsaspekten sind in den meisten Studiengängen auch größere Lehrforschungsprojekte fester Bestandteil. Hier bekommen Studierende im gesicherten Rahmen des Studiums und mit direktem Feedback durch die Lehrenden wie die Mitstudierenden



die Möglichkeit, Forschungsthemen von der Entwicklung der Fragestellung, über die Wahl der Methodik bis hin zur Durchführung, Präsentation und gegebenenfalls gar Publikation zu bearbeiten. Zusätzlich bietet der Fachbereich seinen Studierenden mit dem einmal jährlich stattfindenden Lehrforschungstag die Chance, Projekte aus allen Studiengängen des Fachbereichs – von Hebammenwesen über Pflege und Pflegepädagogik bis zur Sozialen Arbeit – vor Publikum vorzustellen und interdisziplinär kontrovers zu diskutieren. Im Folgenden werden wir das Konzept der Lehrforschungsprojekte subjektiv aus drei unterschiedlichen Perspektiven beleuchten.

Lehrforschungsprojekte im dualen Bachelorstudiengang Pflege

Das derzeit gültige Krankenpflegegesetz und das zukünftig geltende Pflegeberufegesetz artikulieren auf gesetzlicher Ebene den Anspruch, pflegerisches Handeln an wissenschaftlichen Erkenntnissen auszurichten. Diesem wichtigen Anspruch stehen in der pflegerischen Praxis jedoch mehrere grundlegende Prob-

leme gegenüber. Eine Vielzahl pflegerischer Interventionen ist nicht oder nur unzureichend erforscht, und auch die Verständlichkeit wissenschaftlicher Studien für einen nicht-akademischen Leserkreis lässt immer wieder zu wünschen übrig. Um diesen – häufig strukturellen – Herausforderungen zu begegnen, erscheint die intensive Auseinandersetzung mit Forschungsmethoden und das Durch-

laufen eines überschaubaren eigenen Lehrforschungsprojekts mindestens sinnvoll, wenn nicht gar geboten.

Die Kohorte eines Studiengangs wird zunächst allgemein an die Thematik herangeführt und erhält einen Überblick zu wichtigen Methoden und zum idealtypischen Verlauf eines Forschungsprojekts. Für die weitere Bearbeitung bilden sich zwei Grup-

pen, die ihre Projekte entweder quantitativ oder qualitativ ausrichten und hierbei jeweils engmaschig betreut werden.

Die Gruppengröße bleibt dabei überschaubar und ermöglicht uns Studierenden sowohl einen engen Kontakt zu den Lehrenden als auch innerhalb der Gruppe. Je nach Interessenslage und Neigung werden Forschungsgruppen von meist zwei bis vier Studierenden gebildet, die jeweils den Forschungsprozess von der Themenfindung über die Felderschließung und Befragung bis zur Analyse des Datenmaterials und dessen Aufbereitung im Rahmen eines Forschungsberichts durchlaufen.

Für uns Studierende ergibt sich hieraus die Chance, wissenschaftliche Erkenntnisse nicht nur passiv zu bearbeiten, sondern wissenschaftliche Fragestellungen aktiv zu entwickeln und eigene wissenschaftliche Erkenntnisse zu generieren. Durch den Austausch mit unseren Kommilitoninnen und Kommilitonen und durch die umfangreiche und gute Betreuung durch die Lehrenden können wir Einblicke gewinnen, die nur in wenigen vergleichbaren Studiengängen so möglich sind. Häufig ergeben sich aus den Lehrforschungsprojekten auch Anknüpfungspunkte für eine Bachelorthesis und in jedem Fall wertvolle Erfahrungen für die Berufstätigkeit – als akademisch qualifizierte Pflegekraft in den Institutionen des Gesundheitswesens oder in der weiteren wissenschaftlichen Auseinandersetzung.

Somit stellen diese Lehrforschungsprojekte neben dem Erkenntnisgewinn der Studierenden auch einen Ansatz für die verstärkte wissen-

schaftliche Fundierung pflegerischen Handelns dar. Durch gut ausgebildete Vermittler zwischen Theorie und Praxis (und umgekehrt) kann eine qualitativ hochwertige Patientenversorgung und die konstruktive Weiterentwicklung der pflegerischen Profession sinnvoll unterstützt werden.

Lehrforschungsprojekte im Bachelorstudiengang Pflegepädagogik

Der Studiengang Pflegepädagogik ist insbesondere darauf ausgerichtet, Auszubildende in der Gesundheits- und (Kinder-)Krankenpflege sowie in der Altenpflege theoretisch und fachpraktisch zu unterrichten. Aufgrund der aktuellen und auch zukünftigen rechtlichen Grundlage der Ausbildung in der Pflege spielen Pflegewissenschaft und Pflegeforschung auch in diesem Studiengang eine entsprechend tragende Rolle. Sollen Auszubildende lernen, ihr künftiges pflegerisches Handeln auf Basis von evidenzbasiertem Wissen auszurichten, so muss dies bereits in der Ausbildung – im theoretischen wie im praktischen Unterricht – vermittelt werden. Konsequenterweise müssen wir als angehende Pflegepädagoginnen und -pädagogen bereits während des Studiums den reflektierten Umgang mit Wissenschaft und Forschung lernen, um dieses Wissen wiederum an Auszubildende in der Pflege weitergeben zu können.

Aufbau und Struktur der Lehrforschungsprojekte gleichen dabei denen des dualen Bachelorstudiengangs Pflege. Gleichermaßen positiv gestaltete sich auch die enge Zusammenarbeit mit den betreuenden Lehrkräften. Zusätzlich zum Erwerb wissenschaftlicher Fähigkeiten und

einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Feld der Pflegeforschung ergibt sich für uns zudem die Möglichkeit, unsere Ergebnisse vor Publikum vorzustellen:

Der Lehrforschungstag findet einmal im Jahr an der Hochschule Ludwigs-hafen statt und bietet ausgewählten Lehrforschungsgruppen aus allen Studiengängen des Fachbereichs die Möglichkeit, ihre Projekte vor Studierenden, Lehrenden, Kooperationspartnern und deren Auszubildenden zu präsentieren, die Ergebnisse kritisch zu reflektieren und im interdisziplinären Plenum zu diskutieren. Zugleich bietet der Lehrforschungstag allen die Chance, in andere Themengebiete hineinzublicken. Der gesamte Forschungsprozess mit der Offenlegung der methodischen Vorgehensweise und der Ergebnisdarstellung wird dabei abgerundet.

Lehrforschungsprojekte im Bachelor- und Masterstudiengang Soziale Arbeit

Auch im Bachelorstudiengang Soziale Arbeit besteht in unterschiedlichen Modulen die Möglichkeit, verschiedene Forschungs- und Analysemethoden auszuprobieren. Im Master Soziale Arbeit ist gar ein zweisemestriges Forschungsvorhaben fester Bestandteil des Studiums.

Besonders spannend erscheint mir dabei die Möglichkeit, eigene Fragestellungen, die in den verschiedensten Studien und Veröffentlichungen aus meiner Sicht nicht oder nur unzureichend bearbeitet werden, zu entwickeln und weiterzuverfolgen. Vor allem qualitatives Forschen, das oft vernachlässigt und nicht finanziert wird, kann so kennengelernt und ausprobiert werden. Auch die in den

Mainstreamforschungen vernachlässigte Betroffenenperspektive oder Nichtnutzungsforschung werden im Studium vorgestellt und können methodisch genutzt werden – in einem sehr gut betreuten Rahmen und ohne den Einschränkungen von Auftragsforschungen unterworfen zu sein.

Die unterschiedlichen Erfahrungen und Wissensbestände der Lehrenden und ein Tandemteam im Master ermöglichen hierbei ebenso wie verschiedene Workshopangebote eine umfassende Begleitung. Dabei

habe ich auch Auswertungs- und Analysemöglichkeiten kennengelernt, die an vielen Hochschulen weniger geläufig sind, aber einen anderen, sehr reflektierten Blick auf die Dinge ermöglichen.

Daneben ist die im Lehrforschungsprojekt bestehende Verbindung von theoretischem Wissen mit praktischen Aspekten eine gute Übung für spätere Herausforderungen und Arbeitsgrundlagen im Berufsleben. Hinzu kommt als weiterer positiver Aspekt das Erleben von Gruppen-

prozessen und Kommunikationshindernissen im Forschungsteam. Einen Umgang damit zu finden und diese bewältigen zu können, sind Erfahrungen, an denen man wachsen kann. Insgesamt machten die verschiedenen Ebenen der Reflexions- und Rückkoppelungsprozesse – sei es über Seminare, Kleingruppenarbeit oder den Lehrforschungstag – die Auseinandersetzung mit der gewählten Fragestellung in jedem Fall sehr spannend.



Hochschule
Ludwigshafen am Rhein

„Lebenslanges Lernen: 50 PLUS“ im Wintersemester 2017/2018



„50 PLUS“-Vorlesungen
sind kostenfrei und stehen
allen Interessierten offen



09.11.2017 – 17.00 Uhr – A-Gebäude, Raum A 032

China, Indien – und wir? Was der Aufstieg Asiens für Deutschland bedeutet

Dozent: Dr. Manuel Vermeer, Dozent am Ostasieninstitut im Fachbereich Marketing & Personalmanagement an der Hochschule Ludwigshafen am Rhein



16.11.2017 – 17.00 Uhr – A-Gebäude, Raum A 032

„Pflegetotstand – das Ende der Menschlichkeit“ – Rückblick und Ausblick

Dozent: Prof. Dr. Karl-Heinz Sahmel, Professor am Fachbereich Sozial- und Gesundheitswesen an der Hochschule Ludwigshafen am Rhein



30.11.2017 – 17.00 Uhr – A-Gebäude, Raum A 032

Das hält von 12 bis Mittag! – Obsoleszenz, geplantes Geräteversagen?

Dozent: Prof. Dr. Rolf Jakobi, Professor am Fachbereich Management, Controlling, HealthCare an der Hochschule Ludwigshafen am Rhein



Career Center: Fit für Studium und Beruf

von Caroline Kraus

Das Career Center der Hochschule Ludwigshafen bietet jedes Semester neben Beratung zu Studium und Beruf auch Workshops und Vorträge für Studierende zur Orientierung und Vorbereitung auf den Berufseinstieg.

„Wie verfasse ich professionelle Bewerbungsunterlagen?“, „Worauf kommt es in der Arbeitswelt 4.0 an?“ oder „Was sind *Dos and Don'ts* im Vorstellungsgespräch sowie beim Netzwerken?“ – Diese und ähnliche Fragen beschäftigen die Studierenden der Hochschule Ludwigshafen – nicht nur kurz vor dem Abschluss. Das Career Center – Zentrum für berufliche Entwicklung nimmt sich dieser Fragen an und bietet spannende und hilfreiche Vorträge und Workshops rund um die Themen Bewerben, Berufseinstieg und Arbeitsmarkt.

So führte Miriam Blick, Leiterin des Career Centers, zum Start ins Sommersemester 2017 zusammen mit Carina Straßner, Hochschulberaterin der Agentur für Arbeit, einen Workshop zum Thema „Gut vorbereitet zur Jobmesse“ durch. Zeitlich passend wurden dabei eine Woche vor der Jobmesse der Hochschule Ludwigshafen individuelle Ziele für die bevorstehende Firmenkontaktmesse auf dem Campus erarbeitet und gemeinsam Strategien entwickelt, wie man optimal auf die teilnehmenden Unternehmen zugeht und einen bleibenden positiven Eindruck hinterlassen kann.

Beim Workshop „Spielen Sie Ihren Berufseinstieg mit Lego Serious Play“ mit Pia Gawlik-Rauh hatten die Studierenden die Möglichkeit, mit Hilfe von LEGO ihre Erwartungen und Anforderungen an sich selbst und an ihren künftigen Arbeitgeber zu visualisieren. Die spielerische und kreative Herangehensweise bei der Darstellung von Sachverhalten und Problemen sorgte bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern für Begeisterung.

„Analog meets Digital – Networking in der Realität übertragen in die digitale Welt“ hieß es dann bei der Veranstaltung mit Bernd Braun. Informativ und anschaulich erläuterte der Experte für Digitale Etikette anhand vieler Beispiele, wie die Studierenden in Zukunft souverän ein Gespräch beginnen und dieses erfolgreich führen können. Zudem wurden Plattformen und Strategien vorgestellt, um in der digitalen Welt erfolgreich neue Kontakte zu knüpfen. Daran anschließend zeigte der Workshop „Bewerben 4.0“, welche Herausforderungen in der Arbeitswelt 4.0 bei der Bewerbung bestehen und wie sich diese Trendentwicklungen künftig auf Bewerbungsstrategien auswirken.

Überzeugend zu präsentieren, lernten die Studierenden bei Dr. Johanna Friesenhahn.

Mit dem Thema „Vorstellungsgespräche“ beschäftigten sich gleich zwei Workshops: Referentin Ilse Jacobs-Koch, HR Interim Managerin, Coach und Beraterin bei ijk-coaching, zeigte, wie sich die Studierenden auf Vorstellungsgespräche vorbereiten und knifflige Fragen bestmöglich beantworten können. Zudem gab sie hilfreiche Tipps für mehr Verhandlungsgeschick, zum Beispiel bei Gehaltsverhandlungen.

Im zweiten Vortrag lag der Fokus auf Umgangsformen und Kleiderwahl: Unter dem Titel „Business Knigge für den Berufseinstieg“ erklärte Referentin Sigrid Knorr, Business Coach & Expertein für Young Professionals, wie Studierende beim Vorstellungsgespräch einen professionellen Eindruck hinterlassen, und welche Rolle angemessene Kleidung dabei spielt.

Um einen guten ersten Eindruck, für den es bekanntlich oft keine zweite Chance gibt, ging es auch im Workshop „Selbstsicher präsentieren“ von Dr. Johanna Friesenhahn, Coach und Trainerin. Hier konnten die Workshop-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer durch theoretisch übermitteltes Wissen und praktische Anwendung das wirkungsvolle Auftreten üben und Nervosität reduzieren lernen. Die Referentin sensibilisierte die Studierenden für Intonation und Körpersprache, ging auf individuelle Fragen ein und erklärte, wie man mit Mimik, Gestik, Haltung und Stimme Wirkung erzeugen kann. Durch praktische Übungen mit direktem Feedback konnten die Studierenden das Gelernte sofort in der Praxis erproben.



Auch Gruppenarbeit gehört in den Workshops dazu.



Miriam Blick

Career Center – Zentrum für berufliche Entwicklung
Tel. 0621/5203-364
career@hs-lu.d

Veranstaltungen und Workshops des Career Centers im Wintersemester 2017/2018

Jeweils mittwochs

- 18. Oktober 2017: Höher, schneller, weiter, mehr? – Warum man Arbeit nicht von Glück trennen sollte
- 25. Oktober 2017: Selbstsicher präsentieren
- 8. November 2017: Business Speed Dating
- 15. November 2017: Langer Tag der Hausarbeiten mit diversen Workshops, z.B. zum Thema Zeitmanagement
- 22. November 2017: Vom Small Talk zum Netzwerken
- 6. Dezember 2017: Erfolgreich online bewerben
- 13. Dezember 2017: Steuertipps für Studierende

Nähere Informationen unter: www.hs-lu.de/cc/workshops-und-vortraege
Um Anmeldung unter career@hs-lu.de wird gebeten.

Die Stadt bei Nacht – alles schläft?

Das Kooperationsprojekt des Stadtmuseums Ludwigshafen und der Hochschule Ludwigshafen am Rhein mit Bürgerinnen und Bürgern der Stadt liegt bald auch als Publikation vor

von Regina Heilmann, Andrea Lutz-Kluge und Urs Südhof



Vorbereitungen für die öffentliche „Kick-Off“-Veranstaltung „Stadt bei Nacht“ in der Skybar des Hotels Exelcior

Die Stadt bei Nacht als populäres Sujet

Die „Stadt bei Nacht“ ist ein populäres Sujet und in zahlreichen Liedern besungen, Bildern gemalt, Gedichten in Worte gekleidet worden: Da ist von Licht und Glanz wie auch Schatten und Dunkelheit die Rede, von der Stadt, die niemals schläft, da sind die Vergnügungen und Verlockungen beschrieben, Musik und Tanz, beschwipst fröhliche Nachtschwärmer wie auch Erfahrungen von Einsamkeit und Melancholie. Die „Stadt bei Nacht“, das sind Abenteuer, Rausch und Ekstase, Liebe, Sex, Drogen, aber auch Angst und Gefahr, Milieu und Verbrechen. Die „Stadt bei Nacht“ assoziiert immer eine Großstadt, ist immer irgendwie Paris, Berlin oder New York.

Ludwigshafen bei Nacht?

Wie aber sieht es aus in Ludwigshafen bei Nacht? Wie lässt sich in einer eher provinziell gelegenen, mittelgroßen Stadt die Nacht erfahren und beschreiben? Ein Jahr lang arbeiteten Studierende an dem Stadtforschungsprojekt „Ludwigshafen bei Nacht“, das als quasi „Auftragsar-

beit“ seitens des Stadtmuseums Ludwigshafen an die Hochschule herangetragen wurde. Die Studierenden im Bachelorstudiengang „Soziale Arbeit“ hatten so Gelegenheit, mit finanzieller und infrastruktureller Unterstützung seitens des Stadtmuseums sowie konzeptionellem und inhaltlichem Rückhalt durch Einbindung in eine Lehrveranstaltung der Hochschule zu „Soziokultur in der Gemeinwesenarbeit“ ein eigenes Konzept für eine Ausstellung zum Thema „Ludwigshafen bei Nacht“ zu entwickeln und zu realisieren.

Ziel des Projektes war es herauszufinden, wie Ludwigshafen bei Nacht von seinen Bewohnerinnen und Bewohnern wahrgenommen wird: Wie erleben alte oder junge Menschen die nächtliche Stadt, wie Frauen, wie Männer? Wie sieht die Nacht in jeweils verschiedenen Stadtteilen aus? Wie stellt sich die Stadt für Nachtschichtler dar, wie für Partygänger? Und auch: Wie hat sich das Nachtleben der Stadt über die Jahrzehnte verändert?

Die Studierenden sind losgezogen und haben recherchiert: Sie sind nach Mitternacht durch verschiedene Ludwigshafener Stadtteile gewandert, sie haben Passantinnen und Passanten zu deren nächtlichen Unternehmungen befragt, sie haben mit Menschen, die nachts arbeiten, Interviews geführt. Sie haben Protokolle gefertigt, fotografiert, gefilmt, Notizen und Tonaufnahmen gemacht.

Ein partizipatives Projekt mit Bürgerinnen und Bürgern

Die Idee war, ein partizipatives Konzept zu entwickeln, so dass nicht nur die Wahrnehmungen und Bewertungen der Studierenden zur Darstellung gelangen, sondern vor allem die der Ludwigshafenerinnen und Ludwigshafener selbst. Dieser Anspruch ist wesentliches Merkmal einer soziokulturellen Arbeit, die Raum und Anlass für Begegnung und Austausch von Menschen in kommunalen Nachbarschaften herstellt und so das soziale Miteinander

unterstützt und (stadt-)gesellschaftliche Entwicklungen reflektierend begleitet.

Die Studierenden entschieden sich für die Herstellung eines virtuellen Raums in Form des Blogs www.stadtbeinacht.de. Verschiedenste Beiträge fanden hier zusammen und ließen so mit der Zeit ein facettenreiches Bild von Ludwigshafen bei Nacht entstehen. Mit einigen ersten Recherchearbeiten stellten die Studierenden ihr Vorhaben im November 2016 der Öffentlichkeit vor. Es gab ein Pressegespräch, und zahlreiche Interessierte fanden sich zur „Kick-Off“-Veranstaltung in der Skybar im Hotel Exelsior ein, im Rahmen derer der Blog online gestellt wurde. Die Location im 17. Stock bot einen fantastischen Panoramablick auf das nächtliche Ludwigshafen und damit eine wunderbare Kulisse zum Auftakt.

Ergebnisse

Nach einer Laufzeit von mehreren Monaten waren auf der digitalen Plattform 20 Beiträge zu Ludwigshafen bei Nacht eingestellt worden. Es handelt sich um eine bunte Mischung von Beiträgen, manche sachlich, andere poetisch, die einen bestehend nur aus ein paar Fotos, andere aus umfangreichem Textmaterial. Alle Beiträge aber zeugen von hohem Engagement und gewähren Einblicke in Lebenswelten, die vielen Bürgerinnen und Bürgern sonst eher nicht sichtbar sind. In mehreren Beiträgen kommen Menschen zu Wort, die nachts arbeiten, bei der BASF oder im Dönerladen, als Taxifahrer, Altenpflegerin oder Nachtportier im Europa-Hotel. Öffentliche Räume werden zu Nachtzeiten erkundet, wie der Berliner Platz oder die Konrad-Adenauer-Brücke und der nächtliche Verkehr zwischen Ludwigshafen und Mannheim. Die



Wir legen die Bausteine für Deine Karriere!

consulting &
project management

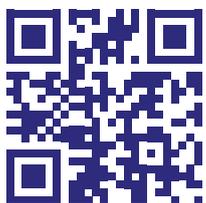
training &
technical support



Als IT-Dienstleister mit über 25 Jahren Erfahrung sind wir auf der Suche nach jungen Talenten.

Informiere dich jetzt unter
www.fasihi.net/karriere.

Wir freuen uns auf deine
Bewerbung!



business software &
app development

design &
web technologies



+49(0)621-520078-234
karriere@fasihi.net
www.fasihi.net/karriere



Hat viele Geschichten über seine Kundschaft in den Nachtstunden zu erzählen: der Ladenbesitzer von IBO-Döner, hier mit Studentin Anne Schneider.



Stadtforschungsprojekt Ludwigshafen bei Nacht: Studierendengruppe unterwegs im nächtlichen Ludwigshafen

nächtlich urbane Infrastruktur wird erprobt, zum Beispiel mit einer Fahrt im Nachtbus Nr. 97 bis zur Endstation Oppau oder mittels teilnehmender Beobachtung in einer bis in die Morgenstunden geöffneten Burger-King-Filiale. Eine Berichterstattung aus dem Musikpark ist ebenso dabei wie die Erkundung einer typischen Ludwigshafener Eckkneipe, der „Laterne“ in der Maxstraße. Es wird eine Übernachtungsstelle für obdachlose Personen besucht, ein Nachspaziergang spezifisch aus Frauenperspektive und ein Selbstexperiment mit einem Besuch nach Mitternacht auf dem Friedhof unternommen. Zwei Studentinnen wollten herausfinden, ob die Stadt jemals schläft

und fotografierten eine ganze Nacht lang im Minutentakt die Fensterfassade des Mosch-Hochhauses: Ein Fenster mindestens war immer erleuchtet. Ludwigshafen schläft also niemals ganz.

Die Projektdokumentation „Die Stadt bei Nacht – alles schläft“ erscheint als DVD mit Booklet voraussichtlich im Januar 2018 und ist gegen eine Schutzgebühr von 5 Euro im Stadtmuseum Ludwigshafen, Rathausplatz 20 in 67059 Ludwigshafen erhältlich. Ein besonderer Dank gilt der Unterstützung von medien + bildung.com, Ludwigshafen.

Blog-Beiträge von

Anna Aupor | Valentin Bär | Claudia Belsanti | Sina Bitsch | Caroline Bonhage | Felix Brendel | Felix Burgdörfer | Patrick Campbell | Loredana Ciuca | Saliha Dag | Emely Elsasser | Jana Frey | Felicia Fröhlich | Anna Gast | Matthias Häussel | Yuliya Haydar | Jessica Herrmann | Jochen Hettler | Verena Kautz | Maximilian Kunz | Alexander Mansel | Julian Meier | Rejhana Minushi | Alexander Müller | Madita Müller-Zorn | Lara Neubauer | Mihriban Örun | Katerina Passa | Alicia Pfanmüller | Heiko Rentschler | Lara Riedel | Julian Roßkopf | Gloria Samuels | Maximilian Schaum | Lena Schmidt | Jaqueline Schmitt | Anne Schneider | Daniel Schwehr | Laura Senftleben | Saskia Siefert | Maren Stärz | Lena Stanke | André Steinmann | Vanessa Sumpmann | Linus Vogel | Lisa Zimmermann

„Die TK ist meine Nr. 1:
Denn sie kümmert sich ganz
persönlich um uns Studenten.
Gleich hier an der Uni.“

Die TK für Studierende:

- **Betreuung vor Ort**
Wir sind persönlich
für Sie da
- **Bei Anruf Hilfe**
TK-Mitarbeiter und Ärzte
sind 24 Stunden erreichbar
- **Reiseimpfungen**
Kostenübernahme bei
empfohlenen Impfungen

Das sind nur drei Beispiele
für unser umfangreiches
Leistungsangebot. Ich berate
Sie gern ausführlich.

Jetzt online Mitglied werden!



Marcel Nitzsche
Mobil 01 51 - 46 75 62 98
marcel.nitzsche@tk.de

www.tk.de

„Wie die TK mich durchs
Studium begleitet: Respekt!“

Katerina Mihova, TK-versichert seit 2009



„Flexibilität ist das Lebenselixier des Unternehmens“

Alumnus Ralf Marohn, CEO von Far Eastern Consulting, im Interview

Ralf Marohn gehörte zu den ersten Studierenden am damals neu initiierten Ostasieninstitut und gründete noch als Student die Unternehmensberatung Far Eastern Consulting. Inzwischen ist das ehemalige Start-up seit mehr als 20 Jahren erfolgreich am Markt und zählt zu den erfahrensten deutschen Beratungsfirmen im Reich der Mitte. SPEKTRUM sprach mit Ralf Marohn über seine Anfänge an der Hochschule Ludwigshafen, die Vorteile einer nebenberuflichen Weiterqualifizierung und die erfolgreiche Unternehmensgründung.

Spektrum: Sie haben als einer der ersten 1992 am neu gegründeten Ostasieninstitut erfolgreich Ihr Diplom abgeschlossen. Wie kamen Sie darauf, BWL mit Schwerpunkt China zu studieren, und wie haben Sie diese Pionierzeit erlebt?

Marohn: Als ich 1988 mit dem Studium begann, gab es den Studiengang, so wie wir ihn heute kennen, noch nicht. Es gab viele aus meinem Jahrgang, die BWL studierten. Deshalb war für mich klar, ich muss mich von der Masse abheben. Damals war die Kombination BWL mit Technik populär, das die Hochschule Ludwigshafen in Kooperation mit der Hochschule Mannheim anbot. Ich hatte mit dem Studium schon begonnen, als das Thema mit China als Studienschwerpunkt aufkam. 1988 gab es erste Informationsveranstaltungen dafür, die gleich mein Interesse geweckt haben. Der Studiengang erschien mir allein durch die chinesischen Schriftzeichen bereits kreativer als ein normales BWL-Studium, so bin ich quasi „hineingerutscht“. Allerdings war der Start sehr holprig, da die Inhalte der BWL und der chinesischen Kultur noch nicht so aufeinander abgestimmt waren wie heute. Aber diese Widrigkeit konnten meine Kommilitonen und ich nutzen, um den Studiengang mitzuprägen. Das war sehr interessant.

Als Sie bereits Geschäftsführer Ihrer Firma waren, haben Sie noch den MBA in der internationalen Unternehmensberatung abgeschlossen. Was hat Sie dazu bewegt?

Zunächst kurz ein Wort dazu, wie es zu der Position des Geschäftsführers kam: Während des Studiums hatten von den anfänglich 20 Studierenden nur sechs die notwendigen Studienleistungen erreicht, darunter auch ich, um für eine Auslandserfahrung in China zugelassen zu werden. Das hatte zur Folge, dass wir nach unserer Rückkehr die volle Aufmerksamkeit der Professoren hatten und sich somit eine intensive Zusammenarbeit entwickelte. Während meiner Diplomarbeit erhielten wir dann eine Anfrage der BASF nach Unterstützung bei der Zusammenarbeit mit China. Gemeinsam mit einem Kommilitonen konnten wir tatsächlich weiterhelfen. Das war das Schlüsselerlebnis, das uns dazu brachte, noch während des Studiums die Far Eastern Consulting zu gründen.

Wir hatten hierbei, wie jedes Jungunternehmen, Höhen und Tiefen, und da habe ich gemerkt, dass mir eine Weiterqualifizierung für die Unternehmensführung fehlte. So kam ich auf den Studiengang MBA International Management Consulting in Ludwigshafen, der zeitlich und örtlich ideal für mich war, da ich ihn mit meinem Beruf sehr gut vereinbaren konnte. Ich bin auch noch heute der Überzeugung, dass das das effizienteste Lernen war: Was ich freitags und samstags lernte, konnte ich montags direkt in der Firma anwenden.

Mitten im Studium ein Unternehmen zu gründen, ist mutig...

Ralf Marohn, Geschäftsführer der Unternehmensberatung Far Eastern Consulting, im Gespräch mit Claudia Lisanti von der Geschäftsstelle Alumni.



Wir hatten den Vorteil, dass wir als Studenten noch keine großen Verpflichtungen – wie Familie, hohe Mieten oder selbst Handys – hatten, ebenso wenig hatten wir hohe Fixkosten. Zudem wurden wir auch durch den Studiengang unterstützt. Heute wirkt es so, als hätten wir damals einen Masterplan gehabt, aber ich muss zugeben, dass dem nicht so war. Wir haben einfach gesehen, dass es den Bedarf gab und haben darauf reagiert. Dass die Initialzündung mit einer solch großen Firma wie der BASF erfolgt ist, hat uns dabei höchst motiviert.

In dieser Branche herrscht viel Konkurrenz. Was ist Ihr Erfolgsrezept?

Damals war der Konkurrenzkampf noch nicht so groß, heute allerdings schon. Das Lebenselixier eines jeden Unternehmers ist, dass man sich permanent anpasst. Das heißt nicht, sich jedes Mal neu erfinden, aber es bedeutet, den Markt zu beobachten und sich dahingehend mitzubewegen. Für uns hieß das beispielweise, die Dienstleistungen dem Markt und den Bedürfnissen des Kunden anzupassen. Damals waren wir die einzigen, die Dienstleistungen anboten wie zum Beispiel die Kunden nach China zu begleiten, für Dolmetscher zu sorgen und Kontakte herzustellen. Heutzutage würde das nicht mehr ausreichen.

Wie kann man sich Ihr Business vorstellen?

Es gibt drei Säulen, die das Unternehmen ausmachen: Zunächst das klassische Szenario – ein deutsches Unternehmen möchte in China tätig werden, und wir unterstützen bei der Umsetzung und auch später. Daneben gibt es das Projektmanagement: Wir unterstützen zum Beispiel bei Projekten der Bundesregierung mit der Zentralregierung von China als Schnittstelle zwischen den deutschen und den chinesischen Partnern. Den dritten Bereich stellen Unternehmen dar, die nach Deutschland expandieren oder hierzulande Unternehmen aufkaufen und hierbei von uns unterstützt werden.

Als Unternehmensführer bin ich zudem der erste Vertriebsmann nach außen hin, das heißt, ich bin sehr oft bei Kunden vor Ort, auch auf Geschäftsreisen in China, um unsere Dienstleistungen vorzustellen.

Konnte Ihr Studium Sie auf Ihre jetzige Tätigkeit vorbereiten?

In gewisser Weise schon, denn der Studiengang war ja noch sehr neu und vieles pure Improvisation. Und Flexibilität und Improvisation sind in der Zusammenarbeit mit China unerlässlich. Auch die erste, teils sehr schwierige Auslandserfahrung in China hat mich das Durchsetzungsvermögen gelehrt, das ich als Unternehmer sehr stark benötige.

Was würden Sie heutigen Studierenden mit auf den Weg geben?

Ich fühle mich ehrlich gesagt nicht so weise, um Ratschläge zu erteilen. Aber ich habe gelernt, mich nicht von anderen Personen entmutigen zu lassen, sondern Dinge einfach zu tun. Ansonsten kann ich den Studierenden an die Hand geben, dass sie das Angebot wahrnehmen, mit Alumni in Kontakt zu treten.

Stehen Sie noch in Kontakt zur Hochschule?

Ich stehe noch in Kontakt mit einigen Persönlichkeiten des Ostasieninstituts und halte auch hin und wieder einen Vortrag über meine bisherigen Erfahrungen. Davon profitieren auch wir, denn wir sind immer auf der Suche nach Studierenden und Absolventen, die wir in Projekte nach China vermitteln können.

Vielen Dank für das Gespräch!

Interview: Claudia Lisanti

Zukunftsfähige Personalstrategien in kleinen und mittleren Unternehmen

Das Bundes-Förderprogramm *unternehmensWert:Mensch*

von Philipp Tachkov und Stephanie Wendel

Durch technologisch bedingte Veränderungen der Arbeitswelt sowie demografische Entwicklungen ist es in vielen Branchen eine Herausforderung für kleine und mittlere Unternehmen (KMU), gute Fachkräfte zu entwickeln und zu binden. Eine mitarbeiterorientierte Unternehmenskultur gilt aber als Voraussetzung für gesunde, engagierte Beschäftigte, die maßgeblich über Innovation und einen langfristigen Unternehmenserfolg mitentscheiden. Kleine und mittlere Unternehmen verfügen jedoch in der Regel nicht über die nötigen Ressourcen zur strategischen Ausrichtung einer mitarbeiterorientierten Personalpolitik. Vor diesem Hintergrund unterstützt das Förderprogramm *unternehmensWert:Mensch* (uWM) die KMU durch geförderte Prozessberatungen.

Ziel ist es, nachhaltige Lern- und Veränderungsprozesse anzustoßen und zur Umsetzung zukunftsorientierter Personalstrategien beizutragen. Eine starke Beteiligung der Mitarbeiterschaft und die Einbindung betrieblicher Interessenvertretungen sind dabei ein wesentliches Merkmal des Förderansatzes.

Die geförderten Beratungen helfen Betrieben, Handlungsziele zu definieren (z.B. Verbesserungen von Führungsprozessen), Lösungsstrategien abzuleiten (z.B. Ermittlung und transparente Darstellung typischer Situationen) und bereits im Rahmen der Beratungen geeignete, in den Betriebsalltag integrierte Maßnahmen einzuleiten (z.B. Einführung von Führungscoaching). Dabei sind



unternehmensWert:Mensch-Förderansatz
(Quelle: BMAS 2017)



unternehmensWert:Mensch: Förderfähige Handlungsfelder (Quelle: BMAS 2017)

Beratungen in vier Handlungsfeldern möglich: Personalführung, Wissen & Kompetenz, Gesundheit sowie Chancengleichheit & Diversity. Diese gliedern sich in verschiedene, enger gefasste Themen auf, sodass der individuelle Beratungs- und Entwicklungsbedarf von Unternehmen präzise erfasst werden kann. Es zeigt sich, dass es in der Praxis klare Schwerpunkte bezüglich der Handlungsfelder gibt. In 98 Prozent aller Beratungsfälle sind Entwicklungsbedarfe in Personalführungsthemen festgestellt worden. In 80 Prozent ging es darum, Fähigkeiten und Strukturen im Bereich Entwicklung von Wissen & Kompetenz zu überprüfen und zu verbessern. In den Handlungsfeldern Gesundheit (19 Prozent) und insbesondere Chancengleichheit & Diversity (7 Prozent) werden dagegen seltener dringende Thematiken erkannt (BMAS 2017, Auswertung Programmteilnahmen).

uWM plus – ein neuer Förderbaustein zur Bewältigung der digitalen Transformation in der Arbeitswelt
 Das mindestens bis zur Jahresmitte 2020 laufende erfolgreiche Förderprogramm wird in 2018 um einen neuen Programmbaustein erweitert: *unternehmensWert:Mensch plus*. Dieses neue Angebot ermöglicht es Betrieben, in einem professionell geführten Projekt innovative Konzepte für die Arbeit in der digitalen Transformation zu erproben. In sogenannten „Praxislaboratorien Arbeit der Zukunft“ können Projektteams stellvertretend für den ganzen Betrieb neue digitale Technologien und Innova-

tionsstrategien, die Gestaltung von Arbeitsplätzen der Zukunft, aber auch digitale Führungsmodelle ausprobieren. Weiterhin sind die Gestaltung der durch digitalen Wandel beeinflussten Sozialbeziehungen und neuartige Qualifizierungsansätze geeignete Themenfelder des Förderansatzes.

Die Praxislaboratorien folgen in ihrer Organisation einem Modell, das mehrere Zyklen fundierter Erprobungen mit zwischengeschalteten Evaluationen vorsieht. Der Prozess wird intensiv durch fachkundige Prozessberatung begleitet und ermöglicht große Lerneffekte für das Unternehmen in relativ kurzer Zeit. Gewonnene Erkenntnisse sind daraufhin leicht auf weitere Teams oder Abteilungen übertragbar.

Bundesweites Netzwerk – Erstberatungsstelle an der Hochschule Ludwigshafen
 Das Programm wird bundesweit angeboten und basiert auf einem Netzwerk von 108 Erstberatungsstellen. Für in der Pfalz, in der Stadt Worms und im Kreis Birkenfeld ansässige Unternehmen ist die Erstberatungsstelle an der Hochschule Ludwigshafen, integriert im Institut für Management und Innovation (IMI), zuständig. In Rheinland-Pfalz gibt es weiterhin auch in Trier und in Mainz Erstberatungsstellen. Für die Betriebe der Metropolregion Rhein-Neckar steht darüber hinaus die Erstberatungsstelle in Mannheim zur Verfügung.

Das Verfahren ist schlank, Betriebe werden durch die Erstberatungsstellen bei der Feststellung von Entwicklungsbedarfen sowie bei der Beantragung von Fördergeldern umfangreich betreut. Im ersten Schritt des zweistufigen Beratungsprozesses werden in einer einmaligen Erstberatung konkrete Bedürfnisse des Unternehmens durch eine Situationsanalyse festgestellt. Erstberater ermitteln zusammen mit vertretungsberechtigten Repräsentanten des Betriebs, in welchen Bereichen der vier Handlungsfelder eine Fachberatung Nutzen stiften würde. Dabei spielen die Belange der Beschäftigten eine große Rolle und werden im Gespräch berücksichtigt. Ebenso wird die Förderfähigkeit anhand objektiver Kriterien, wie des einschlägigen KMU-Grenzwerts, geklärt. Die Erfolgsquote ist hoch, circa 95 Prozent der Unternehmen, die ein kostenloses Erstberatungsgespräch geführt haben, nehmen anschließend eine geförderte Fachberatung in Anspruch. Gegebenenfalls erfolgt auch ein Verweis auf andere regionale oder landesweite Beratungs- und Unterstützungsangebote. Durch das Programm wurden insgesamt bereits über 160.000 Beschäftigte in einer Vielzahl unterschiedlicher Branchen erreicht (BMAS 2017, Auswertung Programmteilnahmen; eigene Hochrechnung).

Typische Motive von Unternehmen zur Teilnahme an *unternehmensWert:Mensch* sind Herausforderungen in Führung, Kommunikation und in der Aufbau- und Ablauforganisation bezüglich existierender Kommuni-

kationsstrukturen. Des Weiteren spielen Schwierigkeiten bei der Suche nach qualifizierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eine wesentliche Rolle für das Interesse an uWM-Prozessberatungen. Durch die Prozessberatungen erzielte Effekte liegen nach Meinung teilnehmender Betriebe insbesondere in Verbesserungen von Arbeitsabläufen und Qualifizierungsmaßnahmen sowie in einer gesamthaft nachhaltigeren Personalpolitik (BMAS 2015, Auswertung Modellphase).

Zum Hintergrund

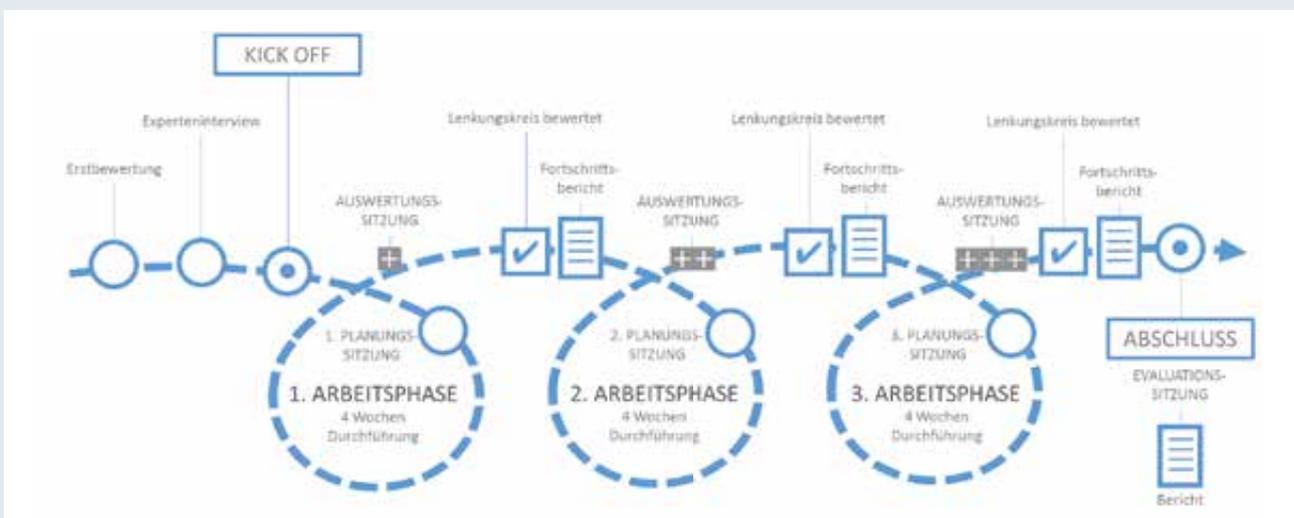
Das Programm *unternehmensWert:Mensch* speist sich inhaltlich aus dem Expertenwissen der Initiative Neue Qualität der Arbeit und steht im Gesamtkontext der Fachkräfte-Offensive der Bundesregierung. Es wird gefördert durch den Europäischen Sozialfonds der Europäischen Union (ESF) und das Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS).

Nähere Informationen unter www.unternehmens-wert-mensch.de

unternehmensWert:Mensch

Erstberatungsstelle der Hochschule Ludwigshafen a.R.
Stephanie Wendel & Philipp Tachkov
Ernst-Boehe-Straße 4 | 67059 Ludwigshafen
Tel. 0621/5203-374 | uwm@hs-lu.de

Ablaufmodell Praxislaboratorium *uWM plus* (Quelle: BMAS 2017)



unternehmensWert:Mensch

Ein Erfahrungsbericht aus der Pfalz – Stilgenbauer GmbH, Pirmasens

Viele kleine und mittlere Unternehmen in der Pfalz haben bereits von den Fördermöglichkeiten profitiert. Eines davon ist die Thomas und Jürgen Stilgenbauer GmbH Dachdeckerei in Pirmasens, die eine Prozessberatung im Handlungsfeld Personalführung durchgeführt hat. SPEKTRUM sprach mit Jürgen Stilgenbauer, Geschäftsführer des Unternehmens, über seine Erfahrungen mit dem Programm und insbesondere der Prozessberatung im Betrieb.

Spektrum: Herr Stilgenbauer, was war für Sie rückblickend der größte Mehrwert an der geförderten Beratung des Programms?

Stilgenbauer: Das Wertvollste für uns war, dass wir verschiedene Dinge aus unserem betrieblichen Alltag von kompetenten Beratern gehört und bewertet bekommen haben. Insbesondere weil man selbst oft in einer Routine festgefahren ist und nicht immer gleich die richtigen Rezepte findet, um Probleme anzugehen und zu bereinigen.

Was war für Sie der Anlass, eine uWM-Beratung in Erwägung zu ziehen?

Wir haben gemerkt, dass es über längere Zeit Probleme gab, die wir aus ganz verschiedenen Richtungen versucht haben anzugehen, aber nichts hat so richtig gefruchtet. Denn am Anfang ist man ja der Meinung, man kann das alles auch selbst und bekommt das alles auch ohne Unterstützung hin.

Was waren denn die Hauptfragen, die Sie in der Beratung angegangen sind?

Also ganz viel drehte sich bei uns zunächst darum, sich selbst als Führungsperson kennenzulernen. Also wie

man wirkt, wie man was aufnimmt, wie man etwas verarbeitet et cetera. Das ist eine deutlich unterschätzte Sache. Die Leute machen ihre Lehre und werden Gesellen, vielleicht sogar Meister. Sie lernen alles Technische und das „Randgeschehen“ – was aber ja auch ganz schnell zum Hauptgeschehen wird, wenn's nicht läuft – das wird so nebenher mitgemacht. Wenn es dann mal ein paar Leute mehr werden, gehörten Personalführung, Arbeitsorganisation und Wissenstransfer auf einmal zu den zentralen Themen. Und dann muss man diese Kompetenz ja irgendwoher bekommen.

Wie nachhaltig waren diese Effekte?

Es wurden während und nach der Beratung bereits viele Themen in den Alltag transportiert. Wir haben vor allem auch gelernt, frühzeitig zu erkennen, dass wieder etwas in eine andere Richtung läuft als gewünscht und wo man vielleicht ein bisschen nachjustieren muss.

Wie sah es mit der zeitlichen Belastung aus? Häufig ist ein vermeintlich hoher zeitlicher Aufwand ja ein Argument gegen eine Beratung.

Der Meinung bin ich nicht. Also genau wie beim Handwerker auch die Büroarbeit zwingend dazu gehört und nicht nur ein lästiges Anhängsel sein kann, genauso gehören Themen wie Führung, Personalentwicklung oder Zusammenarbeit auch dazu. Ich denke, am Ende sind zwei Stunden, investiert in eine gute Idee oder einen Anstoß in die richtige Richtung, viel sinnvoller als zehn Stunden unreflektiert in die falsche Richtung zu laufen.

Vielen Dank für das Gespräch!

Interview: Stephanie Wendel

„Zuverlässigkeit und Qualität im Dschungel der Weiterbildungsangebote“

Ulf Wacker übernimmt Leitung des Zentrums für Wissenschaftliche Weiterbildung (ZWW)



In den Räumlichkeiten des ZWW – (v.l.) ZWW-Leiter Ulf Wacker und Hochschulpräsident Prof. Dr. Peter Mudra



Prof. Dr. Peter Mudra und Ulf Wacker bei der Strategieentwicklung

Seit 1. Juli 2017 leitet Ulf Wacker, Volljurist und European Master in Mediation (Sion/CH), das Zentrum für Wissenschaftliche Weiterbildung (ZWW) an der Hochschule Ludwigs-hafen. Der 56-jährige ist seit vielen Jahren Seminarleiter in der freien Wirtschaft und Hochschuldozent und von daher ein Kenner der Hochschullandschaft der Metropolregion. Der Hochschule Ludwigs-hafen ist er seit mehr als zehn Jahren als Dozent im MBA-Studiengang Human Resources Management verbunden. „Ich bin überzeugt von der Qualität der Lehre hier in Ludwigs-hafen“, freut sich Wacker auf die neuen Aufgaben und ergänzt: „Die Zuverlässigkeit und wissenschaftliche Qualität einer staatlichen Hochschule sind ein großes Plus im Dschungel der Weiterbildungsangebote. Studieninteressierte sollten auf jeden Fall unser Angebot auf eine individuelle Beratung nutzen, um sich über Studienfinanzierung, Zulassungsvoraussetzungen und die Vereinbarkeit von Studium, Beruf und Familie passgenau zu informieren!“

Über das ZWW

Das ZWW bietet zertifizierte und akkreditierte Weiterbildungsangebote auf Hochschulniveau – speziell abge-

stimmt auf die Bedürfnisse von Studierenden mit Beruf und/oder Familie: Derzeit laufen die Studiengänge Wine, Sustainability & Sales (MBA); Projektmanagement (M.A.) und Human Resources Management (MBA) sowie Internationale Betriebswirtschaftslehre (MBA), Unternehmensführung (MBA) und Finance, Strategie und Accounting (MBA). Darüber hinaus gehört auch der relativ neue Studiengang Fundraising-Management und Philanthropie (M.A.) zum Portfolio. Die Weiterbildungsstudiengänge des ZWW können dabei unter bestimmten Voraussetzungen auch ohne vorheriges Bachelorstudium absolviert werden.

Nähere Informationen unter:
www.hs-lu.de/zww



Ulf Wacker

Leitung Zentrum für Wissenschaftliche Weiterbildung
Tel. 0621/5203-462
ulf.wacker@hs-lu.de

Im Kanu an die Weltspitze

Wirtschaftsinformatik-Student Björn Barthel startet bei der Weltmeisterschaft im Wildwasserrennsport

Björn Barthel studiert im 8. Semester Wirtschaftsinformatik an der Hochschule Ludwigshafen, doch derzeit ist er mehr auf dem Wasser als im Hörsaal zu sehen. Denn Barthel gehört zu den vier schnellsten Sprintern des Wildwasserrennsports in Deutschland. Zusammen mit Finn Hartstein aus Hamburg, Björn Beerschwenger aus Köln und Yannic Lemmen aus Düsseldorf hat sich der begeisterte Kanute vom Ludwigshafener Kanu Club für die ICF Weltmeisterschaften im Wildwasserrennsport Ende September im französischen Pau qualifiziert und trainiert nun in jeder freien Minute in Trainingslagern und auf dem Rhein. SPEKTRUM sprach mit Barthel über die kommende Weltmeisterschaft, sein Fairplaid-Projekt und die Vereinbarkeit von Leistungssport und Studium.



(Bild: privat)

Spektrum: Seit wann betreiben Sie Kanu-Sport?

Barthel: Eigentlich schon immer, ich wurde quasi ins Kanu hineingeboren. Rennen fahre ich, seit ich acht Jahre alt bin.

Und schon immer beim Ludwigshafener Kanu Club?

Ja, mein Vater ist dort Vorsitzender.

Wie oft trainieren Sie in der Woche?

Sechs Tage die Woche, also etwa 20 Stunden in mehreren Einheiten.

Lässt sich das denn mit dem Studium vereinen?

Das klappt ganz gut – im Wintersemester konzentriere ich mich mehr aufs Studium, im Sommersemester mehr auf den Sport. Und da das Training oft morgens oder abends ist, passt das ganz gut mit den Vorlesungen. Aber natürlich kommt man als Leistungssportler meistens nicht ganz so schnell durchs Studium wie andere Studierende.

Kommen Sie dabei viel herum?

Ja, bei den Wettkämpfen und Trainingslagern ist man viel unterwegs. Das ist spannend, aber natürlich auch teuer, denn als Athleten einer nicht-olympischen Sportart müssen wir den Großteil der Kosten selbst tragen.

Ende September geht es ja nach Pau, erst ins Trainingslager und dann zur Weltmeisterschaft.

Ja, das ist der Höhepunkt der Saison und ein absolutes Highlight!

Wie finanzieren Sie den Aufenthalt und die Reise?

Natürlich unterstützen uns unsere Vereine. Darüber hinaus haben wir, das heißt meine drei Teamkameraden aus der Nationalmannschaft Finn Hartstein, Björn Beerschwenger, Yannic Lemmen und ich, gerade ein Fairplaid-Projekt gestartet, um Unterstützer und Sponsoren einzuwerben.

Fairplaid?

Das ist eine Crowdfunding-Plattform für Sport. Unter <https://www.fairplaid.org/#!sprint-wm> können Sie unser Projekt anschauen und unterstützen – entweder mit einer Spende oder indem Sie Werbeflächen buchen, zum Beispiel auf den Paddeln oder den Booten. Oder man bekommt Gegenleistungen wie signierte Fotos, signierte Deutschland-Shirts, an die man sonst gar nicht herankommt, oder Trainingseinheiten mit uns.

plaid.org/#!sprint-wm können Sie unser Projekt anschauen und unterstützen – entweder mit einer Spende oder indem Sie Werbeflächen buchen, zum Beispiel auf den Paddeln oder den Booten. Oder man bekommt Gegenleistungen wie signierte Fotos, signierte Deutschland-Shirts, an die man sonst gar nicht herankommt, oder Trainingseinheiten mit uns.

Was passiert mit dem eingeworbenen Geld?

Für eine Weltmeisterschaftsteilnahme muss man einen Eigenanteil von circa 500 Euro leisten, hinzu kommen die Materialkosten für unsere Boote und Paddel. Speziell für die diesjährige WM kommt noch dazu, dass wir auch das Training auf der Strecke selbst bezahlen müssen.

Wir drücken die Daumen – für das Fairplaid-Projekt und natürlich ganz besonders für die WM in Pau!

Vielen Dank!

Interview: Britta Käufer und Elena Wassmann

Studiengang gesucht?

Tag der offenen Tür an der Hochschule Ludwigshafen

Samstag, 25.11.2017, von 10.00 bis 14.00 Uhr

Informieren Sie sich über die Studiengänge
der Hochschule Ludwigshafen

Besuchen Sie Probevorlesungen
und Workshops

Lernen Sie unsere
Studierenden, Lehrenden
und den Campus kennen



Hochschule Ludwigshafen am Rhein
Ernst-Boehe-Straße 4, 67059 Ludwigshafen

www.hs-lu.de/offene_tuer